Bücher SCHAU

2 | 2022 | NR. 226

LESEN
HÖREN
SEHEN

HIGH LIGHTS

Juri Andruchowytsch
Ali Smith
Daniel Wisser

BücherSCHAU

Lesen

Hören

Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU 226 ▶ 2/22
JUNI 2022
ZEITSCHRIFT FÜR BETRIEBS- UND GEWERKSCHAFTS-BIBLIOTHEKEN

EXOTISMEN IN DER WODKAZONE 8
Peter Klein über Juri Andruchowytsch

ALLES STEHT AUF DER KIPPE 18
Brigitte Winter über Ali Smith

MIT KÜHLER FEDER 27
Julie August über Antje Rávik Strubel

HALTUNG, SCHMÄH UND TOLERANZ 37
Heimo Mürzl über Daniel Wisser

DER KALIFORNISCHE KLASSIKER 44
Simon Berger über John Steinbeck

REZENSIONEN **55**
Romane, Erzählungen, Gedichte 56
Graphic Novels 76
Biografien 81
Geschichte, Kulturgeschichte 89
Politik, Gesellschaft, Wirtschaft 92
Geisteswissenschaften 94
Naturwissenschaften 98
Kunst, Film, Musik 99
Reise 101
Lebensgestaltung 103

MODERNE WOHLFÜHLBÜCHEREI **105**
Silke Rabus über die Stadtbücherei Gerasdorf

FILMFRIEND **109**
Georg Pichler im Gespräch mit Roman Huditsch.

REZENSIONEN **113**
Hörbuch 114
Film 117
Bestellschein/Register 120

IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.
Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.
Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.
Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buechereiservice@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, Fax +431405 49 98137, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at
Art Director: Reinhard Schön
Satz: GP Büchereiservice
ATU-Nr. 5559 1005
02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):
Einzelheft € 6, Jahresabo € 15
Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.
Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: Juri Andruchowytsch„Die Lieblinge der Justiz“ (Suhrkamp Verlag)

LIEBE LESERiNNEN!

Durch den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine rückte plötzlich ein Land am Rande von Europa in das Blickfeld, das bislang eher eine Terra Incognita gewesen war. Auch Schriftsteller aus der Ukraine hatten es nicht leicht, im Westen bemerkt zu werden. Einer, der wie kein anderer all die Eigenschaften und Eigenheiten seines Landes in seinen Büchern widerspiegelt, ist Juri Andruchowytsch. Lesen Sie auf den nächsten Seiten Peter Kleins ausführliches Porträt nicht nur des bekanntesten Schriftstellers der Ukraine, sondern eines der interessantesten Erzähler Europas.

Die diesjährige Trägerin des Österreichischen Staatspreises für Europäische Literatur, die schottische Schriftstellerin Ali Smith, widmete sich zuletzt in ihrer großen Jahreszeiten-Tetralogie vor allem dem zunehmenden Elend der britischen, brexithaften Gegenwart, dem politischen Populismus, europäisch und amerikanisch, und dem globalen Klimawandel. Dies alles komponierte sie in ihren Büchern in einzigartiger, grandioser Form, wie Brigitte Winter in ihrem Porträt zeigt.

Julie August stellt uns mit Antje Rávik Strubel anschließend eine der renommiertesten deutschen Schriftstellerinnen der jüngeren Generation vor, die für ihren letzten Roman „Die blaue Frau“ den Deutschen Buchpreis erhielt. Sie widmet sich in ihren beeindruckenden Büchern insbesondere sich stetig verändernden Verhältnissen und Beziehungen zwischenmenschlicher Natur und wandelnden Geschlechterverhältnissen.

Heimo Mürzl zeigt in seinem Porträt, wie der Autor, literarische Performer und Musiker Daniel Wisser in seinen Büchern manipulierte „Wahrheiten“ sichtbar macht und auf ebenso engagierte wie raffinierte Weise gesellschaftliche und politische Verwerfungen bloßlegt.

John Steinbecks populäre Romane sind längst zu Standardwerken der modernen Erzählkunst geworden und sorgten als Hollywood-Verfilmungen für Publikumserfolge im Kino. In diesen Tagen hätte er seinen 120. Geburtstag feiern können. Grund genug für Simon Berger, Leben und Werk des kalifornischen Klassikers schlechthin Revue passieren zu lassen.

Anfang 2022 öffnete mit der Stadtbücherei Gerasdorf eine „moderne Wohlfühlbücherei“ erstmals ihre Tore, wie sich Silke Rabus überzeugen konnte. Sie stellt uns die im Nordosten Wiens gelegene, durch seine großzügige und lichtdurchflutete Architektur ebenso wie durch seine familienfreundlichen Angebote überzeugende Bücherei vor.

Unbedingt hinweisen möchte ich Sie noch auf die Gast-Rezensionen aus der engagierten und empfehlenswerten Literaturzeitschrift und -website „litrobona“ in dieser Ausgabe. Wir freuen uns über diese Kooperation mit einem regelmäßigen Austausch von ausgewählten Rezensionen.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

EXOTISMEN IN DER WODKAZONE

Juri Andruchowytsch, der große Sprachkünstler aus der Ukraine. Von Peter Klein

© EkkovonSchwichow

„Wer die Ukraine verstehen will, muss Andruchowytsch lesen“ – derart plakativ wirbt der Suhrkamp Verlag zur Zeit des sogenannten Ukraine-Kriegs, des Angriffs Russlands auf die Ukraine, für die Werke seines Autors. Ja, und warum nicht? Warum nicht sollte man aus Andruchowytschs Werken eben die Ukraine verstehen, wie auch aus den etlichen anderen Werken ukrainischer AutorInnen? Auf jeden Fall lebt man ab der ersten Seite eines seiner Romane nicht nur im Andruchowytschen Kosmos, sondern auch in der gegenwärtigen und historischen Ukraine und erfährt solcherart mehr als sonstwie über und aus diesem Land. Seine teils skurrilen Romane, Erzählungen und Gedichte machten Juri Andruchowytsch nicht nur zu einem der bekanntesten Schriftsteller der Ukraine, sondern zu einem der interessantesten Erzähler Europas.

Geboren wurde er 1960 im Städtchen Ivano-Frankivsk (dem früheren Stanislaw), am Fuße der Karpaten, und er lebt dort bis heute. Als Vierjähriger lernte er Russisch, weil er einen russischen Kindergarten besuchte, mit sieben Jahren begann er Deutsch zu lernen, weil seine Eltern ihn auf eine Schule mit ukrainisch-deutschem Sprachzweig schickten. Früh schon wollte er seine Geburtsstadt verlassen, so studierte er im 160 Kilometer entfernten Lviv (dem vormals russischen, dann polnischen, dazwischen jeweils österreichischen und deutschen Lwow und Lemberg, in der auch Leopold Sacher-Masoch, der Oberst Redl und Joseph Roth gelebt haben) an der journalistischen Fakultät des Polygraphischen Instituts und schloss 1982 sein Studium ab. Anschließend leistete er seinen zweijährigen Wehrdienst in der Sowjetarmee ab.

Er schrieb und wusste, dass er unter Sowjet-Bedingungen nichts davon würde veröffentlichen können. Folglich brauchte er einen Brot-Beruf, einen, der mit Schreiben, Drucken und Papier zu tun haben sollte und ihn trotzdem von inhaltlicher Kontrolle freihielt. Journalismus kam also nicht infrage. So ging er ans Lemberger Typografische Institut und war dann acht Jahre lang in Ivano-Frankivsk Mittelsmann und Reitender Bote zwischen den Druckern, die das Handwerk erledigten, und den Redakteuren der örtlichen Zeitung, die ihm die Aufmachung ihrer Artikel überantworteten.

„Ich wollte aus Ivano unbedingt fliehen“, sagte er später. „Alles war mir zu eng, zu klein, zu alltäglich. Ich träumte immer von Lviv: Das war für mich die Großstadt, und Ivano-Frankivsk war Provinz. Als ich studierte, versuchte ich alles so einzurichten, dass ich niemals hierher, zu meinen Eltern, meinen Lehrern, meinen alten Freunden zurückkehren musste. Ich wollte diese Stadt endgültig verlassen, und sollte mir das nicht gelingen, bedeutete das, dass ich versagt hatte. – Tja. Es ist mir nicht gelungen, und mit diesem Gefühl kam ich 1982 wieder hierher zurück. Das Einzige, was mir da noch blieb, war die Imagination: die Vorstellung, dass dies hier in Wahrheit das Zentrum der Welt ist. Ich musste alles für mich selbst neu zum Leben erwecken, indem ich es anders beschrieb. (…) Ich hatte keine andere Wahl, als hier zu leben, und ich machte es zu meiner persönlichen Weltanschauung, dass die Wirklichkeit die Realität unserer Phantasien ist: Wir sind, was und wie unser Bewusstsein ist. Wenn man so denkt, ist jede noch so kleine Stadt eine Welt.“

Bereits seit 1982 wurden erste Gedichte von ihm in Literaturzeitschriften veröffentlicht. Die von ihm Mitte der 80er Jahre mitbegründete Gruppe BuBaBu (Burlesk-Balagan-Buffonada) galt als poetischer Aufbruch im Geist der Moderne. 1985 erschien sein ers-

ter Gedichtband („Himmel und Plätze“). Es ging um eine Poesie, die sich vom staatlich geschützten Sozialistischen Realismus mit frechen Pointen und gezielten Tabu-Brüchen absetzt. In seinen Texten mischt sich poetische Spielfreude mit Weltläufigkeit. Es sind Erzählgedichte der besonderen Art, wunschfreudig und abgebrüht, nachdenklich und spontan.

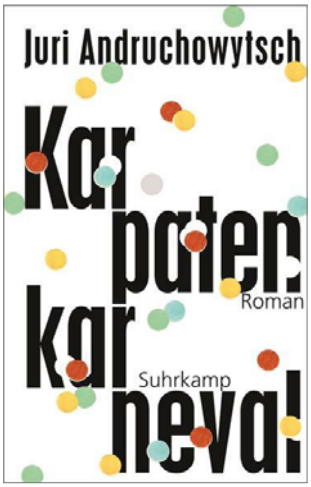
Seine Armeezeit verarbeitete Juri Andruchowytsch satirisch in sieben Kurzgeschichten und einem Drehbuch, das der Regisseur Andrei Dontschyk 1991 für den Film „Oxygen Starvation“ verwendete. Sie erschienen 1989 unter dem Titel „Links, wo das Herz schlägt“. Und er wandte sich solcherart vollends der Prosa zu: „1991 habe ich aufgehört, Gedichte zu schreiben. Ich dachte, es wäre für einen Mann von über 30 lächerlich, weiterhin zu dichten. Ein Gedichtband, 2004, das war noch ein Rückfall. Mittlerweile ist mir klar: Die Prosa liegt mir mehr als die Poesie.“ In den Jahren von 1989 bis 1991 belegte Andruchowytsch am Moskauer Maxim-Gorki-Institut Kurse für Fortgeschrittene Literatur und im November 1989 war es ihm möglich, eine Lesereise durch mehrere US-amerikanische Universitätsstädte zu machen.

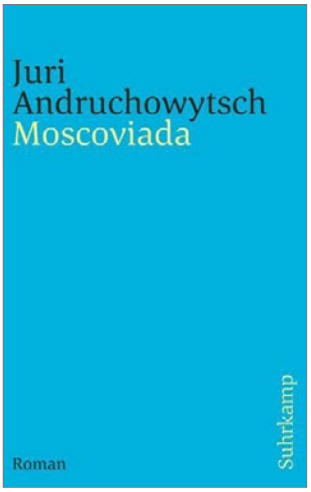
KARPATENKARNEVAL

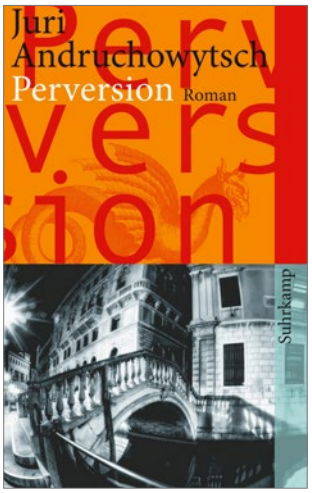
Sein erster Roman „Karpatenkarneval“, geschrieben im September/Oktober 1990, erschien auf Deutsch erst 30 Jahre später und trägt im Original den Titel „Rekreacii“, was „Wiederherstellung“, „Erholung“ oder auch „Urlaub“ bedeutet. Es ist der legendäre Bilderstürmertext eines 30-Jährigen, der die ukrainische Literatursprache zerstörte, um sie neu zu erfinden. Damals ein kleiner Skandal.

Erzählt wird von einem „Fest des auferstehenden Geistes“ im entlegenen ukrainischen Tschortopil, zu dem Jung und Alt, seltsam gestrig wirkende Bürgerliche und Adlige ebenso wie die dichterische „Blüte der Nation“ mit allerlei Fahnen zu Fuß, im Zug oder auch mit einem Oldtimer anreisen. Organisiert wird diese Mischung aus Woodstock und Geisterbeschwörung, Konzert und Dichterlesung, Performance und Drogentrip von einem „ORGKOM“, garniert mit der Unterschrift Fellinis. Oder war es die von Hitchcock? Man nimmt es nicht so genau. Das Treiben in den Karpaten ist erst freudig, dann schreckenerregend und lässt sich hinreichend ziemlich genau mit Sex, Drugs and Poems umschreiben. Insbesondere die Drogen führen in eine Vergangenheit, in der die Bürger einer unabhängigen Ukraine noch eine heitere Zukunft vor sich glaubten, während der Stationenroman am Ende die gewaltsame Besatzung der nach Unabhängigkeit strebenden Ukraine parodiert. Die Invasion erweist sich jedoch als inszeniert.

Vier Männer stehen für die Macht der Dichtung: der Dichterstar Martofljak, der bereits ein US-Visum in der Tasche hat und mit seiner Ehefrau Marta, einer „Sexbombe“, anreist; Chomskyi, ein Leningrader mit ungenauer sexueller Orientierung, womit er den ukrainischen Machos gleich doppelt als Außenseiter erscheint, sowie Hrytsch und Nemyrytsch. Hrytsch, dessen Eltern unter Stalin nach Kasachstan deportiert wurden, lässt sich die langen Haare zur Kosakenlocke scheren und erhält für seine „Marmorjeans“ die Uniform der Ukrainisch-Galizischen Armee. In Tschortopil fehlt ein gewisser Andruchowytsch, weil er, wissen die vier Dichter, jetzt Prosa schreibe. Selbstreferenzielle Scherze dieser Art sind häufig in „Karpatenkarneval“: Unter den Teilnehmern des Festes befinden sich neben Gottesengeln, Zi-







geunern, Kosaken und Bären auch Bubabisten. Es mangelt dem Roman nicht an greller Komik und bunten Masken. das Spektakel findet in Tschortopil statt – der Name des fingierten Städtchens bedeutet „Teufelsburg“, und da hat auch ein bisschen Satanismus Platz in diesem chaotisch-kreativen Gemisch aus Mystizismus, Folklore und Kunst. Und der Roman, etliche Symbole, Szenarien und Traumata der Ukraine auferstehen lässt, ist nicht zuletzt auch ein überbordendes Sprachkunstwerk.

MOSCOVIADA

In „Moscoviada“ (1993) setzt Juri Andruchowytsch Moskau ein Denkmal seiner Hassliebe, denn von hier ging zwar der russische Imperialismus aus, doch hierhin führten auch alle Wege der kulturellen Intelligenzia. Hierhin kommt auch Otto von F., an das Literaturinstitut, womit er ganz Alter Ego des Autors ist. Die Ereignisse lassen den Helden die Höhen des russischen Studentenlebens im Wohnheim erleben und die Abgründe der Staatsgewalt: Der KGB zwingt den Helden, selbst Spitzel zu werden.

Der Roman spielt an einem regnerischen Tag im Frühjahr 1991, verarbeitet aber Erfahrungen aus den Jahren 1989 bis 1991, in denen der Autor als Literaturstudent in Moskaulebte. So kann man hier eine Reise rückwärts durch die Geschichte antreten, und doch wirkt dieses Buch erstaunlich frisch und aktuell, als hätte sich seither gar nicht so viel verändert. Er habe „all die imperialen Gespenster vertreiben” wollen, schreibt Juri Andruchowytsch im Nachwort. Doch vierzehn Jahre später muss er konstatieren, dass sie „sehr viel standfester, lebendiger, mithin gar keine Gespenster” waren.

Otto von F. wohnt in einem Studentenwohnheim (mit seinem charakteristischen Geruch aus „Müllschlucker, Alkoholfahne und Sperma“) und bricht von dort zu einer Odyssee durch die Stadt auf, die ihn zunächst in eine Bierhalle führt, zu einer Freundin, von der er im Streit und mit einer Prügelei scheidet, in einen Imbiss, der mittels einer Handgranate in die Luft fliegt, in die U-Bahn, in der es angeblich auch eine verborgene Linie

gibt, die einst allein für Stalin angelegt wurde und die an verglasten Folterkellern vorbeiführt. Otto von F. landet schließlich nicht bei seinem Freund, der mit ihm an einer ukrainischen Literaturzeitschrift arbeiten möchte, auch nicht im Kaufhaus „Kinderwelt", denn er hat längst vergessen, was er dort eigentlich wollte, sondern in der Unterwelt der Kanalisation, wo der Geheimdienst eine Armee von Riesenratten züchtet, die der Demokratiebewegung zu Leibe rücken sollen. Der Held gerät in ein Verhör.

Er berichtet von Anwerbungsversuchen durch den KGB, die er als Student durchleiden musste und richtet schließlich, getarnt mit einer Clownsmaske, ein Massaker in einer Konferenz der Toten an, wo die Gespenster der Vergangenheit – von Iwan dem Schrecklichen bis zu Lenin – über die Zukunft der Welt beraten. Doch es fließt kein Blut, es rieseln bloß die Sägespäne. Am Ende jagt sich der Held eine Kugel in den Kopf jagt, um ins Leben zurückzukehren und besteigt anschließend unbeschädigt den Nachtzug nach Kiew, um zurück in die Heimat zu fahren. Mit tiefsinnigem Witz variiert Andruchowytsch in diesem Russland-Panoptikum, in dem er Otto von F. eine eintägige Reise durch die russische Metropole unternehmen lässt, diverse Handlungsmodelle der Weltliteratur.

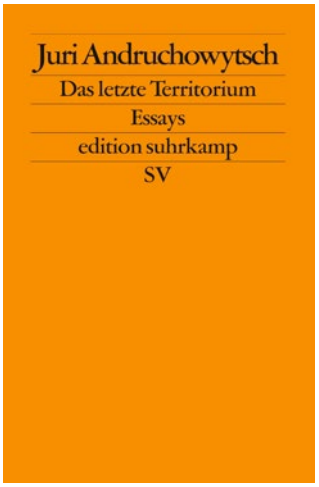
PERVERSION

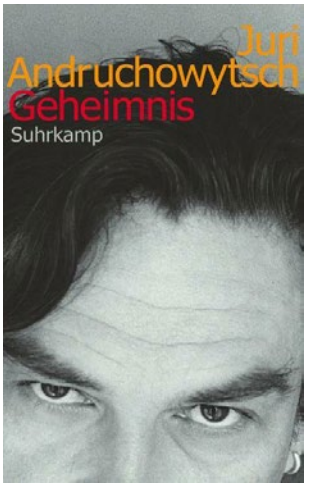
„Perversion" (1996), der dritte Roman von Juri Andruchowytsch, spielt im heutigen, modernen Venedig. Im Mittelpunkt steht Stanislaw Perfezki, ein Dichter, Künstler, Provokateur und Held der ukrainischen Untergrundbewegung. Er wird zu einem Symposium zum Thema „Postkarnevalistischer Irrsinn der Welt – was dräut am Horizont?" nach Venedig als Referent eingeladen und beginnt somit seine Reise nach Europa. Allerdings hält ihn das Schicksal auf seinem Weg noch in Polen, Österreich und Deutschland fest (wo er überall etwas Neues erlebt), in Situationen, in denen er sein Wissen und seinen Charme einsetzen kann. Auf dem Weg lernt er eine Frau kennen, die als Übersetzerin und wahrscheinlich als Spitzel auf ihn angesetzt wurde. Die Liebe zu Ada zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Roman, der auch in Venedig endet, in einem Hotel am Canal Grande. Nach der Vorlesung Perfezkis wurden nur zwei Schuhe auf dem Fensterbrett seines Zimmers gefunden, seine Leiche dagegen nicht. Am Ende weiß man als Leser nicht, ob Stanislaw gestorben ist.

„Perversion" ist kein Roman in chronologischer Reihenfolge, sondern eher als eine Aufzählung verschiedener Situationen gestaltet. Der Erzähler zeigt dem Leser Ausschnitte aus dem Leben von Stanislaw Perfezki auf seinem Weg nach Europa, und zwar in Form von tagebuchartigen Einträgen, Diktaten auf dem Diktaphon, Spitzelberichten, Einladungen, Programmheften, Interviews und anderen Fragmenten „unbekannter Herkunft". Neben der mysteriösen Geschichte ist die zweite starke Seite des Romans die Sprache. Es ist ein Meisterwerk, mit einer kongenialen Erzählstimme, die durch alle Tonlagen wandert: eine hinreißende Mischung aus übermütiger Hoffnung und Trauer, aus Fatalismus, überschäumender Begeisterung und trotziger Sehnsucht. Staunend und so liebenswert stur wie Don Quichote irrt er durch das labyrinthische und stinkende Venedig.

ZWÖLF RINGE

In seinem bekanntesten Roman „Zwölf Ringe" (2003) ist die Ukraine (es sind die





90er Jahre) ein Staat in den Geburtswehen, vom postsozialistischen Chaos grell aufgeschminkt. Karl-Joseph Zumbrunnen, ein österreichischer Fotograf mit galizischen Wurzeln, ist fasziniert von den harten Kontrasten brutal geschmackloser Kommerzialisierung, rückwärtsgewandter Huzulen-Folklore, Resowjetisierung und Habsburg-Nostalgie. All das kommt ihm reizvoller vor als sein langweiliges Leben im Westen, vor allem, seit er sich in Roma Woronytsch verliebt hat, seine Dolmetscherin. Juri Andruchowytsch schöpft in diesem grotesken Roman aus dem vollen Geschichtenreservoir seiner Heimat und erzählt so mitreißend, dass man Karl-Joseph Zumbrunnen am liebsten nachreisen möchte. „Zwölf Ringe“ ist eine postmoderne Karpatengroteske, ein postsozialistischer Heimatroman mit surrealer Note. Es ist absurd und komisch, bizarr und unglaublich, verworren und verwirrend, was hier geschieht. Juri Andruchowytsch zündet ein Feuerwerk von Ideen, Ansätzen, Schreibweisen und Perspektiven. Das Ergebnis ist ein in jedem Fall ungewöhnliches Leseerlebnis. Aufgetischt wird: Die von der Sowjetunion missbrauchte Huzulen-Folklore (der vom Autor selbst erstellte Anmerkungsapparat des Romans definiert die Huzulen als „Indianer Europas“, zumindest aber als „die farbenprächtigste Volksgruppe in der Ukraine“), sämtliche Klischees vom von mafiösen Strukturen kontrollierten Osten, eine ganze Menge Schnaps, Nuss-Schnaps vor allem, der 1937 in Lemberg jung verstorbene Dichter Bohdan-Ihor Antonytsch, der als allgegenwärtiges Gespenst in Zitaten durch den Text irrlichtert, ihn grundiert und strukturiert und dessen (wiederum stark stilisierten) Leben „Zwölf Ringe“ ein eigenes Kapitel widmet, sämtliche moderne und archaische Mythen, von den Waldgeistern bis zu den Skispringern. Auf den letzten dreißig Seiten hebt dieser Roman ab, denn Franz-Joseph Zumbrunnen erhebt sich in die Lüfte. Vor seiner postumen Rückkehr nach Wien geschieht allerdings noch eine ganze Menge: Während der Fotograf vergeblich um Roma kämpft und sich sogar ein Duell mit Artur liefert, erfährt Kolomeja nach und nach, worin die Bedeutung der zwölf Ringe besteht, die Antonytsch ebenso in einem Ge-

dicht besungen hat wie das Wirthaus „Auf dem Mond“. Der Regisseur dreht sein Video, eine huzulische Blocksberg-Orgie, und fällt schließlich ebenso einem zufälligen Gewaltverbrechen zum Opfer wie Zumbrunnen, den ein groteskes Missverständnis das Leben kostet. Letztlich muss er sterben, weil er sich in der fremden Sprache nicht verständlich machen kann. Der Verdacht fällt auf Artur und seine Frau Roma, die von brutalen Milizionären verhaftet werden, die auf der Lohnliste des Tycoons Warzabytsch stehen. Es ist ein absurder Tanz, wie ein Albtraum, den dieser Roman mit immer wieder neuen und überraschenden Volten und Perspektivwechseln vollführt, anspielungsreich und auf eine Weise verschachtelt und gebrochen, die an manche postmodern Autoren der 80er Jahre erinnern.

DAS LETZTE TERRITORIUM

Sein Essay-Band „Das letzte Territorium“ (2003) ist in Deutschland umfassend rezipiert worden – ein kleines Wunder in der üblicherweise auf dicke Romane versessenen Literaturlandschaft. Entzückt bestaunte man die exotischen Wesen in Kaninchenfellmützen und sackförmigen Trainingshosen, von denen in Andruchowytschs erzählenden Reflexionen die Rede war, ließ sich befremden und rühren vom eigentümlichen Gebaren in der so genannten Wodkazone. In einer Reihe von Essays bringt er den Lesern diese unbekannte Region nahe. Jeder, der einmal die westliche Staatsgrenze der Ukraine überquert hat, erfährt, dass hier auch zehn Jahre nach der Unabhängigkeit noch immer eine Trennlinie verläuft: „zwischen Europa und etwas anderem“. Detailliert und voller Ironie beschreibt er die postsowjetische Realität seines Landes: Lemberg und Kiew, Spuren des untergegangenen Galiziens und die Katastrophe von Tschernobyl, den Exodus der Bevölkerung Richtung Westen und die repressive Medienpolitik der Regierung, aber auch die sonderbare Existenz von Künstlern, Schriftstellern und Intellektuellen in einem Land, „aus dem man weggeht“.

Wenn man diese Texte heute liest, stockt einem der Atem. Hier kommen genau die Orte vor, die nun im Kriegsgebiet liegen. Andruchowytsch ist kein empörter ukrainischer Nationalist, aber er warnt vor einer weiteren Russifizierung des Landes, die nach der Unabhängigkeit 1991 noch zugenommen habe. Gleichberechtigt werde ukrainisch und russisch nur noch in der West-Ukraine gesprochen, während in der bevölkerungsreichen Ost-Ukraine, im Kohlerevier des Donbas und rund um Charkiv, die russische Sprache dominiere. Deshalb sollten sich nationalistisch gesinnte West-Ukrainer aber nicht von der Kiewer Machtzentrale lossagen, sondern man müsse vielmehr überlegen, „wie die Ukraine (…) den Donbas loswerden könnte. So viele Probleme wären mit einem Mal gelöst! Das kommunistische Wählerpotenzial würde sich um Millionen verringern, der extrem defizitäre Kohleabbau würde die ohnehin schwache Volkswirtschaft nicht noch weiter belasten, es gäbe weniger Arbeitslose, weniger Kriminelle, (…) weniger Russisch. Aber wie soll man nur dort alle überreden, sich abzuspalten?“ „Loswerden“ – das hieße, „an Russland loswerden.“ Das aber wäre politisch inkorrektes Wunschdenken.

Der bekennende Ukrainer Juri Andruchowytsch verklärt, wie nicht wenige intellektuelle Nachfahren anderer Völker aus dem untergegangenen Habsburger Imperium, nostalgisch die Herrschaft „des seligen Österreich, (...) dank der unendlichen sprachlichen und ethnischen Vielfalt dieser Welt das ukrainische Element überdauern konnte.

Mag es auch gegen seinen Willen geschehen sein – ohne das alte Österreich gäbe es uns heute nicht (...). Kaum zu glauben, dass es Zeiten gab, da meine Stadt Teil eines staatlichen Organismus war, zu dem nicht Tambov und Taschkent, sondern Venedig und Wien gehörten! Die Toskana und die Lombardei befanden sich innerhalb derselben Grenzen wie Galizien." Er befürchtet eine neue Abschottung Galiziens, der Ukraine, denn es sei eine neue, sozusagen „real existierende Grenze" entstanden. Und „diese verläuft an der westlichen Staatsgrenze der Ukraine, die millimetergenau den Verlauf der alten Grenze der UdSSR wiederholt und das Sein damit in Europa und etwas anderes teilt."

Es geht ihm immer um Europa, um das Einholen einer vergessenen gemeinsamen Geschichte. Spätestens nach Andruchowytschs „Mittelöstlichem Memento" allerdings, das 2004 in einem Band mit dem Titel „Mein Europa" erschien, war sein literarisch-politisches Vorhaben nicht mehr zu verkennen: Osteuropa soll sich als Teil der gesamt-europäischen Geschichte und Gegenwart in Sinnen und Bewusstsein der Leser verankern. Klar war danach freilich auch: Das Europa, das dem welt- und reisefreudigen Westeuropäer von heute geläufig ist, ist das nicht.

GEHEIMNIS

Mit „Geheimnis" (2007) legte der gerade einmal 48 Jahre alte Andruchowytsch bereits Memoiren vor. „Sieben Tage mit Egon Alt" heißt das Werk im Untertitel, weil sich der Autor, seiner Abneigung gegen Homestories und Porträts zum Trotz, so lange mit dem von ihm erfundenen deutschen Journalisten in Berlin unterhielt. Bevor Egon Alt (sein Alter Ego) plötzlich auf der Autobahn stirbt, schickt er dem Autor noch sieben CDs mit

dem „ganzen Schrott" zu. „Geheimnis" ist nun das von Andruchowytsch bearbeitete, 370 Seiten lange Gespräch. Weitgehend chronologisch erzählt er darin aus seinem Leben. Am Anfang steht eine nicht unkomplizierte Familienreise nach Prag 1968, unmittelbar vor dem Aufstand, für Ukrainer ein Vorschein des Westens. Dann verzehrt sich der dickliche Juri lange nach dem ersten Sex. Als junger Mann zieht er von Iwano Frankiwsk in das magische Lemberg, um am Polygrafischen Institut zu studieren und unter abenteuerlichen Umständen im Wohnheim zu leben. Der Drucker wird Ehemann und Vater und übersteht die katastrophalen Verhältnisse und den rituellen Sadismus in der Roten Armee mit Brom-Vergiftung und einer Hepatitis. In der Perestroika gründet der Dichter mit Gleichgesinnten die Gruppe BuBaBu, deren „lyrischer Karneval" Hunderte von Zuhörern anzieht. Als er den Gegensatz zwischen nächtlich-dadaistischen Höhenflügen und geregelter Druckerarbeit an einer natürlich zensierten Tageszeitung nicht mehr aushält, geht er nach Moskau, um am Maxim Gorki Institut literarisches Schreiben zu studieren. Andruchowytschs Schilderungen sind stets

dicht und spannend. Der geliebte Vater, der Schriftsteller Mykola Rjabtschuk und viele andere werden überaus plastisch porträtiert. Das erzählerische Glanzstück bringt den Lesern den Autor und einen bewegenden Abschnitt Zeitgeschichte sehr nahe. Besonders die Sequenzen zur russischen Besatzung sind bemerkenswert.
Die Zeit des Aufbruchs vor dem Zerfall der Sowjetunion schildert er mit genauso viel erzählerischem Impetus wie die Phase bis zur Orangenen Revolution. Anhand politischer Eckpfeiler wird man mit so viel Schwung durch die Jahrzehnte katapultiert, dass es einem die Sprache verschlägt.

KLEINES LEXIKON INTIMER STÄDTE

Juri Andruchowytsch ist ein begeisterter und begeisternder Landvermesser, vor allem ein „poetischer", wie er in der FAZ einmal bezeichnet wurde. Und so sammelte er seine Erfahrungen mit diversen Städten in ein Lexikon, ein „Kleines Lexikon intimer Städte (2011), im Untertitel: Autonomes Lehrbuch der Geopoetik und Kosmopolitik. Ein Geopoet, der es versteht, Geografie in Poesie zu verwandeln, ist er jedenfalls. Die Idee, seine Stadterfahrungen in ein topografisches Lexikon zu fassen, hat er schon länger mit sich herumgetragen. Bei der Übersetzung ins Deutsche musste allerdings die Abfolge der Städte verändert werden, weil das ukrainische Alphabet eine andere Reihenfolge und mehr Buchstaben hat. Doch in der deutschen Übersetzung ist es ohnehin nur eine Auswahl aus den ursprünglich 111 Stadtporträts– 39 sind es in diesem Band, mit immerhin über 400 Seiten.
Das Abc dieser Städte ist so individuell wie lehrreich und unterhaltsam. Was Antwerpen, Czernowitz, Detroit, Graz, Moskau, Riga, Uschhorod oder Venedig gemeinsam haben, ist, dass eben Juri Andruchowytsch sie irgendwann in den vergangenen bald 50 Jahren besucht hat. Dabei erfährt man oft mehr über den Stadtbesucher als über die jeweilige Stadt selbst. Andruchowytsch ist kein Flaneur im klassischen Sinn, eher ein neugieriger Erkunder, ein Sammler von Erfahrungen. So kommt es auch zu interessanten Missverständnissen: In München hört er zum ersten Mal das Wort Fasching und denkt sich: Natürlich, München war ja die „Hauptstadt der Bewegung". Erst später erfährt er, „dass ‚Fasching' und ‚Faschismus' nicht dasselbe bedeuten".
Ein anderes Missverständnis erlebt er in Graz, als er mit dem Flugzeug in Thalerhof landet und sich wundert, wie ein Flughafen so heißen kann: In der Ukraine ist „Thalerhof" als Konzentrationslager aus dem Ersten Weltkrieg bekannt, in dem 1914/15 mehr als dreitausend Menschen zu Tode kamen, ukrainische Zivilisten, die als „Russenfreunde" hierhin deportiert wurden. An das Alphabet muss man sich dabei nicht halten, man kann in diesem kurzweiligen Buch ganz nach Belieben nachschlagen: Von Odessa an einem nasskalten Novembertag 1994 ist es nur ein Sprung nach Prag, das der Autor im Juli 1968 als den „fröhlichsten Ort auf Erden" erlebte. Andruchowytsch ist tatsächlich ein begeisterter und begeisternder poetischer Landvermesser.

DIE LIEBLINGE DER JUSTIZ

Andruchowytschs bislang letztes Werk, „Die Lieblinge der Justiz" (2017), ist ein aufwühlender und verstörender Roman in Episoden. Recht oder Gerechtigkeit erscheinen als absurd-komischer Reigen von historischen, menschlichen Kuriositäten. Er überschreibt das Werk als „parahistorischen

Roman in achteinhalb Kapiteln“. Acht davon beschreiben landläufig als böse Buben bezeichnete Zeitgenossen, das letzte halbe Kapitel ist ein autobiographischer Ausflug in die Kindheit des Autors. Den Auftakt bildet etwa „der wundersame Räubersmann Sanijlo“ zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Für Andruchowytsch sind seine Antihelden Lebens- und Mordkünstler, die nach eigener Logik das Handwerk des Tötens und Quälens betreiben, also mit ungebändigter Fantasie ihr Unwesen treiben. Sanijlo etwa streift durch die Kneipen, schießt wild mit seiner Muskete um sich, zertrümmert Fenster und Spiegel, schlägt den allzu Frechen die Augen aus, pisst und spuckt ins Bier der Gäste, bricht ihnen die Rippen oder steckt einen korrupten Richter in ein Klo.

Die frühere Rechtsprechung, so Andruchowytsch, reagierte gelassen, Gefängnisstrafen fielen erstaunlich gering aus und wurden meistens zur Bewährung ausgesetzt. Andruchowytsch entfaltet einen Karneval der Gewalt und der Verbrechen. Er ist der unbestechliche Buchhalter des Bösen – und da schlägt die Realgeschichte zu. Indem er diese grauenhaften Ereignisse in einen Reigen einreiht, stellen diese Verbrechen (bis hin zu den nationalsozialistischen Verbrecherfiguren) in ihrer Brutalität all die mehr oder weniger erfundenen Schauergeschichten in den Schatten der Parahistorie. Wirklichkeit übertrumpft alle Erfindungen in dieser Geschichte der Gewalt. Will man einen roten Faden spinnen, so wäre der die Frage nach Opfer und Täter. Oder eher: Wer ist wirklich das Opfer, wer der Täter? Andruchowytsch spielt mit Witz und Aberwitz, mit Sarkasmus und Ironie seine Verbrecherszenarien durch. Und die Sprache funkelt wie in einem Kaleidoskop.

„Diese Gegend, diese Orte verfügen über ein noch lange nicht erschöpftes Potenzial

an Erzählungen. Es ist an der Zeit, dass diese Geschichten in die Welt kommen“, sagte er in einem Interview. „Sie können die Welt erschüttern, wie es in den siebziger Jahren die lateinamerikanischen Romane getan haben.“ Nur wenigen Büchern gelingt es wie Andruchowytschs Romanen (oft in der großartigen Übersetzungen), diese vergessene Welt für alle Sinne zu öffnen.

Das Entsetzliche so wie das Hilflose, das Anrührende, das Wüste, aber auch das bizarr Komische nehmen eine fantastische Wirklichkeit an – „was eben nur ein flüchtiger Eindruck im Vorüberfahren war, hier bekommt es eine Geschichte, die Bilder rücken in einen Zusammenhang, und plötzlich meint man zu spüren, wie es sich anfühlt: das Fremde“.

„Es ist aufregend und berührend, wenn etwas, das bis jetzt für die Außenwelt in tiefem Schweigen lag, eine Sprache, eine Stimme bekommt.“ Juri Andruchowytsch legt diesen Satz dem ukrainischen Nationaldichter Taras Schewtschenko in den Mund, doch er passt ebenso gut auf ihn selbst. Er ist diese Stimme für die Ukraine.

ALLES STEHT AUF DER KIPPE

Ali Smith erhält verdientermaßen den diesjährigen Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur. Von Brigitte Winter

© Imago Images

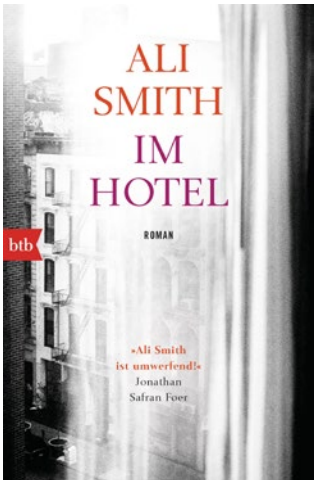
Bereits der erste Teil des folgenden Satzes aus ihrem Roman „Frühling“ drückt wohl aus, wie derzeit viele empfinden: „Alles steht auf der Kippe – zu Chaos, Kollaps, Exil, aber es kommt auch, immer wieder, der Frühling“. Ali Smith hat dabei vor allem das Elend der britischen, brexithaften Gegenwart vor Augen, dazu politischen Populismus, europäisch und amerikanisch, und den globalen Klimawandel. Davon handelt ihre große Jahreszeiten-Tetralogie, die der in Schottland geborenen Ali Smith endgültig einen Platz unter den interessantesten europäischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern der Gegenwart verschafft hat und nicht zuletzt als „Schottlands Nobelpreisträgerin in Wartestellung“ gilt. Und dafür erhält sie in diesem Jahr auch den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur.

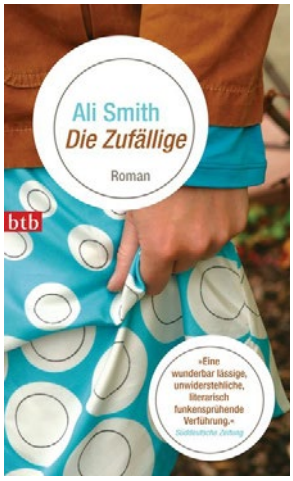
Ali Smith wurde am 24. August 1962 in Inverness in Schottland als Tochter von Ann und Donald Smith geboren. Ihre Eltern stammten aus der Arbeiterklasse und sie wuchs in einem Gemeindehaus in Inverness auf. Von 1967 bis 1974 besuchte sie die St. Joseph‘s RC Primary School, ging dann weiter zur Inverness High School und verließ sie 1980. Sie studierte von 1980 bis 1985, machte einen gemeinsamen Abschluss in englischer Sprache und Literatur an der University of Aberdeen, wurde 1982 erste in ihrer Klasse und erhielt 1984 einen ersten Platz in Senior Honours English. 1984 gewann sie den Bobby Aitken Memorial Prize for Poetry der Universität. Von 1985 bis 1990 besuchte sie das Newnham College, Cambridge, und promovierte in amerikanischer und irischer Moderne. Als junge Frau hatte Smith mehrere Teilzeitjobs inne, darunter Kellnerin, Salatreinigerin, Assistentin des Fremdenverkehrsamts, Rezeptionistin bei BBC Highland und als Werbetexterin. Während ihrer Zeit in Cambridge begann sie Theaterstücke zu schreiben und beendete ihre Promotion daher nicht. 1990 zog sie von Cambridge nach Edinburgh und arbeitete als Dozent für schottische, englische und amerikanische Literatur an der University of Strathclyde. 1992 verließ sie die Universität, weil sie unter dem chronischen Erschöpfungssyndrom litt und kehrte nach Cambridge zurück, um sich zu erholen. Während ihres Doktoratsstudiums in Cambridge schrieb Smith mehrere Theaterstücke, die beim Edinburgh Festival Fringe und Cambridge Footlights aufgeführt wurden. Nachdem sie einige Zeit in Schottland gearbeitet hatte, kehrte sie nach Cambridge zurück, um sich auf ihr Schreiben zu konzentrieren, insbesondere auf Kurzgeschichten und als freiberufliche Rezensentin für Belletristik für die Zeitung „The Scotsman“.

1995 veröffentlichte sie ihr erstes Buch, „Free Love and Other Stories“, eine Sammlung von 12 Kurzgeschichten. Die Geschichten handeln von Verlangen, Erinnerung, sexueller Mehrdeutigkeit und Vorstellungskraft. In diesem Licht der Verwirrung suchen die Menschen Verbindungen, Worte, die auf der Straße wehen, Liebe an unerwarteten Orten. So findet ein junges Mädchen auf einer Reise nach Amsterdam unerwartete sexuelle Freiheit oder eine Frau, die bei einer Dinnerparty gefangen ist, stößt auf eine hässliche Besessenheit. Ali Smith zeigt, wie Dinge zusammenkommen und wie sie auseinanderbrechen. Sie verunsichert und bringt die Menschen mit der leichtesten Berührung dazu, anders zu lieben und anders zu leben.

IM HOTEL, ZUFÄLLIG

In ihrem ersten Roman „Hotel World“ (2001, „Im Hotel“) treffen in einem alten Hotel in einer schottischen Stadt fünf sehr unterschied-





liche Frauen aufeinander: die Journalistin Penny, die im Hotel übernachtet, die warmherzige Rezeptionistin Lise, die Obdachlose Else, die vor dem Hotel bettelt, und die junge Clare, die herausfinden will, was mit ihrer Schwester Sara wirklich passiert ist. Denn das fünfte weibliche Wesen, um das es hier geht, ist der Geist des Zimmermädchens Sara, das vor kurzem im Hotel verunglückt ist, und dieser Geist versucht nun, starrsinnig am Leben festzuhalten. Und dies macht diese eine Nacht für alle fünf Frauen zu einer ganz besonderen Nacht.

Fünf unterschiedliche Stimmen bewohnen diese traumhafte, hypnotisierende Hotelwelt, die in der luxuriösen Anonymität des Global Hotels in einer namenlosen nordenglischen Stadt spielt. Zu den körperlosen, aber miteinander verbundenen Charakteren gehören also Sara, das 19-jährige Zimmermädchen, das kürzlich im Hotel gestorben ist; ihre hinterbliebene Schwester Clare, die den Schauplatz von Saras Tod besucht; Penny, eine Werbetexterin, die im Zimmer gegenüber wohnt; Lise, die depressive Empfangsdame des Global; und die obdachlose Else, die draußen auf der Straße bettelt. Sara führt die Leser zum Moment ihres Ausstiegs aus der Welt – und darüber hinaus. In ihrem verzweifelten Griff nach Worten und ihrem Sinn versucht sie, die Bedeutung ihres Todes zu vermitteln. Und dann kommt ein Blitz der Klarheit: „Das ist der Name dafür, der Name dafür; das ist es; stummer Kellner stummer Kellner stummer Kellner.“ Es vermischen sich andere Stimmen: Pennys milder Journalismus und Elses Besessenheit von metaphysischer Poesie.

Der Roman ist abwechselnd verstörend und witzig, mit seinen Erzählern dem Strom des Bewusstseins folgen, die großen Themen erforscht: Liebe, Tod und auch der neue Kapitalismus.

In „The Accidental“ (2004, „Die Zufällige“) geht es um eine Familie, in der sich alle vier Mitglieder auf eine merkwürdige Art und Weise von einer jungen Frau verführen lassen. Warum hat niemand in der Familie die junge Frau gefragt, woher sie eigentlich kommt? Plötzlich war sie dann da, saß auf dem Sofa, erzählte von einer Autopanne – und schon bald gehört sie dazu, ein Feriendauergast, von dem alle fasziniert sind. Sowohl der Halbwüchsige, der sich gern verführen lässt, das zwölfjährige Mädchen, das sich gern führen

lässt, als auch schließlich das Ehepaar: Die Frau bemerkt, dass auch ihr Mann sich verliebt hat, „und diesmal perlte es nicht wie sonst von ihm ab wie das sprichwörtliche Wasser vom Rücken der Ente“. Eine Familie wird in ihrer Mitte getroffen durch eine Person, die allerlei Begehren auf sich zieht. Die Mitte war leer, und alle merken es zu spät. Es ist ein wunderbar abgründiger Roman aus dem ganz normalen Leben.

2008 erschien, nach weiteren Erzählbänden, die noch nicht ins Deutsche übersetzt sind, „The First Person and Other Stories“ (2008, „Die erste Person“). Es sind zwölf virtuose, witzige und vor übermütigen Ideen strotzende Erzählungen, die tatsächlich (fast) alle, wie der Titel suggeriert, aus der Perspektive einer Ich-Erzählerin geschrieben sind. Doch natürlich hat Smith auch an die zweite und die dritte Person gedacht und sie im Laufe des Bandes mit eigenen Geschichten versehen. „Die zweite Person“ etwa handelt von einem frisch getrennten Paar, das über den Satz „Du bist schon was Besonderes. Doch bist du“ in Streit gerät, weil das, was die eine in der anderen zu sehen glaubt, von der anderen als Anmaßung empfunden wird. „Du würdest ein Akkordeon genau deshalb kaufen, weil du nicht Akkordeon spielen kannst“, sagt die eine. „Das finde ich wirklich erstaunlich bei dir“, sagt die andere, „dass du nach all den Jahren, all den Jahren, die wir miteinander sprechen, meinst, du hättest, als wärst du Gott, das Recht zu entscheiden, wer ich bin und wer ich nicht bin und wie ich nicht bin und was ich machen würde und was ich nicht machen würde.“ Wie Smith diese Zuschreibungsparade auffächert, ist großartig. Sie erzählt mit Humor und Fabulierlust, lenkt die Aufmerksamkeit auch auf unnütze Details, wie sie sich in jede Normalwahrnehmung schleichen können. Kurz fällt im Streit beispielsweise der Blick auf ein nicht zuzuordnendes Stück Holz, das auf dem Fensterbrett liegt und das Anschwellen einer neuartigen Fremdheit zwischen zwei ehemaligen Liebhabern markiert.

Alles in diesen Erzählungen geschieht mit größter Selbstverständlichkeit, man scheint zu bemerken, wie sich die Erzählerin dabei amüsiert bei der Herstellung von Irritationen von Erwartungshaltungen. Ali Smith lässt ihre zwölf Geschichten sozusagen um die Grammatik der Liebe und über allerlei Abgründe der Realität kreisen und füllt den Alltag mit lauter verblüffenden Geschichten. Da reden, denken und lieben überaus aufgeweckte Frauen, die sich auf Nähe einlassen und die Sprache beim Wort nehmen, sodass die Grenzen zwischen Realität und Fantasie verschwimmen und sich immer neue Welten auftun.

ES HÄTTE MIR GENAUSO

Nach ihren wunderbaren Kurzgeschichten legte Ali Smith mit „There But For The“ (2011, „Es hätte mir genauso“) ihren wohl obskursten Roman vor. Da verlässt ein Mann eine typisch englische Dinnerparty, geht jedoch nicht nach Hause, sondern in den ersten Stock ins Gästezimmer und schließt sich solcherart bei seinen Gastgebern ein. Als Leser hat man durchaus bewunderndes Verständnis dafür, wenn Miles Garth zwischen Hauptgang und Nachspeise einfach aufsteht und sich davon macht. Die Gastgeberin erinnert an eine zitronensaure britische Version einer Akteurin der TV-Serie „Desperate Housewife“, ihr Mann traut sich selten etwas zu sagen. Richard spricht nur über die Überwachungsdrohnen, die sein Unternehmen herstellt, Caroline schimpft immer über moderne Kunst, Hannah interessiert einfach gar nichts und Hugo spielt den treuen Ehemann, während er heimlich mit Mark schläft.

In Herman Melvilles berühmter Erzählung ist Bartleby der Schreiber eines Rechtsanwalts, der eines Tages im Büro (an der Wall Street) einzieht und mit den Worten „I would prefer not to" jegliches gesellschaftlich erwartete Handeln niederlegt. Miles ist sozusagen ein moderner Bartleby in Greenwich. Doch er geht quasi noch weiter – nicht zur Tür hinaus, sondern hinauf in den ersten Stock, ins Gästezimmer. Und bleibt dort. Für Monate. Die Gastgeber sind echauffiert, die Öffentlichkeit jedoch begeistert. Miles, mit Spitznamen bald „Milo", wird zum Popstar, bald zelten seine Fans unter dem Fenster.

Dabei erfährt man über ihn, der im 21. Jahrhundert Ethikberater für Firmen ist, kaum mehr als über Bartleby. Das wenige liefern vier Menschen, deren Leben sich irgendwann einmal mit seinem gekreuzt hat. Da ist etwa Anna Hardie, die mit ihm mit 17 in einer Europa-Reisegruppe war (und die gerade ihren Job gekündigt hat, bei dem sie Flüchtlingsschicksale in kurze Berichte packen musste). Oder der Bildredakteur Mark, der um seinen verstorbenen Lebensgefährten trauert und die Stimme seiner Mutter hört, die sich umgebracht hat, als er noch ein Kind war, und die ihn jetzt mit Reimen verfolgt. Überhaupt spielen bei Ali Smith Reime, Wortspiele und Andeutungen eine große Rolle (die im Zuge der Übersetzung aus dem Englischen allerdings ein wenig verloren haben dürften). Insbesondere die unverwechselbare, altkluge Brooke, der stärkste Charakter der Geschichte, macht sich die Welt zu eigen, indem sie nach Wörtern fragt und sich die Antworten einprägt.

Sprache ist bei Smith der Stoff, der das Leben und seine Beziehungen zusammenhält. Aber eben auch der, der die Menschen in ihrer Einsamkeit einzementiert, wenn man sie für Party-Smalltalk missbraucht, bei dem doch nur alle aneinander vorbeireden.

Greenwich hat als Heimatort des Nullmeridians in dem Roman auch eine Hauptrolle, als Nullpunkt, von dem aus man in die eine oder die andere Richtung starten kann (oder den man einfach immer wieder überqueren kann, ohne willkürlich herausgefischt zu werden, weil man die falsche Hautfarbe hat, wie Brooke nach einschlägiger Erfahrung feststellt).

Es ist ein rätselhafter Rahmen, mit dem Ali Smith ihren Roman versehen hat. Nichts ist vollkommen eindeutig, alles geschickt verwoben und zeichnet letztlich ein Bild unserer Zeit und unserer Unorientiertheit. Und wie schon bei Herman Melville, bei Bartleby, ist es der, der im System nicht mehr mitmacht, der die Dinge ans Licht bringt. Dieser rätselhafte Roman ist ebenso ein seltsam kluges Sittenbild.

WEM ERZÄHLE ICH DAS?

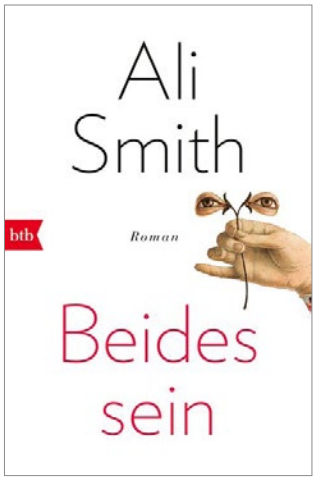
2012 sprach Ali Smith in vier Poetikvorlesungen in Oxford über ihr Schreiben. Ihre Vorträge (2017 unter dem Titel „Wem erzähle ich das" in deutscher Übersetzung erschienen) sind selbst kleine literarische Kunstwerke, in denen diverse Romanfiguren ein Eigenleben führen und in einen Dialog mit der Gegenwart treten. Die schottische Schriftstellerin skizzierte eine Ästhetik, die auf eine ständige und gleichsam organische Durchdringung von Kunst und Wirklichkeit zielt. Und sie stellte in ihren Vorträgen auch die provokante Frage, ob es nicht eine Anmaßung sei, zu behaupten, man kenne ein Buch, bloß weil man es einmal gelesen habe. Denn, so führte sie weiter aus: „Bücher brauchen Zeit, um sich uns nach und nach zu erschließen, wir brauchen Zeit, um zu begreifen, was sie ausmacht – strukturell, in den thematischen Anschlüssen, den Gedanken, die sie auslösen,

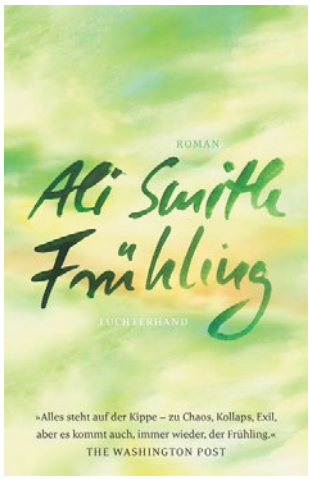
und den Korrespondenzen mit Büchern, die ihre Vorläufer waren, denn Bücher werden eher von Büchern hervorgebracht als von ihren Verfassern; sie sind das Ergebnis aller Bücher, die vor ihnen da waren."

Die vier Texte, die Ali Smith vortrug, tragen die Titel „Zeit", „Form", „Ränder" und „Angebot und Widerspiegelung" und sie drehen sich im Wesentlichen um diese Frage, auf die viele Literaturwissenschaftler immer wieder zurückkommen: Was ist das eigentlich, Literatur? Smith gibt darauf eine sprachliche, gleichsam erzählende Antwort. Ihre Texte sind keine klassischen Vorlesungen, sondern Mischungen aus Kurzgeschichten und Theorie, die sich zu so etwas wie einem Roman zusammenfügen.

Die Lebensgefährtin der Erzählerin, eine Literaturwissenschaftlerin, ist gestorben, geistert aber als eine Art freundlicher Zombie noch immer durch das gemeinsame Haus. Die Erzählerin lenkt sich mit Musicals und Romanen von Charles Dickens ab, sie wühlt in den Unterlagen der Geliebten, um die versprochenen Vorlesungen doch noch irgendwie in einen vortragbaren Zustand zu bekommen. Ihre Methode ist lesen und schreiben zugleich. Als Leser folgt man der Erzählerin, denn in ihren Texten weiß sie wortwörtlich um den Tod, der in Gestalt der verstorbenen Geliebten als fast barockes memento mori immer anwesend ist. „You must remember this, as time goes by, the fundamental things apply" (wo nötig oder nützlich, lässt die großartige Übersetzerin Silvia Morawetz auch den englischen Text stehen).

Bedeutsam ist sozusagen nur, was auch ein Ende hat. Oft wird eine Parallele zwischen Text und Tod gezogen. Der Vergleich ist selbst etwas beliebig, da er sich auch leicht umdrehen lässt: Literatur entwischt dem Tod, da sie ja gerade nicht sterben kann und offene Formen wie der Roman haben theoretisch das Potenzial, ihr Ende endlos hinauszuschieben. Sie sind geschrieben, als könne es immer so weitergehen. In dem Vergleich scheint aber eine Facette der Literatur auf, die sonst kaum sichtbar zu machen gewesen wäre. Davon ausgehend spinnt Smith die Gleichnisse weiter. Wenn Ali Smith ihre gespenstische Geliebte mit der Literatur vergleicht, geht es dabei nicht auch um Liebe? Ein Wegweiser durch alle Vorlesungen ist Dickens' „Oliver Twist". Literatur als Spiegel, als Identitätsstifter und



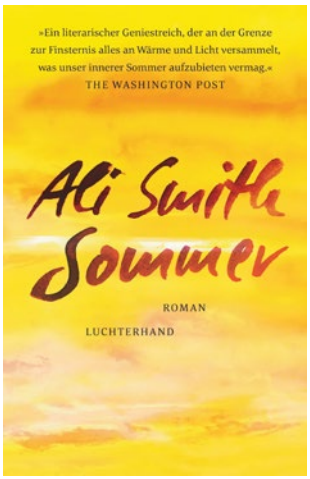


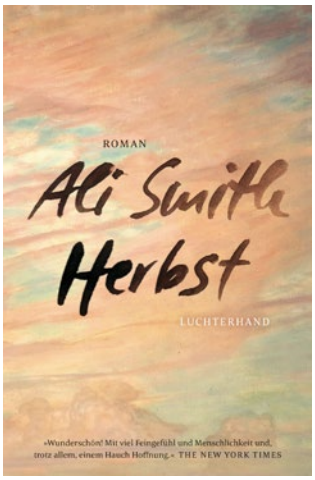
großartig ihre Gedanken über die Rolle des Zufalls von Dickens' Romanen bis zu Shakespeares Dramen, „an deren Ende eine Wiedergeburt steht, ein Verlorener wiedergefunden wird oder ein Toter ins Leben zurückkehrt, oft mittels einer klug angewandten List". Dieses schmale Buch von gerade gut 200 Seiten hat einen Inhalt wie für 1000, und eine einmalige Lektüre kann diesem Essay-Roman sicherlich nicht gerecht werden. Zu vielfältig sind die Ideen, zu komplex die Themen, zu groß die Bandbreite.

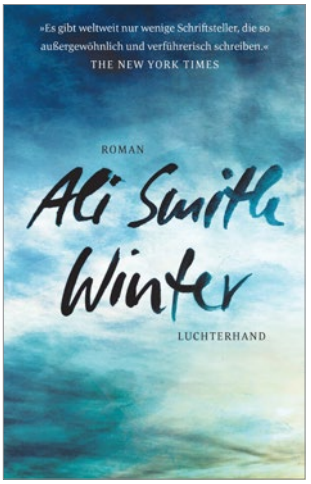
BEIDES SEIN

Der Roman „How to Be Both" (2014, „Beides sein") besteht aus zwei Geschichten, die ein Ganzes bilden. Da ist die Geschichte von George, einem Mädchen von heute, das um seine ganz plötzlich verstorbene Mutter trauert. George hält ihre Erinnerungen fest, vor allem die Reise nach Italien, als sie mit ihrer Mutter und ihrem kleineren Bruder Henry den Palazzo Schifanoia in Ferrara besuchten, der mit Fresken ausgemalt ist. Der Künstler der schönsten Fresken in diesem „Palast gegen die Langeweile" aus dem 15. Jahrhundert war Francescho del Cossa. Diese Erinnerungen, die Entdeckung des Sehens und Beobachtens und eine Freundschaft bringen George langsam wieder ins Leben zurück. Und dann ist da das Leben von Francescho del Cossa, dem Renaissancekünstler, dessen Werdegang zum Hofmaler bei Borsa d'Este alles andere als einfach war und dessen ungewöhnliche Geschichte auf verblüffende, durchaus vergnügliche Weise auf die des Mädchens George trifft.

Es ist ein Roman über die Vielseitigkeit der Kunst. In Anlehnung an die Freskentechnik der Malerei, um einen originellen literarischen Doppelblick zu schaffen, ist es ein sich schnell bewegendes, genreübergreifendes Gespräch zwischen Formen, Zeiten, Wahrheiten und Fiktionen. Es gibt diesen Renaissance-Künstler der 1460er Jahre, und da ist das Kind eines Kindes der 1960er Jahre. Zwei Geschichten über Liebe und Ungerechtigkeit verweben sich zu einem einzigartigen Strom, in dem die Zeit zeitlos wird, Struktur verspielt wird, Wissen mysteriös wird, Fiktion real wird – und







allen Gegebenheiten des Lebens eine zweite Chance gegeben wird.

DIE JAHRESZEITEN

Ali Smiths Jahreszeiten-Romane, von „Herbst“ bis „Sommer“, erschienen im Original seit 2016. Seit 2021 ist die Tetralogie auch in deutscher Übersetzung vollständig zu lesen. Es ist ein in der Erzählweise gewagtes, scheinbar sprunghaftes, assoziationsreiches Werk, wie aus lauter Puzzlesteinchen bestehend. Smith bringt darin Befindlichkeiten in Großbritannien bis ins Tagesaktuelle hinein zum Ausdruck. Gleichzeitig strotzt ihr Romanwerk von literarischen Anspielungen und Verweisen. „Akademische“ Kälte und Leblosigkeit strahlen ihre Romane dennoch nie aus, ganz im Gegenteil. Es spiegelt die nervöse englische Gegenwart zwischen Brexit und Corona und betreibt zugleich ein raffiniertes Spiel mit der Literaturgeschichte.

Viele Charaktere tauchen in den Romanen auf, die miteinander mehr oder weniger lose verbunden sind, wie Fäden losgelassen und irgendwann überraschend wieder aufgenommen werden. In „Herbst“ steht etwa die freundschaftliche Beziehung zwischen einer 30-jährigen Frau und ihrem 100-jährigen Nachbarn im Mittelpunkt. In „Winter“ kommt eine Familie zu Weihnachten zusammen. In „Frühling“ begegnen einander ein der Vergangenheit nachtrauernder Regisseur und die Angestellte eines Flüchtlingszentrums. In „Sommer“ erlebt man eine Kleinfamilie mit zwei Teenagern im Geschwisterkonflikt: Die 16-jährige engagiert sich gegen den Klimawandel und ist in Korrespondenz mit einem internierten Flüchtling. Ihr jüngerer Bruder Robert, ein hochbegabter Einstein-Fan, ist für den Brexit und gefällt sich in rechtsradikaler Rhetorik.

Jeder der vier Romane ist einzeln lesbar und in seiner Handlung verständlich, mit dem Abschluss des Projekts, dem im vorigen Jahr erschienenen Band „Sommer“ (Ali Smith war es von Anbeginn an wichtig, den Zyklus licht enden zu lassen), wird deutlich, wie sehr die Bücher auch miteinander korrespondieren. Was alle vier Bücher verbindet, ist die im gehetzten Stakkato vorgebrachte Tirade, mit

der Smith die Romane eröffnet. In „Winter“ war es ein Abgesang auf das kulturelle Leben; in „Frühling“ verschärfte sich der Ton in Richtung eines populistischen Einpeitschers. In „Sommer“ bringt die Erzählstimme ihre Wut über die Gleichgültigkeit der Politik angesichts globaler Katastrophen zum Ausdruck.

Jeder einzelne steht auch auf den Schultern literarischer Vorläufer. Ali Smith webt mit Freude Shakespeare- oder Charles Dickens-Referenzen, -Zitate und -Motive in ihre Texte hinein. Ausgerechnet in „Sommer“ spielt sie immer wieder auf Shakespeares „Wintermärchen“ an. Ihre literarische Verweise sind mehr als nur ein Spiel, doch sind sie nicht zwangsläufig für den eigentlichen Plot relevante intertextuelle Unterströmungen, die zum detektivischen Kombinieren auffordern. Vielmehr erweitert sie mit ihrem Verfahren den Raum, in den sie ihre Figuren setzt. So bekommen sie Luft und Tiefe zugleich. Daraus resultiert mitunter die Freude, die ihre Romane beim Lesen bereiten. Sie flirren nur so von Überraschungen, sprachlichen Einfällen, stilistischen Varianten. Nie stellt sich das Gefühl ein, hier wolle eine Autorin ihre Brillanz aus Eitelkeit ausstellen. Dass die Übersetzerin Silvia Morawetz die Eleganz, den Humor und die Assoziationsfreudigkeit von Smiths Sätzen adäquat ins Deutsche übertragen hat, ist eine außerordentliche Leistung.

Kritiker werfen Ali Smith allerdings vor, ihr in sich perfektes System aus Intertextualität und Verweisen hin und wieder allzu demonstrativ, ohne erzählerische Notwendigkeit zu betreiben. Es ist ein ernst zu nehmender Einwand, der im Zusammenhang mit dem düsteren „Winter“-Buch durchaus Berechtigung haben könnte. Doch die Jahreszeiten-Tetralogie als Gesamtkunstwerk und der virtuose Abschluss mit dem „Sommer“-Roman, dem umfangreichsten der vier Bücher, entkräften den Vorwurf der allein kunstkünstlerischen Selbstreferentialität. Hier spielt nicht eine Autorin ihr postmodernes Spiel mit Versatzstücken, sondern hier schreibt eine starke Schriftstellerin, die die Literatur und die Kunst ernst nimmt und daraus Trost, Humanität, Würde, Selbstbehauptung und Erkenntnis gewinnt.

Das Land, das Ali Smith zeigt, ist ein Land in Aufruhr. Ein Land, das bis in seine Familien hinein zerfressen ist. All das, all diese Lebenslinien und Lebenserwartungen, die Generationen und unterschiedlichen Erfahrungshorizonte, bringt sie ohne jedes Knirschen wie durch Zauberei in ein schlüssiges Großes und Ganzes. Es ist kaum zu glauben, dass jeder Roman der Tetralogie in nur wenigen Monaten entstanden ist. Ali Smiths Jahreszeiten-Tetralogie ist auch und immer wieder die bittere Bestandsaufnahme einer Nation im Griff von politischem Populismus, Unbarmherzigkeit, Größenwahn und Gier. Die Romane haben keine Tendenz zu falschen Idyllen.

„Ali Smith bleibt in ihren Romanen und Erzählungen nah an unserer Gegenwart. Und weil Gegenwart ohne Vergangenheit nicht zu haben ist, stattet sie Figuren mit Biografien aus, in denen sich das 20. Jahrhundert spiegelt“, heißt es in der Jurybegründung zum Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur. Und weiter: „Als Menschenkennerin weiß Smith, dass es, um Personen nahe zu kommen, nicht ausreicht, sie auf äußere Lebensstationen festzulegen. Sie stattet sie mit Träumen und Erinnerungen, Fantasien und Gedankenspielen aus. Dazu bedarf es eines gewieften ästhetischen Programms, das der Fülle der inneren Zustände gerecht wird.“

Als Leserin oder Leser von Ali Smiths Romanen, vor allem des Jahreszeiten-Zyklusses, kann man nur bewundernd zu dieser Schriftstellerin aufschauen. Es sind kühn angelegte Romane, die sehr nahe an unserer nervösen Epoche sind und trotzdem zeitlose Schönheit ausstrahlen.

MIT KÜHLER FEDER

Julie August über die deutsche Schriftstellerin Antje Rávik Strubel

© Sebastian Gollnow / dpa / picturedesk.com

Antje Rávik Strubel ist eine der renommiertesten deutschen Schriftstellerinnen der jüngeren Generation. 1974 in Potsdam geboren, studiert sie nach Abitur und Buchhandelslehre an der Universität Potsdam und der New York University Literaturwissenschaften, Psychologie und Amerikanistik. 2001 tritt sie erstmals als Schriftstellerin auf der größeren literarischen Bühne in Erscheinung mit ihrer Teilnahme an den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt.

Zur Jahrtausendwende wurde von alteingesessenen Literaturkritikern die Zeit der „literarischen Fräuleinwunder“ ausgerufen, da zu dieser Zeit zahlreiche jungen Autorinnen debütierten. In diesem Zusammenhang und diese Zeit fällt die Veröffentlichung der Debüts von beispielsweise Judith Hermann, Karen Duve, Alexa von Henning oder Julia Franck. Antje Rávik Strubels Texte taugen nicht zu raschen Etikettierungen und entziehen sich derartigen Zuschreibungen.

Für „Das Märchen von der selbstgewählten Entführung“ erhält sie den Ernst-Willner-Preis, den zweithöchst dotierten im Wettlesen. Es ist die Geschichte einer jungen Fabrikarbeiterin aus dem ehemaligen Ostdeutschland und ihrer Beziehung zu zwei Männern.

In dieser Erzählung finden sich zentrale Themen, die für Strubels Schreiben bis heute bezeichnend sind: sich stetig verändernde Verhältnisse und Beziehungen zwischenmenschlicher Natur, wandelnde Geschlechterverhältnisse, das damit verbundene Ungleichgewicht sozialer und politischer Verhältnisse vor allem zwischen Ost- und Westdeutschland und zuletzt auch dem Machtgefälle zwischen Ost- und Westeuropa und aus all dem heraus sich verändernde Identitäten und sich veränderndes Identitätsverständnis.

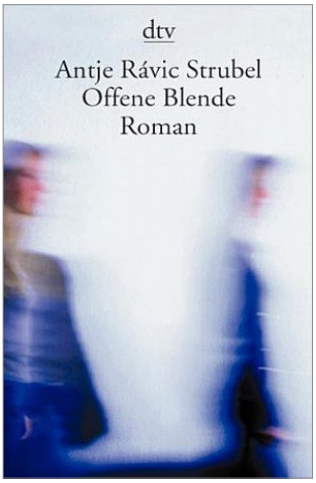
Ungefähr zur selben Zeit, als sie als Schriftstellerin in Erscheinung tritt, startet sie auch ihre Arbeit als literarische Übersetzerin. Sie übersetzt u.a. das Werk von Joan Didion und Lucia Berlin und arbeitet an Neuübersetzungen von Virginia Woolfs Texten. Im Herbst wird ihre Neu-Übersetzung von „To the Lighthouse“ erscheinen.

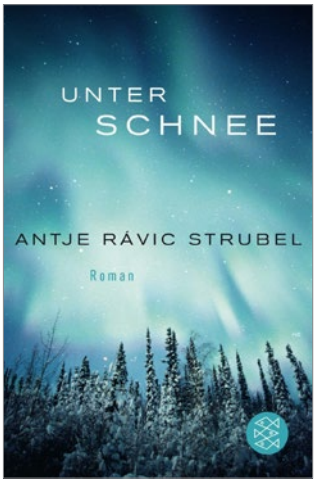
Strubel nimmt auch vor ihrer ersten Veröffentlichung eine wichtige Setzung vor. Ihr Name als Autorin wird um „Rávic“, das später zu „Rávik“ wird, erweitert. „Rávik“ steht für ihr schriftstellerisches Ich und soll den Unterschied zu ihrer bürgerlichen Existenz markieren. Dieses schreibende Ich oszilliert zwischen den Polaritäten des Lebens, entzieht sich Zuschreibungen und Kategorisierungen.

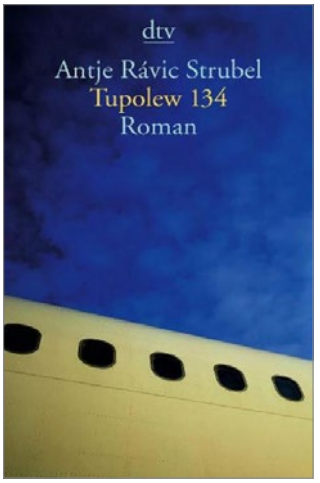
Sie hält es mit Joan Didion: einer genauen Beobachterin, die präzise den gesellschaftlichen Diskurs wahrnimmt, den Verhältnissen auf den Leib rückt, ja ganz nahe kommt, aber stets in einer gewissen Distanz innehält, jedoch nicht ohne dabei ihren eigenen Standpunkt darzulegen. Auch Strubel versteht es, Beobachtungen mit sprachlicher Präzision in Geschichten und Bilder zu verwandeln, die Missverhältnisse aufzeigen und Selbstlügen offenlegen.

NATURLANDSCHAFTEN - BEZIEHUNGSLANDSCHAFTEN

Bereits ihr Debüt „Offene Blende (2001)“ wird von der Kritik positiv aufgenommen. Anhand von Lebens- und Liebesgeschichten stellt sie die Frage, wie viel Befreiung aus der eigenen Prägung und Geschichte überhaupt möglich ist. Wie weit kann eine Identität abgeschüttelt und ein Neuanfang dadurch möglich werden? Christiane verlässt 1987 die DDR, eine Flucht aus der emp-







fundenen Enge, auf der Suche nach Freiheit und Liebe. Nur den Mann, den sie im Big Apple heiraten will, um der ersehnten Freiheit ein Stück näher zu kommen, wird sie nicht treffen. Sie taucht nach ihrer Ankunft unter und lebt illegal in der Metropole, wo sie sich als Kellnerin durchschlägt. Sie begegnet Jeff, der sie inspiriert, sich mit ihren eigenen Wünschen und Sehnsüchten auseinanderzusetzen. So gründen die beiden selbstausbeuterisch eine experimentelle Theaterbühne. Strubel selbst hat während ihres Studiums einige Zeit in New York in der Off-Theaterszene als Beleuchterin gearbeitet. Nach der Wende, Mitte der 1990er Jahre, kommt die Fotografin Leah aus Westdeutschland nach New York. Als sie der geheimnisvollen und verführerischen Jo begegnet, ist sie sofort fasziniert. Aber die begehrte Frau verschwindet immer wieder und lässt sich von Leahs Kamera nicht einfangen. Die Suche nach Jo führt sie in ein Theater im Village. Bald stellt sich Leah die Frage, ob Jo und Christiane nicht ein und dieselbe Person sind. Die Offene Blende bezeichnet die größtmögliche Blendenöffnung eines Objektivs. Angegeben wird dabei das Öffnungsverhältnis.

Strubel geht in diesem Text auch der Frage nach wie gängige Rollenvorstellungen und auch Geschlechter-Stereotypen sich im Blick des Anderen auf sein Selbstverhältnis auswirken, aber auch wie das Erkennen Wahrnehmung und Bilder von sich und anderen verändern kann.

Um Geschlechterverhältnisse, Polaritäten und Differenzen geht es auch in „Unter Schnee. Episodenroman“ (2001). Vera aus Westdeutschland und Evy aus Ostdeutschland treffen sich zum gemeinsamen Schiurlaub im tschechischen Harrachov. Doch die Schipisten und Liftanlagen des tschechischen Schiortes sind geschlossen. Ein Schneesturm wird angekündigt. Die Betriebsamkeit des Ortes kommt zum Erliegen. Die plötzlich entstehende zwangsläufige Nähe erzeugt bei den beiden Frauen naturgemäß bald Enge. Nach und nach entsteht ausgehend von der Beziehung und dem Verhältnis der beiden Frauen zueinander und aus den verschiedenen Perspektiven und Blickwinkeln wie der Pensionswirtin, Frau

Beran, die vor 28 Jahren ihren Mann verloren hat, weil die Rettungshubschrauber alle zu militärischen Übungszwecken im Einsatz waren oder dem Postbeamten Erik M. Broda, der seine Chefin verachtet und die Postkarten der Feriengäste liest, ein Mosaik der Natur- und Menschenlandschaften. Eine vielschichtige Szenerie, die auch die damit verbundenen geopolitischen Bedingungen, den Beziehungsökonomien zwischen den beiden Frauen, den Bewohnern des Ortes und den Schitouristen und Feriengästen sichtbar macht.

Strubels Faszination für eisige Landschaften und den Wintersport wurde schon in der Jugend gelegt. Als Kind stand sie im Erzgebirge und im Thüringer Wald erstmals auf Schiern. Ihr Vater war begeisterter Sportlehrer und sie wollte als Kind selbst Schilehrerin werden. Sie liebt die Landschaften des Nordens, ihre Kälte und Rauheit. Es fasziniert sie die Schönheit dieser Kargheit und Einsamkeit, die sie je nach Stimmungslage in eine kristalline und klare Sprache fassen kann.

Außergewöhnliche Naturlandschaften, die dort herrschenden Verhältnisse von Licht und Finsternis, Hitze und Kälte bilden immer wieder die Kulissen für ihre Romane. Über die Naturerscheinungen und Beobachtungen bildet sie die inneren Zustände und Verhältnisse ihrer Figuren ab. Zwischenmenschliche Dynamiken und innere Strukturen zeigen sich am Wechselspiel mit der Natur. Aggregatzustände geben Auskunft über die Intensität des Fühlens und Erlebens ihrer Figuren in den unterschiedlichen Landschaften. In einem Interview bekennt sie: „Ja. Ich brauche die Natur. Im Wald, im Park, auf dem Wasser zu sein, bringt mich auf neue Gedanken. Ich wohne zwar in der Stadt und habe auch lange in Berlin gelebt, aber ich bin von Berlin weggezogen, weil ich wieder den Nachthimmel sehen wollte. Landschaften inspirieren mich. Sie geben mir beim Schreiben Boden unter den Füßen. Der Geruch einer Kiefer, das wechselnde Licht auf einem See, ein Fjäll im Schnee erinnern mich ans Wesentliche“ (Der Standard).

In dreizehn Episoden stoßen ihre Protagonisten an innere und äußere Barrieren, die ihr Erleben und Denken verändern. Die Bruchlinien in der Beziehung zwischen Vera und Evy und der deutsch-deutschen Geschichte werden dort sichtbar, wo sie auf die Geschichten der anderen Figuren trifft und wo der Blick und die Beobachtung der Anderen auf deren Phantasien und Begehren verweisen. Auch treffen die Lesenden hier auch das erste Mal auf Adina, einem internetsüchtigen Teenager, der 2021 als junge Frau zur Protagonistin von „Blaue Frau“ wird. Strubel „blendet eigens ausgeleuchtete Momentaufnahmen so ineinander über, dass ein vieldimensionales Bild der Liebesbeziehung zwischen Vera und Evy entsteht. Und ganz nebenbei auch das Stimmungsbild eines postsozialistischen Dorfes, in dem dubiose Geschäfte abgewickelt werden und so mancher eine Spitzel-Vergangenheit hat“, so Charlotte Brombach (literaturkritik.de).

Im Literaturkritiker Denis Scheck findet die Autorin einen Unterstützer der ersten Stunde und so verwundert es auch nicht, dass der sehr konzeptionelle Text „Fremd Gehen. Ein Nachtstück“ (2002) in der von Scheck herausgegebenen Reihe bei Mare erscheint. Auf den ersten Seiten tarnt sich der Text als Krimi, wird aber zunehmend eine konstruierte Versuchsanordnung, um die Grenzen von Realität und Fiktion auszuloten und zu zeigen wie untrennbar Schreiben und Leben verwoben sind.

Auch in „Tupolew 134“ (2004) spürt sie den Grenzen zwischen Wahrheit, Lüge und Fik-

tion nach, ausgehend von einem Stück deutscher Geschichte. 1978 wurde die Tupolew 134 von einem Paar aus der DDR auf dem Flug Danzig-Schönefeld nach West-Berlin entführt. Die Entführung wird auch als ein Akt der Verzweiflung zweier Republikflüchtiger, verratener Menschen gelesen. Strubel zeigt an dieser Geschichte, was Verrat anrichten kann und welche politischen Konsequenzen diese Tat, auf die Wünsche und Sehnsüchte jenseits von Landesgrenzen und Grenzen von Konventionen zu leben und zu lieben, hat. Sibylle Birrer zeigt sich in ihrer Besprechung begeistert, wie präzise und poetisch zugleich die junge Autorin hier „ein Stück noch unverheilter deutsche Zeitgeschichte“ (Neue Zürcher Zeitung) erzählt.

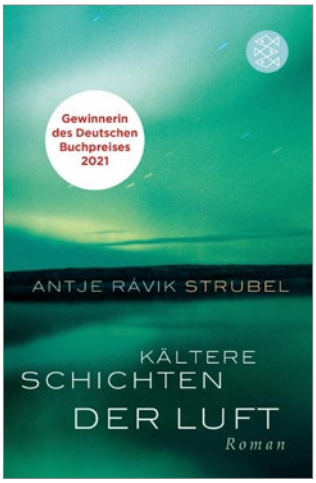
„SIE LEBTEN WURZELLOS, SIE VERSUCHTEN DAS BESTE DARAUS ZU MACHEN.“

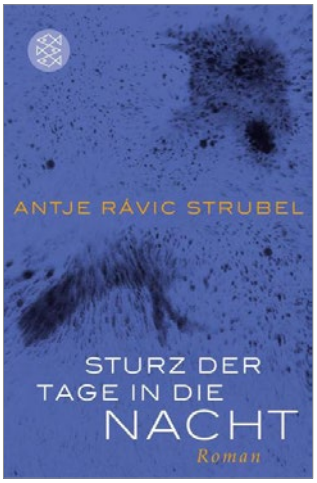
Ein Feriencamp in Schweden bringt sehr unterschiedliche Menschen für einen Sommer zur gemeinsamen Arbeit zusammen. Es sind teilweise Gestrandete, für einige ist es nicht die erste Saison, beispielsweise für Ralf, einen ehemaligen DDR-Grenzsoldaten. Für Strubels Erzählerin Anja in „Kältere Schichten der Luft“ (2007) hingegen ist es jedoch der erste Job dieser Art. Sie lässt ihren eingefahrenen Alltag in Halberstadt hinter sich, um im Camp bei der körperlich anspruchsvollen Tätigkeit zu mehr Klarheit für ihre eigene Situation zu kommen. „Es sind nur wenige, beiläufige Andeutungen, die hier ein soziales und zeitgeschichtliches Vexierbild des Nachwendedeutschlands liefern“, so Helmut Böttiger in seiner Kritik (Süddeutsche Zeitung).

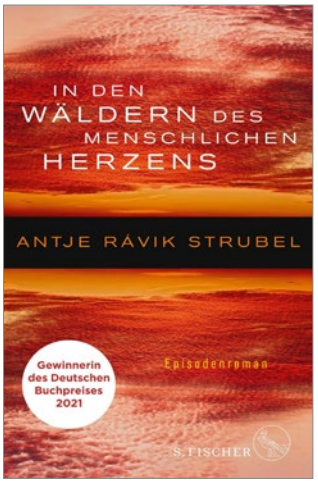
„Das Mädchen stieg langsam an Land. Sie kam das Ufer hinauf. Das Wasser, das ihr über das Gesicht rann, schien sie nicht zu spüren.“ Gleich am Beginn des Romans kommt es für Anja zu einer magischen Begegnung. Siri, wie diese elfenhafte, ja ätherische Erscheinung zu heißen scheint, löst eine tiefgreifende Irritation bei ihrer Erzählerin Anja aus. Ihr Erscheinen versetzt nicht nur die Erzählerin in Aufruhr, sondern ihr Auftauchen leitet auch Veränderungen in der bunt zusammengewürfelten Zwangsgemeinschaft ein. Nicht nur hält Siri Anja für Schmoll, ihren verschwundenen (toten) Freund, sondern Siris Erscheinung (mal mädchenhaft, mal fraulich) weckt Begehren und Begehrlichkeiten und verändert sie im Blick und den Projektionen der anderen.

Die Erzählkonstruktion ist auch hier wieder sehr anspruchsvoll und kompliziert angelegt. Luftspiegelungen, sich stetig verändernde Lichtverhältnisse, das Spiel von Licht und Schatten, Lichteffekte auf dem Wasser werden zu Stimmungsbildern der Seelenzustände der Menschen, kündigen innere Prozesse an, bilden seelische Prozesse ab, stehen für emotionale Veränderungen und sich veränderndes Erleben. Ihr Undine-Motiv wird sie auch im Roman „Blaue Frau“ weiterentwickeln. Siri ist Dreh- und Angelpunkt dieses Wandels an Begehren und sich verändernden Vorstellungen, Rollenverhältnissen und Identitäten. Sie fasziniert, irritiert, wirkt verführerisch, wird sexualisiert und bricht mit gewohnten Wahrnehmungen derer, die ihr begegnen.

In „Sturz der Tage in die Nacht“ (2011) ist es die Ornithologin Inez, die Erik bei seinem Ausflug auf eine schwedische Vogelschutzinsel in der Ostsee in den Bann zieht. Er ist Anfang zwanzig, Inez jenseits der vierzig. Auch Rainer Feldberg ist wegen Inez auf der Insel geblieben. Nach und nach wird für den Lesenden deutlich, dass die beiden eine gemeinsame Geschichte haben, die weit in







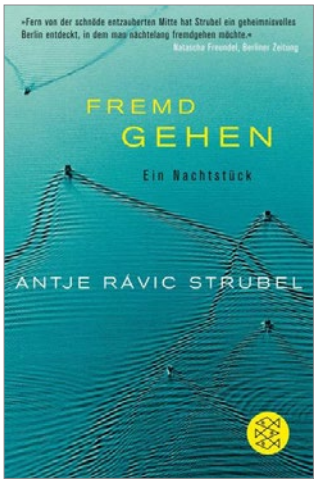
die Vorwendezeit reicht. Den Roman versteht Strubel selbst als Fortschreibung und als Teil einer Roman-Trilogie, in der sie das Verständnis der Lesenden und die Lesarten von Leben und Liebe immer wieder in Frage stellt.

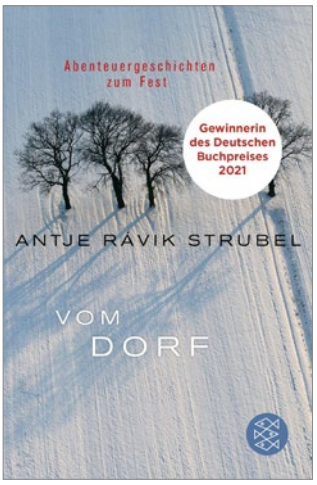
Ernest Hemingways „Über den Fluss und in die Wälder" und Carson McCullers' „Das Herz ist ein einsamer Jäger" sind wohl Paten für den Titel des 2016 erschienenen Episodenroman „In den Wäldern des menschlichen Herzens" gestanden.

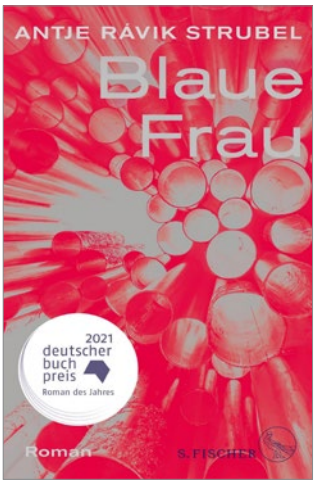
Strubel: „Ich gehe beim Schreiben meistens von einer Frage aus, von etwas, woran ich mich reibe, das mich aufregt. Hier habe ich mich gefragt, warum eine bestimmte literarische Form, die Kurzgeschichte nach amerikanischem Vorbild, eigentlich immer mit den gleichen Figurenkonstellationen und Inhalten einhergeht. Es sind feste Männer-, Frauen- und Beziehungsbilder, die in der Kurzgeschichte endlos wiederholt werden. Das kleinbürgerliche, heterosexuelle Lebensmodell, aus dem es kein Entrinnen gibt, was beim Mann zu Brutalität, bei der Frau zu Depression und Selbstmord führt. Warum eigentlich? Ich wollte diese Form subvertieren" (Aviva-Berlin.de). Als Schauplätze fungieren beispielsweise der Sequoia National Park in Kalifornien, das brüchige Eis des Hudson Rivers vor Weihnachten in Manhattan, Finnland und ein Extremschilanglauf, die Wälder und Seen Schwedens, sowie die Orte an der Ostseeküste.

„Die Aufbauanleitung einer alten Cheyenne-Indianerin aus dem Internet hatte ihnen geholfen, und so standen jetzt Cheyenne-Tipis mit schön gekreuzten, blanken Fichtenstämmen auf der Wiese und erinnerten daran, dass nichts und niemandem ein fester Platz auf der Welt vorbestimmt war."

Im Zentrum einer jeden Geschichte steht eine Paar-Konstellation. Die Erzählungen erstrecken sich über mehrere Jahre – immer wieder in anderen und neuen Konstellationen: Katja und René, René und Emily, Emily und Leigh, Leigh und Faye, Faye und Helen, Helen und Suse sowie Faye und Helen und Suse in einer Dreierkonstellation bis hin zu Katt (vormals Katja, die sich, technisch kühl ausgedrückt, einer „Generalüberholung" unterzogen hat).







Katja, angehende Schriftstellerin und René, Barfrau in Berlin machen Urlaub in Skandinavien, um ihre Liebe wieder zu vitalisieren und scheitern dabei. Der Roman ist von einer melancholischen Grundstimmung getragen, sehnsuchtsvollen Suchbewegungen, vom Scheitern und Finden. Es ist auch ein hochkomplexes Spiel mit den verschiedenen Facetten von (Geschlechts-)Identitäten, Weiblich- und Männlichkeit. Da geschehen Grenzüberschreitung konkret negativ in sexuellen Übergriffen, auch positiv, indem eine Befreiung von Begriffen und Zuordnungen geschieht.

Es verschieben sich kaum merklich Territorien im politischen Diskurs um Gender und Zugehörigkeiten. „Ich erschließe mir die uferlose Tiefe jenseits der Kartographie. Dort wo's Koordinatenfreiheit gibt, sowas in der Art. Die Verlage werden es nicht mögen. Aber es gefällt mir. Es ist das Einzige, was ich schreiben kann", lässt die Autorin René zu Emily in einer Bar sagen. René schreibt gerade an einem Reiseführer. Die Autorin selbst hat im Piper Verlag eine „Gebrauchsanweisung für Schweden" und eine „Gebrauchsanweisung fürs Schifahren" veröffentlicht.

Strubel setzt sich auch zentral mit der Frage nach unserem Begehren auseinander und führt über ihre Figuren unterschiedliche Positionen im derzeitigen Diskurs um Geschlechtsidentitäten ein. Ist unser Begehren präzise? Das dies so ist, lässt sie eine ihrer Figuren feststellen und nimmt damit auf ihre theoretische Auseinandersetzung mit der amerikanischen Autorin Judith Jack Halberstam Bezug, die das Konzept von „female masculinity" (weiblicher Männlichkeit) entwickelt hat. Strubel konfrontiert die Lesenden mit Geschlechtsidentitäten, die nicht eindeutig fassbar sind. Halberstam selbst beschreibt in ihrem Buch unterschiedliche Männlichkeiten, die sich an und auf weiblichen Körpern abbilden. Kleidung fungiert beispielsweise dabei als Marker von Geschlechtsidentität, ohne dass der biologische Körper hormonell oder operativ angeglichen werden muss. Halberstam nimmt anders als andere Queer-Theorien an, dass Geschlecht etwas Fluides ist, heute mal als Frau, morgen als Mann oder sogar ganz

ohne genaue Definition gefühlt und gelebt werden kann. Eine schöne und beängstigende Vorstellung zugleich, die jedoch nie ohne kulturellen und gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden kann.

Am Beispiel von Katt in der letzten Geschichte des Episodenroman, der in der ersten Geschichte noch Katja war, verhandelt sie diese Fragestellungen. Katja Katts, ihre/seine geschlechtliche Identität ist fluide, ihr/sein Begehren nicht: Katja, wie auch Katt, ist mit einer Frau zusammen. Wenn geschlechtliche Identität modifizierbar ist – ist es das Begehren auch? In einem Interview präzisiert Strubel die Fragestellung noch einmal: „Sind Begehren und Verständnis der eigenen geschlechtlichen Identität gewissermaßen naturgegeben, verkörpern wir sie, haften sie uns als unveränderliche Größe an, oder scheint uns das nur wesentlich und unveränderlich, weil wir gelernt haben, so zu denken? Mir gefällt die Vorstellung, alles sei veränderlich. Mich schreckt das Konstante. Ich liebe das Spiel, und zwar nicht als Gegenteil von Ernst oder dem richtigen Leben, sondern die Vorstellung vom Leben als Spiel. Warum sollte es von uns nur einen Entwurf geben, und dem folgen wir dann brav bis ins Grab? Ist das nicht eine seltsame Vorstellung? Unsere Körper verändern sich. Unser Geschmack verändert sich. Unser Denken verändert sich. Warum sollten sich nicht unser Geschlecht und unser Begehren ebenfalls innerhalb eines Lebens ändern? (Es kann sich aber eben nur innerhalb dieses festen Rahmensändern)“ (Aviva-Berlin.de).

Dieser Episodenroman ist ein komplexes Geflecht an Referenzen und Leitmotiven, die bereits in anderen Texten entwickelt wurden und hier weitergedacht werden. Strubels Texte sind nicht einfach zugänglich und linear zu lesen. Vielmehr lädt sie ein, Episoden immer wieder zu lesen, an Passagen und Zitaten inne zu halten. Oder wie ein Literaturkritiker sagt: „Dieser Roman ist wie das Leben selbst: unendlich kompliziert und doch einfach herrlich“ (Andreas Platthaus, FAZ). Noch zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang der Band „Schlupfloch: Literatur“, der von Andreas Erb herausgegebenen Band ist versammelt verschiedene Lesarten und Subtexte in den Werken von Antje Rávic Strubel und literatur- und kulturwissenschaftliche Analysen ihrer Bücher. Er liefert politische und sozialkritische Lesarten und beleuchtet die Konstruktionen von Transgeschlechtlichkeit und „weiblicher Männlichkeit“ in Werken der Autorin. Norman, eine ihrer Figuren hat ein Sámi gelehrt: „Man braucht Geduld mit der Natur, auch mit der menschlichen („In den Wäldern des menschlichen Herzens“). Diese Gelassenheit, Konsequenz, Disziplin und Sportlichkeit zeichnet die Autorin aus. Die das harte Brot der Übersetzung ebenso erfolgreich bewerkstelligt wie ihre eigene schriftstellerische Karriere. Dazu gehört wohl auch, wie sie in einem Interview sagt, sich an die „unterschiedlichen Temperaturen im Literaturbetrieb“ zu gewöhnen und sich auf diese einzustellen, um als literarische und intellektuelle Stimme gehört und ernst genommen zu werden.

BLAUE FRAU

Mit „Blaue Frau“ (2021) gelingt es Antje Rávik Strubel, in die Aufmerksamkeit einer breiteren Leserschaft zu rücken, denn sie wird dafür mit dem Deutschen Buchpreis 2021 ausgezeichnet. Der inhaltlich schwer wiegende, jedoch für den Lesenden leichter zugängliche Roman, handelt auf der erzählerischen Ebene von Adina einer jungen

Frau aus Tschechien, die bereits aus „Unter Schnee“ als letzter Teenager eines tschechischen Schiortes bekannt ist: „Im Zuge der Übersetzung von ‚Unter Schnee‘ ins Englische fiel mir die Figur der Adina wieder auf. Eigensinnig, mit einem starken Kern, aber irgendwie verloren“.

Am Beginn des Romans sitzt Adina schnapstrinkend in einer Plattenbauwohnung in Helsinki. Wie ist es dazu gekommen? Nach Sprachferien in Berlin kehrt sie nicht mehr in ihre Heimat zurück. Sie lernt eine Fotografin kennen, die sie in die queere Berliner Szene einführt und ihr einen Job als Praktikantin in einem Kulturzentrum in der Uckermark verschafft. Dort wird Adina von einem westlichen Gönner der Kunstszene missbraucht. Sie flüchtet und landet in Helsinki, wo sie einen Job als Reinigungskraft in einem Hotel findet. Sie lernt den estnischen Politikwissenschaftler Leonides kennen, der im Gegensatz zu Adina als Repräsentant seines Landes von der europäischen Idee profitiert. Die beiden verlieben sich. Während er im Hotelzimmer wohnt und einen gemeinsamen Konzertbesuch plant, haust Adina einige Stöcke tiefer in einer kleinen Kammer. Bei einem Empfang, zu dem sie ihren Geliebten begleitet, steht sie plötzlich ihrem Peiniger gegenüber, woraufhin sie flüchtet. Es bleibt offen, ob sie ihn anzeigen wird und ob ihre Liebe zu Leonides eine Chance hat.

Für ein Writer-in-Residence-Programm wird Strubel 2012 an das „Collegium for Advanced Studies“ eingeladen und verbringt ein halbes Jahr in Finnland, in einem Plattenbau-Neubaugebiet in Helsinki, wo sie ihre Protagonistin sozusagen „hineingeschrieben hat“, wie sie ihn Interviews erklärt. Finnland fungiert geopolitisch als Schleuse, Verbindung zwischen Ost und West. So lässt sie Leonides auch sagen, dass sich in Helsinki skandinavisches Design und die slawische Seele treffen: „In Helsinki offenbarten mir Wissenschaftler*innen die Ignoranz des Westens gegenüber der baltischen, der osteuropäischen jüngeren Geschichte. Erst 1991, nach Abzug der Sowjets, konnte man hier anfangen, sich mit den faschistischen und stalinistischen Verbrechen auseinanderzusetzen, vorher war das Erinnern eingefroren. Es wird erwartet, dass sich alle nach dem westlichen Diskurs richten. Ich bin in der DDR aufgewachsen, das verbindet mich mit Adina und ihrem estnischen Geliebten“ (Der Tagesspiegel).

Auf der anderen Ebene des Romans tritt immer wieder die titelgebende „Blaue Frau“ in Erscheinung. Wer sie ist, woher sie kommt, wird bald für den Lesenden nebensächlich. Vielmehr schafft die „Blaue Frau“, die immer am Hafen, am Meer anzutreffen ist, die Möglichkeit bei der Lektüre innezuhalten, durchzuatmen, die teilweise schwer erträglichen Geschehnisse und Zustände zu reflektieren. Strubel selbst versteht, so sagt sie in einem Interview, diese poetischen Fragmente als eine Art Unterstützung der Erzählerin. „Die Blaue Frau gehört zu den Wasser- und Luftgestalten der Literatur. Sie steht für Verführung, Veränderung, Wandel. Sie könnte Adina in der Zukunft sein. Die Aussicht auf eine poetische Gerechtigkeit. Letztendlich entstammt sie der Sphäre des Irrealen. Denken Sie an das Undine-Motiv der Romantik. An die Protagonistin aus Bachmanns ‚Malina‘, die in der Wand verschwindet. An ‚Die Frau vom Meer‘ bei Ibsen“ (Der Tagesspiegel).

Wieder erscheint hier eine Frau am Wasser, das schon aus anderen Texten bekannte Undine-Motiv bekommt hier noch einmal eine andere Intensität und Qualität. Die „Blaue Frau“ als „Drittes“ ermöglicht magische Momente, Momente der Ruhe und gibt Hoff-

nung. Sie steht für Klarheit und gleichzeitig an der Schwelle zwischen Bewusstem und Unbewusstem, am Übergang, steht für Transzendenz, aber auch für Dissoziation.

Die Buchpreis-Jury lobte den Roman für seine „existenzielle Wucht und poetische Präzision“ sowie als „Reflexion über rivalisierende Erinnerungskulturen in Ost- und Westeuropa und Machtgefälle zwischen den Geschlechtern“. In Vorbereitung auf das Romanprojekt wurden auch für Strubel im persönlichen Umfeld mehr und mehr Fälle von sexualisierter Gewalt deutlich. Auch den Autorinnen, die sie ins Deutsche übersetzt, ist dies widerfahren wie beispielsweise Lucia Berlin oder Virginia Woolf. Lucia Berlin wurde von ihrer Mutter psychisch und von ihrem Großvater sexuell missbraucht. Virginia Woolf wurde von ihrem großen Bruder missbraucht.

Beim Schreiben bestand für Rávik Strubel die mühevolle und knifflige Aufgabe darin, nicht Gewalterfahrungen zu reproduzieren und die Sprachlosigkeit ihrer traumatisierten Protagonistin in einer Erzählung in Sprache zu bringen. „Deshalb war für mich relativ schnell klar, dass ich nicht direkt davon erzählen kann, sondern ich erzähle eigentlich von den Auswirkungen und lasse aber die Schilderung dieser Gewalt bewusst aus, um sie nicht auch noch zu potenzieren“ (rbb24).

„(…) dass Geschichte nicht ohne Wirkung auf Körper und Geist bleibt“ (Virginia Woolf, „Vom Verachtetwerden oder Drei Guineen“). So kann Adinas Schicksal auch als Metapher für den Umgang des Westens mit dem Osten gelesen werden. So verhandelt der Roman eine Vielzahl von gesellschaftlich brennenden Themen und Strubel versucht, diesen Raum für ein „Sowohl-als-auch“ zu geben, was wohl auch die große Qualität dieses Buches ausmacht.

Es geht Strubel darum, zu zeigen, was große und kleine Verletzungen und Verunsicherung von Grenzen jeglicher Art anrichten können. Die unterschiedlichen und sehr individuellen Grenzverläufe unserer Wirklichkeitswahrnehmung, die mal Schock, Angst oder Irritation auslösen, aber auch die gesellschaftlichen und politischen Grenzen, die patriarchalen Strukturen, die gerade wieder verstärkt und gesichert werden. Sie zeigt aber auch, wie Geschlechterrollen und unser Begehren kulturell geformt und überformt sind. Wie Zuschreibungen und Stereotypen auch Übergriffe sein können und wie mit Sprache dagegengewirkt werden kann. Ihre Texte bieten Perspektivenwechsel an, richten sich an die Kraft der Vorstellung und wollen auch Wahrnehmungen und bewährte Sichtweisen erschüttern.

„Literatur entsteht langsam. Sie ist nicht die geeignete Form, um auf aktuelle Ereignisse zu reagieren. Ein literarisches Werk wird allerdings schneller politisierbar, je schwieriger die Situation eines Landes ist. Dann wird ein Buch gern aufs Politische hin gelesen. Und meine Stimme als Autorin kann ich nutzen, um öffentlich Stellung zu beziehen. Aber das Schreiben selbst muss unabhängig bleiben, darf sich nicht in den Dienst einer Sache stellen. Die Position der Schreibenden ist solitär, was im Kern natürlich auch eine politische Geste ist: ein solitärer Standpunkt entzieht sich den normativen gesellschaftlichen Diskursen und ermöglicht so eine andere Wahrnehmung des Zeitgeschehens. Literatur öffnet Räume, schafft Möglichkeiten, nicht zuletzt die Möglichkeit, sich in andere hineinzuversetzen, die meinem eigenen Leben fern sind. (…) Es gilt, mit kühler Feder zu schreiben, wie Virginia Woolf sagte“ (pnn.de). Hier steht sie in der Streitbarkeit den Autorin, deren Werk sie übersetzt, um nichts nach.

HALTUNG, SCHMÄH UND TOLERANZ

Mit unbestechlichem Engagement wider das Schweigen aus Taktik und Kalkül. Heimo Mürzl über Daniel Wisser.

© Gunter Gluecklich / mif / picturedesk.com

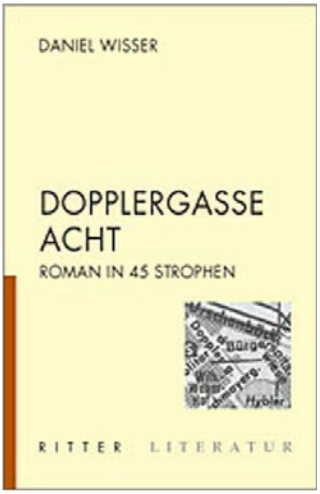
„Man kann einfach vieles nicht unkommentiert stehen lassen. Schlimm finde ich das Schweigen aus Taktik und Kalkül.“ (Daniel Wisser)

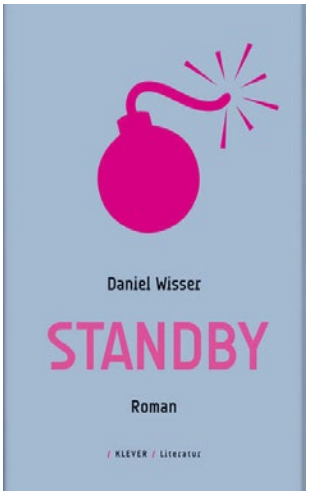
Daniel Wisser, 1971 in Klagenfurt geboren, verbrachte seine Kindheit und Jugend im Burgenland, weil seine Eltern ins Burgenland zogen als er vier Monate alt war. Erwachsen und voll Tatendrang zog er danach nach Wien, wo er heute noch lebt. Als Autor, literarischer Performer und Musiker (als Mitglied des Ersten Wiener Heimorgelorchesters) schaffte er es zu einem Geheimtipp für eine an engagierter, experimenteller und zugleich vergnüglicher Kunst interessierten Öffentlichkeit.

Einer breiten Öffentlichkeit wurde er dagegen vor allem als Kandidat der „Millionenshow“ im ORF bekannt, in der er 300.000 Euro gewann. So muss Daniel Wisser mit den paradoxen Tatsachen leben, in einer Quizshow mehr Bekanntheit erlangt und mehr Geld verdient zu haben als durch jahrzehntelange Arbeit als Autor und Musiker.

Politisch sozialisiert – sein Vater war ein Nachrichten-Junkie und leidenschaftlicher Zeitungsleser und in der Familie Wisser wurde sehr viel diskutiert – wurde er zu Hause, das eigene Gewissen, der eigene Kompass für Gut und Böse, für richtig oder falsch wurden sehr früh zur obersten Instanz. Auch und speziell für sein literarisches Schaffen. Wisser verstand sich nie als zurückgezogenen Kunstschaffenden, der sich öffentlicher Stellungnahmen enthielt, sondern stets auch als ein politisch wacher Mensch, der nicht müde wurde, sich zu positionieren und einzumischen. Und seine Wortmeldungen fanden Widerhall, zwischen entschiedener Zustimmung und erbitterter Ablehnung. Diese Form des unbestechlichen Engagements macht ihn angreifbar und sichert ihm oft einen Platz zwischen allen Stühlen. Wisser hält Widerspruch für ein wichtiges Gut einer demokratischen Kultur und ist überzeugt davon, dass soziale Ungleichheit behebbar und ein großes Maß an Selbstbestimmung erreichbar ist. Er schreibt auch gegen den Verfall der öffentlichen Meinung und den Verfall der öffentlichen Kontrolle an. Das ist engagierte und über den Tellerrand des Rein-Literarischen blickende Literatur, die die Verteidigung der Demokratie, die Sicherung der Meinungsfreiheit und die durchdachte Kapitalismus- und Systemkritik zu den Hauptaufgaben publizistischer Tätigkeit zählt.

2017 begann er damit, Artikel zu aktuellen politischen Entwicklungen zu verfassen und war eine Zeit lang mit einer wöchentlichen Kolumne (Not a Bot) auf zackzack.at vertreten. 2022 wurden diese politischen Kommentare gesammelt und um eine Handvoll Zeitungsartikel ergänzt unter dem Buchtitel „Tausend kleine Traurigkeiten“ bei Bahoe Books veröffentlicht. Hellwach, kritisch, klug, menschenfreundlich, uneigennützig und durchaus parteiisch, gegen das System und den Zeitgeist und für die gute Sache, erhebt Wisser seine Stimme und bezieht aus Überzeugung (gesellschafts)politisch Stellung. Auf knapp 240 Seiten geht es um Abhängigkeiten, Neoliberalismus, Privatisierung, geringe Löhne, den Sozialstaat, türkise Politik, Flüchtlinge, Wohlstandsverwahrlosung und fehlenden (politischen) Anstand. Daniel Wisser macht manipulierte „Wahrheiten“ sichtbar und legt auf ebenso engagierte wie raffinierte Weise gesellschaftliche und politische Verwerfungen bloß. Vielen Entwicklungen der Gegenwart begegnet er mit großer Skepsis. Seine Kritik daran zeichnet eine große Vielfalt aus, was Themen und Darstellungsweisen betrifft.





SPIEL MIT ERWARTUNGS-HALTUNGEN

„Um heute ein über)lebensfähiger Autor zu sein, brauchst du eine Agentur. Ohne Agentur funktioniert es heute nicht mehr. Zudem brauchst du Ausdauer und Geduld. Aber das Wichtigste ist, dass man das macht, was man machen will." Seinem eigenen Motto blieb Daniel Wisser stets treu. Er machte das, was er machen wollte, ohne Rücksicht auf Marktinteressen und Erfolgsaussichten. Seine ersten literarischen Veröffentlichungen waren Werke, die kunstvoll mit Form und Sprache spielten, teils experimentell, dann wieder leichtfüßig-spielerisch und nicht selten Erwartungshaltungen nicht erfüllten. So überraschte er mit seinem ersten Buch „Dopplergasse acht", indem der als Roman ausgewiesene Erstling formal ein Langgedicht in fünfundvierzig Strophen war.

Seine zweite Veröffentlichung „Standby" wiederum spielte mit der Sprache von Gebrauchsanweisungen und glich einem literarischen Versuch über die Passivkonstruktion. Mit diesem Text nahm Wisser auch am Ingeborg Bachmann-Wettbewerb teil.

Mit seinem episodenhaften, trotz seiner nur etwas mehr als 120 Seiten äußerst handlungs- und figurenstarken Kurzroman „Löwen in der Einöde" wandte sich Wisser erstmals ganz behutsam konventionelleren und leserfreundlicheren Erzählformen zu, ohne seine spielerische Virtuosität ganz abzulegen. Indem er auf eine lineare Erzählweise verzichtet, verwebt er in diesem Roman die zahllosen Zeitebenen auf stimmige Art und macht so kenntlich, wie subjektives und kollektives Erinnern ineinandergreifen.

Nach Sigmund Freud ist die „Melancholie die Folge eines unbekannten Verlusts" und evoziert die Wirkungsmacht der Erinnerung. Die Erinnerung an das verlorene Paradies der Jugend und die Geschichte einer unerfüllten Liebe treibt auch den Anti-Helden Michael Braun im Roman „Löwen in der Einöde" um und lässt ihn von der Vergangenheit träumen und bringt seine Phantasie zum Wuchern. So kippen die Erinnerungssequenzen des Romanprotagonisten immer wieder ins

Surreale. Wie beim Dialog, den er mit dem venezianischen Maler Tintoretto führt oder der täglichen Unterhaltung von Brauns Bekannter Evelyn, die seit 1981 jeden Tag mit Alfredo Rampi sprechen muss. Jener Rampi, der als Kind in einen Brunnenschacht gefallen und dort verstorben war.

„Löwen in der Einöde" ist ein Buch mit literarischen Fallstricken und Hintertüren, einem spannenden Kontrast zwischen lakonischem Erzählton und der Dramatik der geschilderten Ereignisse, verschmitzt und unterhaltsam, fordernd durch seine Rätselhaftigkeit und seinem Mix aus Zuversicht und Resignation. Der Antiheld Michael Braun hat sich in seiner glücklosen Beziehung eingerichtet wie in seinem biederen Beamtendasein im Meldeamt. Seine Partnerin Gudrun leidet darunter, dass Michael neben ihr her und sehr oft in der Vergangenheit lebt: „Sie hasst die meisten Geschichten, die er erzählt, weil er sie so oft erzählt. Von diesem Astronauten hat er noch nie gesprochen. Plötzlich, an diesem ersten Januar, kommt Michael Gudrun wie ein Fremder vor." Dieser Astronaut ist tatsächlich ein Kosmonaut und heißt Wladimir Wassiljewitsch Kowaljonok.

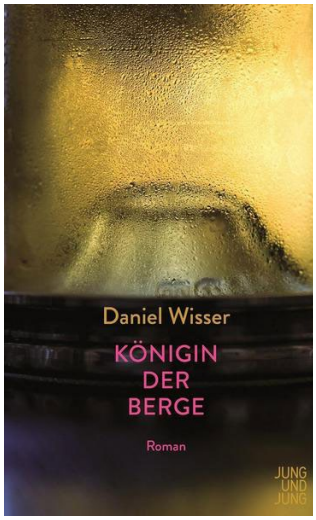
Daniel Wisser jongliert in seinem Kurzroman mit zahllosen Erinnerungen an die 1970er und 1980er-Jahre, die die biographische Klammer für den Romanprotagonisten Michael Braun bilden. Von der für Österreich erstaunlich erfolgreichen Fußball-WM 1978 über die Volksabstimmung über die Nicht-Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Zwentendorf, die Entführung des Biermoguls Alfred Heineken, den Einsturz der Reichsbrücke oder den achtzehn Tage lang in einer Gefängniszelle vergessenen Andreas Mihavecz. Wissers Antiheld erinnert sich (zu) gut. Auch an seine unerfüllte Jugendliebe Alies, die aber alle nur Alice nennen. Erst als Alies Ehemann eines Tages tot zusammenbricht, scheint sich für Michael Braun alles zu ändern und die Gegenwart und Zukunft die Omnipräsenz der Vergangenheit zu verdrängen …

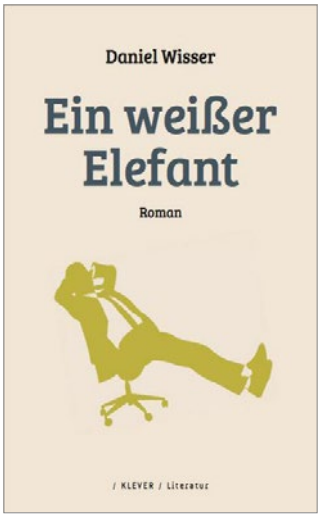
OFFENLEGUNG GESELLSCHAFTLICHER MISSSTÄNDE

Für seinen Roman „Königin der Berge" wurde Daniel Wisser nicht nur mit dem österreichischen Buchpreis ausgezeichnet, sondern nach vielen Jahren schriftstellerischer Tätigkeit auch das erste Mal von einer breiten Öffentlichkeit als Autor wahrgenommen. Ein wenig überraschend und kaum zu erklären, ist doch ein im Rollstuhl sitzender Multiple Sklerose-Patient die Hauptfigur und ein archetypisches Wiener Pflegeheim der Hauptschauplatz dieses Romans. Wissers Motto ‚Fehlentwicklungen nicht nur zu erkennen, sondern gesellschaftliche Missstände und Fehlentwicklungen in seiner Literatur auch offenzulegen und anzuprangern, bricht sich hier in einem tragikomischen, sozialkritischen und darüber hinaus sehr unterhaltsamen Roman tabubrechend Bahn.

Robert Turin, die Hauptfigur, erhält die Diagnose „Multiple Sklerose" als Endzwanziger und weiß, dass sich sein Zustand kontinuierlich verschlechtern wird. Sein Rollstuhl, ein Harndauerkatheter und übermäßiger Alkoholkonsum sind Alltag für den Romanprotagonisten, der seine Krankheit selbst „Königin der Berge" nennt. Als er seine Diagnose erhalten hatte, war er im Warteraum des Neurologen auf ein kleines Mädchen getroffen, das zu ihm sagte: „Ich weiß nicht, wer du bist, aber ich, ich bin die Königin der Berge."

Daniel Wisser gelingt mit diesem Roman das Kunststück, wichtige und ernste Themen auf höchst vergnügliche Art anzusprechen und den Leser auf ebenso kurzweilige wie gewitz-

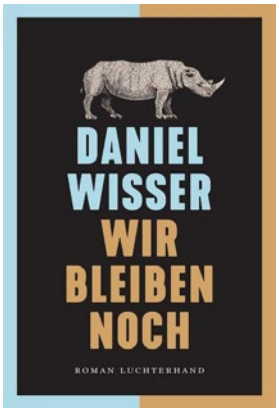




te Weise zum Nachdenken zu verführen. Robert Turin zeichnet Wisser trotz dessen berührenden Schicksals nicht als Vorzeigecharakter und Sympathieträger, sondern als verhaltensauffälligen, sexuell übergriffigen Grantler und Trinker, der seine schlechte Laune gerne mit den Mitmenschen teilt: „Was soll ich schon denken? Ist der Urinbeutel voll? Wie spät ist es? Kommt ein neuer Schub? Kann ich die Zeitung lesen oder brauche ich dazu ein Mikroskop? Wer wischt mir heute den Arsch aus? Wie lange kann ich noch sprechen?“

Sein längst verstorbener Kater Dukakis ist Turin als imaginierter Begleiter und teuflischer Ratgeber Freund und Schutzpatron zugleich, dem Leser tritt er als Moderator und Alltagsphilosoph gegenüber: „Ich mache Turin keinen Vorwurf, er ist kein schlechter Mensch (…) Aber das ist nicht der Grund, warum Herr Turin MS bekommen hat. Es gibt Ursachen dafür, aber keinen Grund. Das ist für die Menschen am schwierigsten zu verstehen.“ Die fragwürdigen Arbeitsbedingungen in Pflegeheimen, die vielen noch immer bestehenden Tabuthemen einer sich als liberal und offen bezeichnenden Gesellschaft und die Themen Freitod und Sterbehilfe bringt Wisser in diesem Roman virtuos zur Sprache. Er bedient sich dabei diverser Kunstgriffe – von assoziativen Kopfkino-Sequenzen seines Romanprotagonisten über märchenhafte Dialoge mit seinem imaginierten Kater Dukakis bis hin zu formalen Tricks, wie mit zwei Textspalten zu arbeiten (einmal das, was ausgesprochen wird und einmal das, was nur gedacht wird) oder besonders explizite Stellen durchzustreichen oder zu schwärzen. Während sich sein Zustand sukzessive verschlechtert und zwei Selbstmordversuche auf geradezu groteske Weise gescheitert sind, reift in Robert Turin der Wunsch, in die Schweiz zu reisen und dort seinem Leben ein selbst gewähltes Ende zu setzen.

Wie humorvoll und klug, mitfühlend und realistisch, kompromisslos und phantasievoll, menschenfreundlich und kunstvoll Wisser davon erzählt, ist beeindruckend und wirkt beim Leser nach der Lektüre sehr lange nach. Daniel Wisser hätte es sich nach dem großen Erfolg von „Königin der Berge“ leicht machen und in dieser Art (ernste und gesell-



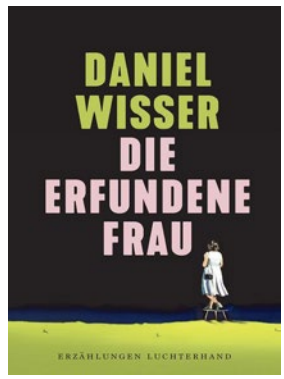
schaftlich relevante Themen auf herzweitende und vergnügliche Weise zu präsentieren) bis an sein Lebensende weiterschreiben können. Und hätte damit wohl die Erwartungen der Leserschaft erfüllt und viele Kritiker zufriedengestellt. Der eigenwillige Mehrsparten-Künstler entschied sich jedoch für einen Verlagswechsel (von Jung und Jung zu Luchterhand) und für einen mit Esprit und leichter Hand geschriebenen literarischen Bastard aus Politik-, Familien- und Liebesroman. Einem Roman, der (auch) Prozesse schildert, die im Kopf stattfinden. Kämpfe zwischen Gedanken und Gefühlen, zwischen Theorie und Praxis. Kämpfe, die sehr oft komische und aberwitzige Züge tragen.

DER RETRO-"SOZI" IM LIEBESTAUMEL

In seinem fünften Roman „Wir bleiben noch" zeichnet Daniel Wisser am Beispiel einer Wiener Familie mit sozialistischen Wurzeln auf zugespitzte aber sehr sympathische Weise das „österreichische" Wesen nach und legt den Kern österreichischer Lebensweisen und Lebenslügen auf unterhaltsame Art frei. Die Hauptfigur des Romans, Victor Jarno, ist ein kulturpessimistischer Anti-Held, der Smartphones, E-Scooter, Stand-up-Paddling und SUV-Fahrer verachtet und es als Ausdruck einer „aufrichtigen Haltung" betrachtet, wenn er im Café Toast Hawaii bestellt. Er wirkt tatsächlich ein wenig aus der Zeit gefallen und kann, da ihm weder Ironie noch Selbstironie fremd sind, über alles und vor allem über sich selbst lachen. Gar nicht zum Lachen bringt ihn jedoch der Zustand der Sozialdemokratie und der Aufstieg der „Christlichsozialen" und Rechtspopulisten. Was ihn besonders ärgert, ist, dass sich die eigene Mutter, deren Schwester und deren „böse" Tochter Hanna auch von der Sozialdemokratie abgewandt haben.

Victor, der dem Kinderwunsch seiner (Noch-) Ehefrau Iris mit einer Mischung aus stoischer Gleichgültigkeit und passivem Widerstand begegnet, erlebt Familie als ununterbrochene Herausforderung. Seine Cousine Karoline und die „Urli" liebt er, den Rest der Verwandtschaft erduldet er, manche davon verachtet er geradezu.

Von Whatsapp-Gruppen ist er genervt und die bestehenden politischen Verhältnisse erfüllen ihn mit Trauer und Resignation. Victor entschließt sich, seinem Credo folgend („Gut ist nur das, was dir guttut)", dem fremdbestimmten Broterwerb eine Absage zu erteilen und auszusteigen. „Unter dieser Regierung werde ich auch nicht mehr arbeiten. Keinen Groschen Lohnsteuer für diese Sauerei. Aber ich muss bis zu meinem Lebensende mit meinen Ersparnissen auskommen." Mit der Rückkehr seiner Cousine Karoline aus Norwegen wendet sich das Blatt für Victor. Die alte heimliche Liebe zwischen den beiden flammt wieder auf – wie Wisser die Entwicklung dieser Liebe von einer zarten Verliebtheit bis hin zum vernunftbefreiten Liebestaumel anhand von SMS-Dialogen und Emoji-Protokollen nachzeichnet, ist ein ebenso witziger wie gelungen, und als ihnen



die Großmutter vor ihrem Tod auch noch ihr Haus auf dem Land vererbt, gewinnt Victor langsam wieder Oberwasser. E
rbstreitigkeiten, Inzest-Verdacht und diverse Gerüchte um Karolines Vater schildert Wisser mit ebenso viel Witz, Leichtigkeit und Ironie wie die Beziehung zwischen Cousin und Cousine. Mit einem schelmischen Augenzwinkern erzählt er davon, wie der müde gewordene Retro-„Sozi“ Victor und die lebensbejahend-agile Karoline zu einem romantischen „Widerstands“-Paar werden. Daniel Wisser verknüpft in diesem Roman auf amüsante Weise Politik und Familiengeschichte, Gesellschafts- und Liebesroman und changiert zwischen zeithistorischen Erinnerungen (Kreisky, Falk-Zigaretten, Bensdorp-Schokoriegel, Teefix-Werbespot, ÖVP-Chatprotokolle) und einer Familiengeschichte, die sich über vier Generationen erstreckt.

Daniel Wisser liebt die Vielfalt. Er schreibt Prosa, Gedichte, Hörspiele, Songtexte oder zwischendurch auch einmal Erzählungen. In seinem neuen Buch „Die erfundene Frau“ beschäftigt er sich mit der Liebe in all ihren Variationen und mit den Verstrickungen und Verwerfungen, die sie hervorruft.

Wisser erzählt auf lakonische, aber stets auch charmante Weise vom Bedürfnis nach Nähe und dem nach Abstand, dem Wunsch nach Geborgenheit und dem nach Freiheit und Selbstbestimmtheit. Alle 22 Geschichten (die kürzeste umfasst vier Seiten und die längste 28 Seiten) haben Frauennamen als Titel.

In der titelgebenden Geschichte des Erzählbandes wartet er mit einer skurril-ironischen Pointe auf. Von seiner eifersüchtigen Frau Ilona fälschlicherweise verdächtigt, findet Karl Gefallen an seiner imaginierten Freundin Silvia und zieht sie seiner realen Ehefrau bald vor. Wisser gewährt dem Leser kurze und prägnante Einblicke in die komplizierten Beziehungswelten seiner Protagonisten. In „Lisa 7“ genießt die alleinstehend lebende Andrea die Blicke ihres Nachbarn auf ihren Busen. Noch mehr freut sie sich aber darüber, dass der hilfsbereite Mann trotzdem immer vorbildlich Abstand hält. Allein der Gedanke an eine Affäre macht sie unruhig und lässt sie unweigerlich an gescheiterte Beziehungen denken. Mitunter wirkt es so, als fürchteten Wissers Protagonistinnen die Nähe noch viel mehr als die Einsamkeit. Wohl auch deshalb, weil die Sehnsüchte sehr oft in enttäuschten Erwartungen enden. Oder sogar auf groteske Art. Wie in der Erzählung „Frau Ilse“, in der sich eine trauernde Witwe zum Trost etwas gönnen will und beim lustvollen Shoppen in einem Luxusladen nicht nur ihren geliebten Hund verliert, sondern auch ihre Freude am Shoppen.

Die Suche nach dem (Liebes-)Glück ist in diesen 22 Erzählungen stets mit der permanenten Gefahr des Scheiterns verknüpft. Letztlich überzeugt auch dieses Buch als vergnügliche Lektüre, die den Leser schmunzeln lässt, zum Nachdenken anregt und möglicherweise auch ein wenig klüger macht. Daniel Wisser zählt mit seinen Büchern zweifellos zu den originellsten Stimmen der österreichischen Gegenwartsliteratur.

DER KALIFORNISCHE KLASSIKER

Der viel gelesene, doch von der Kritik eher verschmähte große Erzähler John Steinbeck könnte heuer seinen 120. Geburtstag feiern. Ein Porträt von Simon Berger

© dtv Verlag

Die amerikanische Literatur, genauer: die damals moderne amerikanische Literatur rückte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg stark in das Interesse der Weltöffentlichkeit. Wesentlich dazu beigetragen hatten nicht weniger als fünf verliehene Literatur-Nobelpreise in 24 Jahren an Sinclair Lewis (1930), Eugene O'Neill (1936), Pearl S. Buck (1938), William Faulkner (1949) und Ernest Hemingway (1954). Als einen „Nachzügler" kann man John Steinbeck bezeichnen, der dann 1962 für seine sozialkritischen Romane, die in den 1930er Jahren zur Zeit der wirtschaftlichen Depression spielen und die existenzielle Not unzähliger Farmerfamilien thematisieren, mit dem Nobelpreis geehrt wurde. Obwohl er zu den erfolgreichsten und populärsten amerikanischen Autoren des 20. Jahrhunderts gehört, wurde und wird er von der Kritik und der Literaturwissenschaft distanziert beurteilt.

Bereits die Verleihung des Nobelpreises 1962 stieß bei vielen Literaturkritikern auf Unverständnis. Und heute spielen seine Werke im amerikanischen Literaturkanon tatsächlich keine wesentliche Rolle mehr. Dennoch ist er nichts weniger als der kalifornische Klassiker, der im Laufe seiner Karriere nicht nur als Verfasser von Romanen, Novellen und Kurzgeschichten erfolgreich gewesen war, sondern sich ebenso als Dramatiker, Journalist, Drehbuchautor und Essayist einen Namen gemacht hatte. Längst waren seine populärsten Romane zu Standardwerken der modernen Erzählkunst geworden und hatten als Hollywood-Verfilmungen für Publikumserfolge im Kino gesorgt.

Geboren wurde John Steinbeck am 27. Februar 1902 im 150 km südlich von San Francisco gelegenen Salinas. Die wohlhabende Kleinstadt trug den Beinamen „Salatschüssel der Welt", weil sie im Zentrum eines landwirtschaftlich fruchtbaren Anbaugebiets lag. Zu Beginn der Jahrhundertwende zählte der Ort 2500 Einwohner unterschiedlicher ethnischer Herkunft. Dort hatten sich auch der deutschstämmige John Ernst Steinbeck und die irischstämmige Olive Hamilton zur Familiengründung niedergelassen. Sie waren angesehene Bürger der Stadt. Der Vater war Buchhalter in einer Zuckerfabrik und später in der regionalen Finanzverwaltung, die Mutter hatte als Lehrerin gearbeitet. John wuchs mit drei Schwestern auf, Elizabeth, Esther und Mary, zu denen er Zeit seines Lebens engen Kontakt hatte. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Salinas, lediglich unterbrochen von Ferien und Wochenenden im Ferienhaus der Familie in Pacific Grove.

Der junge Steinbeck zeigte zunächst Interesse für die naturwissenschaftlichen Fächer, vor allem die Meeresbiologie faszinierte ihn. Eine Neigung, die zeitlebens anhielt und auch Spuren in seinem späteren künstlerischen Schaffen hinterließ. Daneben begeisterte er sich auch für Literatur und so entstanden bereits in der Schulzeit erste Geschichten. Nach dem Abschluss der Schule bewarb er sich erfolgreich an der privaten Stanford University, wo er ziemlich planlos Biologie, Literatur und Rhetorik studierte. Nebenbei belegte er noch Kurse für kreatives Schreiben. Obwohl das sicher nicht den Erwartungen der Eltern entsprach, unterstützten sie ihn finanziell, denn das Studium schien den sozialen Aufstieg des Sohnes zu garantieren. Der 17-Jährige war den Anforderungen aber nicht gewachsen. Seine persönliche Lektüre war ihm wichtiger als das Lehrangebot. Immer wieder unterbrach er das Studium für verschiedene Gelegenheitsarbeiten als Hilfsarbeiter auf Baustellen, Farmen und in

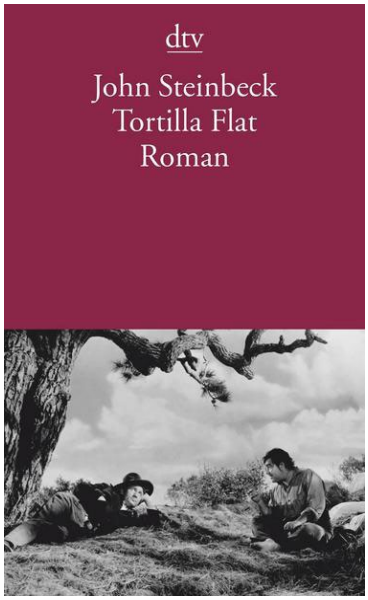
Fabriken. Er war Nachtwächter und Anstreicher, schleppte Baumaterial und säckeweise Getreide, lebte in schäbigen Baracken oder als Untermieter in heruntergekommenen Quartieren. Steinbeck, der stets schnell in Kontakt mit den Leuten kam, lernte hier ein Milieu und einfache Menschen unterschiedlichster ethnischer Herkunft kennen, die später in seinen Erzählungen und Romanen vorkamen.

Nach entbehrungsreichen Jahren brach er 1925 das Studium schließlich ab, da er seinem Traum, Schriftsteller zu werden, nicht näher gekommen war und ging nach New York, wo er zunächst als Bauarbeiter seinen Lebensunterhalt verdiente. Auch als Reporter beim „New York American" war er nicht erfolgreich. Enttäuscht kehrte er ein Jahr später nach Kalifornien zurück. Er suchte jetzt die Einsamkeit und nahm eine Stelle als Hausmeister einer wohlhabenden Witwe für ihr Landhaus am Lake Tahoe an und wollte diese Abgeschiedenheit nutzen, um an seinem ersten Roman „Tortilla Flat" zu arbeiten. Im Sommer 1928 lernte er Carol Henning kennen, die mit ihrer Schwester zufällig einen Ausflug nach Tahoe gemacht hatte. Beide verliebten sich, und als er später nach San Francisco zurückkehrte, wurden sie ein Paar. Sie war in San Francisco in der Werbeabteilung des „San Francisco Chronicle" beschäftigt. Mit der jungen, aufgeweckten und politisch interessierten Carol Henning geriet sein Leben und Denken schließlich in Bewegung und es kündigte sich ein Wandel in seinem Schreiben an.
Obwohl er 1930 für seinen ersten Roman „Cup of Gold" („Eine Handvoll Gold") einen Verleger gefunden hatte, war das junge Paar auf die finanzielle Unterstützung seiner Eltern angewiesen. In seinem historischen Roman ging es um den skrupellosen Freibeuter Henry Morgan und seiner Suche nach der geheimnisvollen Frau Santa Rosa in Panama, von der man sagt, sie sei schön wie die Sonne. Sowohl der Abenteuerroman als auch der nachfolgende Band mit Erzählungen „The Pastures of Heaven" (1932, „Das Tal des Himmels") und der Familienroman „To A God Unknown" (1933, „Der fremde Gott") waren jedoch Misserfolge und wurden von der Kritik kaum wahrgenommen. Trotz dieser Ernüchterung hielt Steinbeck an seinem Traum einer Schriftstellerkarriere fest. Mit eiserner Schreibdisziplin wollte er möglichst jedes Jahr einen neuen Roman vorlegen.

TORTILLA FLAT

Einen ersten Erfolg erzielte er schließlich 1935 mit „Tortilla Flat". Der humorvolle Schelmenroman besteht aus 17 locker miteinander verknüpften Episoden, die nach dem Vorbild der mythischen Tafelrunde von König Artus von einer Clique lebenslustiger, indianisch-spanischer Tagediebe, Habenichtse und Landstreicher angelegt sind. Steinbeck griff hier auf Erlebnisse zurück, die er als Gelegenheitsarbeiter in einer Zuckerfabrik mit mexikanischen Mitarbeitern gemacht hatte. Der Titel des Romans geht auf den hügeligen Stadtteil Tortilla Flat der kalifornischen Stadt Monterey zurück, die später noch einmal in seinem Roman „Cannery Row" im Mittelpunkt stehen sollte.

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren führten bei John Steinbeck zur Politisierung. Auf Anregung seiner Ehefrau, die ab 1933 als Sekretärin für ein unter Präsident Franklin D. Roosevelt eingerichtetes Emergency-Relief-Programm arbeitete, verfolgte er die katastrophalen ökonomischen und sozialen Entwicklungen

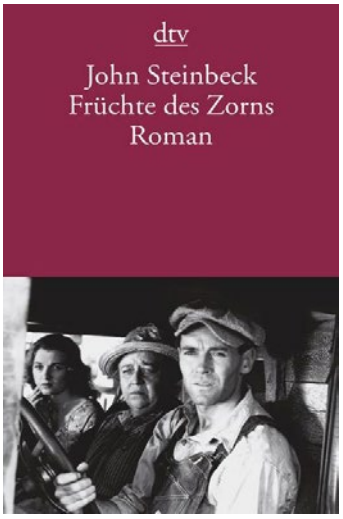


der Depressionszeit. Arbeitslosigkeit brachte weiten Bevölkerungsteilen Hunger und Armut. Gewaltsame Konflikte zwischen den gesellschaftlichen Gruppierungen waren die Folge. Steinbeck selbst konnte die sich verschärfenden Arbeitskämpfe zwischen Plantagenbesitzern und Saisonarbeitern im sogenannten Salatstreik von Salinas 1934 miterleben.

In „Dubious Battle“ (1936, „Stürmische Ernte“) schildert er die erbitterten Auseinandersetzungen kalifornischer Obstpflücker gegen ihre Plantagenbesitzer, die die Löhne kurzerhand gesenkt hatten. Der junge Jim Nolan, Sprecher der Saisonarbeiter, organisiert mit dem erfahrenen Arbeiterführer Mac McLeod einen Streik, der jedoch mit angeheuerten Streikbrechern und Polizeikräften gewaltsam niedergeschlagen wird. Steinbeck, dem die Kritik die brutale Darstellung der Ereignisse vorwarf, ging es gerade um die schonungslose Schilderung der Realität, die das Elend und diese Brutalität hervorbrachte. Nach dem Erfolg des Romans erhielt er von der Tageszeitung „San Francisco News“ das Angebot zu einer Reihe von Reportagen über die Notlage der kalifornischen Wanderarbeiter. Die Recherchen zu diesen Artikeln bildeten die Grundlage für seine beiden nächsten Werke.

VON MÄUSEN UND MENSCHEN

In dem kleinen Meisterwerk „Of Mice and Men“ (1937, „Von Mäusen und Menschen“) erzählt er die Geschichte zweier mittelloser Landarbeiter, die auf der Suche nach Arbeit von Farm zu Farm ziehen. Der bärenstarke, doch geistig zurückgebliebene Lennie Small und der schmächtige, lebensgewandte George Milton sind zwar ein ungleiches Duo, doch ein gemeinsamer Traum treibt sie an. Sie wollen genügend Geld verdienen, um sich eine eigene Farm kaufen zu können, wo



sie endlich sesshaft ihr Leben gestalten können. Für diesen Traum schuften sie auch auf ihrer neuen Arbeitsstelle, einer südkalifornischen Großfarm, geführt von dem Sadisten Curley und seiner koketten Ehefrau, die stets versucht, mit den Landarbeitern anzubändeln. Aber dieser „amerikanische Traum" vom selbstbestimmten Leben zerplatzt auf brutale Weise, als der arglose Lennie durch seine unkontrollierte Körperkraft eine Katastrophe auslöst. Ehe die wütende Leute ihn lynchen, erschießt ihn sein Freund George. „Of Mice and Men" wurde ein durchschlagender Erfolg, der erstmals 1939 von Lewis Milestone und später noch öfters verfilmt wurde.

Steinbeck war mit einem Schlag berühmt, doch der Ansturm der Öffentlichkeit (Leserbriefe, Anrufe, Angebote oder Interviewanfragen) behagte ihm nicht, sodass er sich 1937 zu einer Reise nach Skandinavien entschloss. Ein Jahr später erschien die Kurzgeschichtensammlung „The Long Valley" („Der rote Pony"). In der titelgebenden Tiergeschichte bekommt der zehnjährige Jody ein junges Pony von seinem Vater geschenkt. Als das geliebte Tier erkrankt und schließlich stirbt, ist Jodys heile Kinderwelt jäh zerstört.

FRÜCHTE DES ZORNS

Im folgenden großen Roman „The Grapes of Wrath" (1939, „Früchte des Zorns") zeigte sich Steinbeck dagegen wieder als schonungsloser Chronist des American Way of Life. Der Roman erzählt die Geschichte der besitzlosen, wandernden Farmarbeiter aus Oklahama, die (hochverschuldet, geplagt von Dürre und Missernten) nach Kalifornien aufbrechen. Die dahintreibenden, suchenden Menschen waren jetzt wanderndes Volk. Jene Familien, die auf einem kleinen Stück Land gelebt hatten, die gelebt hatten und gestorben waren auf ihren vierzig Hektar, die von den Produkten der vierzig Hektar gegessen oder an ihnen verhungert waren, hatten jetzt den ganzen Westen zum Umherstreifen zur Verfügung. Und sie streiften umher und

suchten nach Arbeit. Über die großen Straßen strömte das wandernde Volk.

Doch in dem gelobten Land finden die „Erntezigeuner“ kein Paradies vor, als Arbeitsmigranten werden sie von den kalifornischen Plantagenbesitzern ausgebeutet und von den einheimischen Landarbeitern als „Okies“ (aus Oklahoma) angefeindet. John Steinbeck erzählt das Schicksal der Familie Joad, die bei dem langen Marsch durch Hitze und Sandstürme an die Grenzen menschlicher Anstrengung geht und schließlich auseinanderbricht. Sein Schreibstil ist klar, eindringlich und unerbittlich, ein harter ehrlicher Ton mit „geradezu biblischer Wucht“.

In die Darstellung ließ Steinbeck aber auch immer wieder Passagen mit seinem Glaubensbekenntnis an das Gute im Menschen einfließen: „Die letzte klare, bestimmte Funktion des Menschen – Muskeln, die arbeiten wollen. Gehirne, die schaffen wollen über das einfache Bedürfnis hinaus – das ist der Mensch. (…) Denn der Mensch, anders als jedes organische oder anorganische Ding im Universum, wächst über seine Arbeit hinaus, erklimmt die Stufen seiner Vorstellungen empor, läuft seinen Kenntnissen voraus“.

Für seinen Roman hatte Steinbeck intensiv recherchiert und war mit einer Gruppe von Wanderarbeitern gemeinsam bis nach Kalifornien gereist, um authentisches Material zu sammeln. Die Resonanz auf seine offenkundige Sozialkritik war immens und gespalten – sie reichte von „die Stimme der Unterdrückten und Ausgebeuteten“ bis zu „Volksverhetzer“. Man warf ihm Klassenkampf und kommunistische Sympathien vor. Verbote wurden angestrebt und Gegendarstellungen verfasst. Er durfte sich jahrelang in den Handlungsorten des Romans nicht blicken lassen. Trotz aller Kritik (vor allem von Seiten der Großgrundbesitzer und der Kirche) erhielt das „teuflische Machwerk“, das auch als „Onkel Toms Hütte des 20. Jahrhunderts“ angesehen wurde, 1940 den Pulitzer-Preis sowie den National Book Award. Im selben Jahr wurde der Roman von John Ford mit Henry Fonda in der Hauptrolle verfilmt, erhielt aber auf Anweisung der Zensur einen optimistischeren Schluss als das Buch. Dabei übertraf die Verfilmung (mit zwei Oscars prämiert) noch den sensationellen Erfolg des Romans. Bis heute hat sich kein weiterer Regisseur an die filmische Verarbeitung der literarischen Vorlage gewagt.

Die Arbeit an seinem Opus magnum hatte John Steinbeck an den Rand der Erschöpfung gebracht. Zur Erholung entschloss er sich, mit dem Meeresbiologen Ed Ricketts eine Schiffsreise in den Golf von Kalifornien zu unternehmen. Sechs Wochen schipperten sie auf einem Sardinenkutter mit kleiner Mannschaft im Golf von Kalifornien und hielten die Erlebnisse ihrer Forschungs- und Abenteuerreise in „Logbuch des Lebens“ (1941) fest. Die wissenschaftlichen und poetischen Aufzeichnungen der Exkursion, die gleichzeitig eine Hymne auf das Leben und die Freundschaft darstellten, erschienen 1951 noch einmal mit einem 60-seitigen Nachruf auf Ed Ricketts, der 1948 bei einem Zugunglück ums Leben kam. (Im Vorjahr brachte der Mare Verlag „Logbuch des Lebens“ in einer schönen Neuübersetzung heraus.) Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs (spätestens mit dem japanischen Überfall auf Pearl Habour am 7. Dezember 1941) sah sich Steinbeck moralisch verpflichtet, seinen Beitrag zum Kampf gegen Nazi-Deutschland zu leisten. Im Auftrag des „Foreign Information Service“ (FIS) stellte er Material für propagandistische Zwecke zusammen, woraus

schließlich das Theaterstück (1942) und anschließend der Roman „The Moon Is Down“ (1943, „Der Mond ging unter“) entstand. Der plakative Propagandaroman wurde in viele Sprachen übersetzt und in die nazibesetzten Länder Westeuropas geschmuggelt, wo er ein breites Echo fand.

Die Kriegsjahre brachten Veränderungen in Steinbecks Privatleben. In der Ehe mit Carol kriselte es. Auslöser war wohl auch eine Affäre mit der 20-jährigen Sängerin Gwendolyn „Gwyn“ Conger, die er bei der Verfilmung von „Früchte des Zorns“ kennengelernt hatte. Beide heirateten im März 1943, doch die Ehe wurde bereits nach fünf Jahren geschieden.

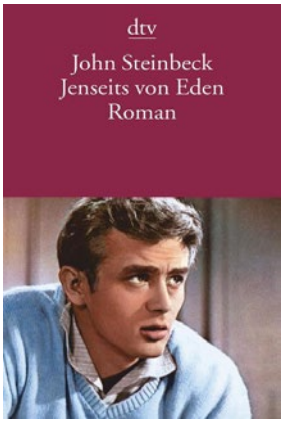
Im Dezember 1950 heiratete John Steinbeck dann die amerikanische Schauspielerin und Stage-Managerin Elaine Scott (1914-2003), mit der er bis zu seinem Tod 1968 zusammen war. Im Juni 1943 reiste Steinbeck schließlich mit den amerikanischen Truppen nach Westeuropa, um dort als Kriegsberichterstatter tätig zu sein. In seinen Reportagen und Tagebuchaufzeichnungen, die unter dem Titel „Once there was a War“ (1943, „An den Pforten der Hölle“) erschienen, lieferte er detaillierte und realistische Schilderungen von den Kriegsschauplätzen in England, Nordafrika und Sizilien, gepaart mit Stimmungen und persönlichen Ansichten.

DIE STRASSE DER ÖLSARDINEN

Nach Kriegsende kehrte Steinbeck in seine kalifornische Heimat, nach Monterey, zurück. Der Empfang war jedoch eher zurückhaltend, ja abweisend. Nur mit seinem langjährigen Freund Ed Ricketts stellte sich wieder ein herzlicher Kontakt ein. Ihm setzte er in seinem Roman „Cannery Row“ (1945, „Die Straße der Ölsardinen“) – und Jahre später in „Sweet Thursday“ (1954, „Wonniger Donnerstag“) – ein literarisches Denkmal. In lockerer Szenenfolge (in 32 relativ kurzen Kapiteln) beschrieb er das Alltagsleben einer Straße (Cannery Row) in dem kalifornischen Fischerstädtchen. Zwischen Konservenfabriken, Lagerschuppen, Kneipen und Bordellen wohnen die unterschiedlichsten Menschen: Fischer, Lagerarbeiter, Taugenichtse, Huren und Sonderlinge. Eine Clique von jungen, obdachlosen Aussteigern haust in einer alten Lagerhalle, sie drücken sich vor jeder Arbeit, aber irgendwie schlagen sie sich immer durch. Gesellschaftlicher Mittelpunkt von Monterey ist der Kramladen des geschäftstüchtigen Gemischtwarenhändlers Lee Chong, bei dem die meisten Einwohner in der Kreide stehen. Die zentrale Figur des Romans ist jedoch Doc (Ed Ricketts), ein Einzelgänger und Meeresbiologe, der in seinem Labor experimentiert und mit allerlei Getier handelt. Er ist in ganz Monterey beliebt und so will man ihn mit einer Party überraschen, die jedoch in einem Fiasko endet. Manche Kritiker sahen in „Cannery Row“ lediglich eine Fortsetzung des thematisch ähnlich gelagerten Erzählbandes „Tortilla Flat“ und warfen Steinbeck zudem eine Romantisierung von Armut vor.

Da Steinbeck von Monterey selbst enttäuscht war, zog er mit seiner Familie wieder an die Ostküste, wo er in Manhattan zwei aneinandergrenzende Häuser kaufte. Hinzu kam, dass er nicht mehr an die literarischen Erfolge der Vorkriegszeit anknüpfen konnte. Er versuchte mit zahlreichen Reisen (etwa nach Skandinavien, Frankreich oder Mexiko) die Schaffenskrise zu überwinden. Mit dem Fotografen Robert Capa besuchte er 1947 die Sowjetunion. Ausgestattet mit Kamera und

Notizblock wollten sie den Alltag der Sowjetbürger erkunden. Ihre Reportage „A Russian Journal“ (1948, „Russische Reise“) war aber nicht nur eine ausgezeichnete Reisebeschreibung, sie brachte auch die beiden Künstler als Menschen näher. Zurückgekehrt folgten weitere Schicksalsschläge: der plötzliche Unfalltod seines Freundes Ed Ricketts und die endgültige Trennung von seiner Ehefrau Gwyn. Dazu kamen gesundheitliche Probleme, verbunden mit übermäßigem Alkoholkonsum.



In diesen unsteten Jahren erschienen die unterhaltsame Parabel „The Wayward Bus“ (1947, „Autobus auf Seitenwegen“) und die gleichnishafte Novelle „The Pearl“ (1947, „Die Perle“), die auf einer alten mexikanischen Volkssage basiert.

JENSEITS VON EDEN

„Die letzten paar Jahre waren schmerzlich. (…) Vielleicht kann ich jetzt endlich dieses Buch schreiben“. Gemeint war das Romanprojekt „Salinas Valley“, mit dem er sich schon geraume Zeit beschäftigte. Mit der selbstbewussten Elaine an seiner Seite, von der er liebevoll umsorgt wurde, wagte sich Steinbeck Anfang 1951 an die Ausführung. Es sollte ein Meisterwerk werden, in das er all seine Lebenserfahrungen hineinlegen wollte. Wieder unterzog er sich einer eisernen Disziplin, getrieben von der Angst, dem selbstgesteckten Ziel nicht gerecht zu werden. „Man muss sich eine Zeitlang aus dem Leben zurückziehen, um dieses Abbild hinzukriegen, muss seinem eigenen Leben Gewalt antun, um das normale Leben anderer nachzuahmen. Und was dann herauskommt, wenn man all diesen Unsinn durchgestanden hat, ist vielleicht der blasseste Widerschein des Lebens.“ Die erste Fassung war bereits im Winter 1951 fertig, sodass der Roman schon ein Jahr später unter dem Titel „East of Eden“ (dt. „Jenseits von Eden“) erscheinen konnte. Die episodenreiche Familiensaga ist im kalifornischen Salinas-Tal zwischen dem Bürgerkrieg und dem Ende des Ersten Weltkriegs angesiedelt. In vier Teilen und 55 Kapiteln wird die Geschichte zweier Familien über drei Generationen verfolgt. Da ist zunächst die Geschichte der armen Hamiltons und der wohlhabenden Trasks, die Geschichte der ungleichen Brüder Charles und Adam, der Prostituierten Cathy Ames sowie ihrer beiden Zwillingssöhne Aron und Caleb. Steinbeck ging es hier nicht um Sozialkritik, sondern um allgemeine menschliche Themen, um die Problematik von Verantwortung und Versuchung – eine „story of good and evil“. So wird das Schicksal zweier Generationen von dem alttestamentlichen Kain-Abel-Konflikt beherrscht. Eifersüchtig darauf, dass sein Vater seinen Bruder Adam vorzieht, versucht Charles diesen zu töten. In der nachfolgenden Generation ist es Caleb, der verzweifelt um die Liebe und Achtung seines Vaters Adam kämpft und den Tod seines Zwillingsbruders Aron verschul-

det: „Ich wollte vor meines Vaters Augen weglaufen. Aber sie stehen dauernd vor mir. Selbst wenn ich meine Augen zumache, sehe ich sie. Immer werde ich sie sehen. Mein Vater wird sterben, aber seine Augen werden mich noch immer ansehen und sagen, dass ich meinen Bruder erschlagen habe." Kritiker warfen Steinbeck vor, ihm sei es nicht gelungen, die historischen und allegorischen Teile glaubhaft miteinander zu verbinden. Die „Gut-und-Böse"-Charakterisierung sei zu schematisch und der biblische Mythos sowie die Moral wirkten aufgesetzt. Hinzu kamen lange, fast essayistische Einschübe mit Naturbetrachtungen, über Politik, moderne Industrieproduktion oder über die Besiedlung des amerikanischen Westens, die den Roman in die Länge (immerhin über 700 Seiten) zogen. Trotzdem gibt es wohl kaum einen anderen Roman dieser Zeit, der eine solche Vielfalt an Darstellungsformen aufweist – von der lyrischen Aussage bis zum scharfen Realismus. John Steinbeck selbst betrachtete „East of Eden" als sein Magnum Opus, das auch mit der eigenen Familiengeschichte verknüpft war („Alles was ich vorher geschrieben habe, ist irgendwie nur Vorübung zu diesem Buch gewesen"). Viel zu seiner Popularität hatte die Verfilmung durch Elia Kazan (1955) mit James Dean in der Hauptrolle beigetragen, die jedoch nur das letzte Drittel des Romans filmisch umsetzte.

Körperlich geschwächt und von der Kritik enttäuscht unternahm Steinbeck in den folgenden Jahren mit Elaine drei längere Europareisen. Das politische Klima der 1950er Jahre in Amerika wurde vom Kalten Krieg, dem Koreakrieg, der McCarthy-Ära und der zweifachen Präsidentschaft des Republikaners Dwight D. Eisenhower bestimmt. Steinbeck hatte jeweils den demokratischen Präsidentschaftskandidaten Adlai Stevenson (u.a. mit Reportagen und Reden) unterstützt. Diese Nähe zu den politischen Repräsentanten machte ihn aber unter Schriftstellerkollegen verdächtig.

1958/59 reiste Steinbeck unter anderem nach England und Italien, um sich einen Jugendtraum zu erfüllen und besuchte die Schauplätze der mittelalterlichen Artus-Sage, die ihn seit Kindertagen begleitet hatte. Er wollte die Ritterdichtung in einer „unserer Zeit entsprechenden verständlichen Sprache" nacherzählen und damit seinen Zeitgenossen zugänglich machen. Als die Übertragung jedoch allmählich zu einem eigenen Artus-Roman geriet, brach er die Arbeit ab. Das unvollendete Werk erschien daher erst 1976 („The Acts of King Arthur and His Noble Knights"/"König Artus und die Heldentaten der Ritter seiner Tafelrunde").

DER WINTER UNSERES MISSVERGNÜGENS

Neben der Arbeit an der mittelalterlichen Sage griff Steinbeck in „The Winter of Our Discontent" (1961, „Der Winter unseres Missvergnügens") mit seiner Kritik am Konsumverhalten und der Profitgier dann ein aktuelles Thema auf. Der Roman ist bewusst im Jahr 1960 verankert. Ethan Hawley, ein redlicher Verkäufer in einem Kramladen, der zuvor ihm gehört hatte, zwingt eine Pleite, sein bisheriges Leben zu überdenken. Gewissermaßen über Nacht legt er seine moralischen Bedenken beiseite und wandelt sich zum erfolgsorientierten Geschäftsmann. Doch schließlich ist der moralische Preis für seinen Aufstieg zu hoch. Inzwischen war John Steinbeck 58 Jahre alt und resümierte selbstkritisch: „Ich, ein amerikanischer Schriftsteller, der über Amerika schreibt, arbeitete aus

dem Gedächtnis, und das Gedächtnis ist bestenfalls ein schadhafter, undichter Speicher. (…) Ich hatte das Land seit 25 Jahren nicht mehr gefühlt. Kurzum, ich schrieb über etwas, das ich nicht kannte, und mir scheint, bei einem, der sich Schriftsteller nennt, ist das kriminell.“ Also begab er sich mit seinem Pudel Charley in einem zum Wohnmobil „Rosinante“ umgebauten Kleinlaster auf eine Reise quer durch die USA – in elf Wochen durch 34 Bundesstaaten. Er erlebte ein völlig verändertes Land, es war ihm fremd geworden – aus seiner Heimatstadt Salinas mit ehemals 4000 Einwohnern war eine Stadt mit 80.000 geworden, aus schmalen Bergstraßen vierspurige Highways. Seine Beobachtungen und Erlebnisse hielt er in dem Reisebuch „Travels With Charley. In Search of America“ (1962, „Meine Reise mit Charley. Auf der Suche nach Amerika“) in heiteren, satirischen, manchmal auch kritischen Episoden fest.

1962 wurde Steinbeck als sechstem US-Amerikaner der Literaturnobelpreis verliehen. In der Begründung der Schwedischen Akademie hieß es, „seine Werke zeichneten sich durch eine einzigartige realistische Erzählkunst aus, gekennzeichnet durch mitfühlenden Humor und sozialen Scharfsinn“. Die Auszeichnung löste teilweise Unverständnis aus, vor allem in den USA selbst. So warf die „New York Times“ bereits einen Tag nach Bekanntgabe die provokante Frage auf, ob man in Stockholm mit der zeitgenössischen amerikanischen Literatur vertraut sei – schließlich lagen Steinbecks große Romane bereits 30 Jahre zurück. Die Zeit der großen realistischen und sozialen Romane war vorbei. Obwohl Steinbeck den Nobelpreis mit gemischten Gefühlen entgegennahm, nutzte er seine kurze Dankesrede zu einem Credo auf den Schriftstellerberuf: „Der Schriftsteller ist berufen, die erwiesene Fähigkeit der Menschen für Größe des Herzens und des Geistes auszudrücken und zu verherrlichen, für Tapferkeit in der Niederlage, für Mut, Mitgefühl und Liebe. Wer nicht leidenschaftlich an die Fähigkeit des Menschen glaubt, sich zu vervollkommnen, hat sich nicht der Literatur ergeben und gehört nicht zu ihr.“

Nach der Ehrung mit dem Nobelpreis befürchtete Steinbeck, dass man nun sein Werk als geschützten Bildungskanon ad acta legen würde. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter – er hatte in den zurückliegenden Jahren mehrere kleine Schlaganfälle erlitten. Trotzdem unternahm er noch einige Reisen und verfolgte aufmerksam die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Doch die sonst gewohnte Schreibdisziplin wollte sich nicht mehr einstellen. So entstand in den letzten Jahren kaum noch Nennenswertes. Am 20. Dezember 1968 starb John Steinbeck, dieser Klassiker der modernen Erzählkunst zu Lebzeiten, in New York an Herzversagen, seine Asche wurde jedoch naturgemäß auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Salinas beigesetzt.

litrobona.

Zeitschrift für Literatur

Anhand einer Vielzahl literarischer Projekte in und aus Österreich erkundet die digitale Plattform litrobona seit März 2020 das breite Feld der Literatur, wobei auch Randgebiete - sei es sprachlicher, inhaltlicher oder formaler Natur - nicht ausgespart werden.

Mit unserer Literaturzeitschrift begeben wir uns auf eine literarische Reise durch Österreich.

Einzelheft € 10, Jahresabo € 16 (zzgl. Versandkosten).

Bestellungen unter:
kontakt@litrobona.com und litrobonawebshop.com

litrobona
LITERATURE NOW

REZENSIONEN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE

Aichner, Bernhard

Gegenlicht

Ein Bronski Krimi. München: btb 2021.
313 S. - br. : € 17,50 (DR)

ISBN 978-3-442-75917-0

Dies ist Aichners zweiter Band rund um den Polizeifotografen David Bronski. In Berlin fällt ein Flüchtling aus Sierra Leone vom Himmel und landet im Garten von Klaus Rembrand, der gerade mit der Prostituierten Nadia zusammen ist, die ihn ersucht, unauffällig verschwinden zu dürfen, bevor er die Polizei ruft. Wenig später ist auch Rembrand tot. Gefoltert und ermordet. Und langsam nimmt die Geschichte an Fahrt auf. David und seine Lebensgefährtin Svenja, die als Journalistin arbeitet, beginnen zu recherchieren. Sie finden heraus, dass der tote Flüchtling Rohdiamanten von unglaublichem Wert eingesteckt hatte, die Nadia an sich genommen hat. Die Recherche führen Bronski und Svenja auch nach Sierra Leone, wo sie auf desillusionierte und hoffnungslose Menschen treffen.
Aichner zeichnet ein brutal realistisches Bild mit viel Empathie, aber auch mit seiner unverwechselbaren Art der Erzählung. David, der erst seit kurzem wieder mit seiner Tochter Judith vereint ist, bringt seine Liebsten durch die gemeinsame Story mit Svenja über ihre Recherche in Lebensgefahr. Ein holländischer Söldner will die Diamanten an sich bringen und ist dafür bereit zu töten.
Der Roman ist nichts für schwache Nerven, Folter und Mord sind an der Tagesordnung, aber Aichners Protagonist*innen sind absolut real wirkende Typen mit Emotionen und einer authentisch wirkenden Handlungsweise.

Rudolf Kraus

Baum, Thomas

Schwarze Sterne

Kriminalroman. Innsbruck: Haymon 2022.
304 S. - kt. : € 14,95 (DR)

ISBN 978-3-7099-7935-8

Eines Tages können in Linz die Ampeln plötzlich nicht mehr geschaltet werden, Straßenbahnen bleiben stehen, die Lichter in den Schaufenstern erlöschen. In der Wohnung der Programmiererin Daniela Pamminger wird eine Bluttat entdeckt, aber keine Leiche gefunden. Chefinspektor Robert Worschädl und seine Kollegin Sabine Schinagl untersuchen den Fall, der mit besonderer Brutalität und Gewalttätigkeit ausgeführt worden sein muss. Nach und nach werden Teile des Opfers an verschiedenen Orten gefunden: der Kopf in Rovinj, dem beliebten Urlaubsort von Daniela Pamminger, ein Finger in der Fachhochschule, wo sie gelernt hat, und ein Oberschenkelknochen in der Hauseinfahrt der Aigners.

Interessant ist, dass Philipp Aigner nicht nur an derselben FH wie Frau Pamminger studiert hat, sondern als Programmierer mit ihr auch in derselben Firma gearbeitet hat. Das Spezialgebiet dieser Firma ist der Schutz von gefährdeten Infrastrukturen, wie Gas, Wasser, Strom, d.h. Kunden werden vor Angriffen aus dem Internet abgeschirmt. Man vermutet einen Maulwurf in der Firma, der interne Codes verkauft haben könnte. Nur drei Personen hatten Zugang zu den heiklen Daten: die ermordete Daniela Pamminger, Philipp Aigner und die spielsüchtige, verschuldete Astrid Lackner. Worschädl erhält Drohungen im Internet und wird nachts attackiert, von Bettina Aigner tauchen Fotos auf, die sie gefesselt und geknebelt zeigen, und ein vermummter Mann dringt in die Wohnung von Jasmin Pamminger ein, der Tochter der Ermordeten, und bedroht sie mit dem Messer.

Es ist der vierte Fall für Chefinspektor Worschädl. Bravourös gelingt es ihm, die Schuldigen des Cyberangriffs auf die städtischen Infrastrukturen ausfindig zu machen. Eine spannende und temporeiche Lektüre.

Traude Banndorff-Tanner

Beyerl, Beppo

Mord im Lainzer Tiergarten

Kriminalroman aus dem Wien der 1920er-Jahre.
Meßkirch: Gmeiner 2022.
281 S. - br. : € 15,00 (DR)

ISBN 978-3-8392-0176-3

Im Wien der Zwischenkriegszeit, im Jahre 1928 wird eine weibliche Leiche im Saulackenmais im Lainzer Tiergarten gefunden. Lange tappt die Polizei im Dunkeln, da das Gesicht entstellt ist. Durch eine Wachsrekonstruktion wird festgestellt, dass es sich um Luzzy Pelzer handelt.

Schnell gerät der windige Ehemann, ein falscher ungarischer Graf, unter Verdacht, aber er hat ein lupenreines Alibi. Mit den Ermittlungen betraut wird der Wiener Kriminalbeamte Oberinspektor Max Mitschek, wohnhaft im Margaretenhof und oftmals ebendort im Kaffeehaus den Fall reüssierte. Schlussendlich gerät der Geschäftsfreund des Opfers und ihres Ehemanns, der Wiener Juwelier und Kaufmann Franzl Berger ins Visier der Ermittlungen.

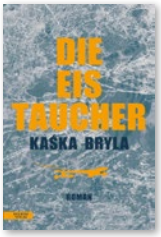
Er wird demzufolge auch wegen Mordes angeklagt, aber von den Geschworenen freigesprochen. Was sich danach ereignet und welches Finale sich der Autor ausgedacht hat, möchte ich an dieser Stelle nicht verraten. Nur so viel, Beyerl gerät in einen regelrechten Erzählfluss und führt sein Publikum auf eine historische Reise durch das Wien der 1920er Jahre, aber auch in andere Orte der ehemaligen Donaumonarchie.

Auch wenn er beim Erzählen dem Fiktiven Raum lässt, so bleibt er bei den Orten und auch bei manchen Ereignissen wie dem Brand des Justizpalasts historisch exakt.

Beppo Beyerl wandelt zwischen seinem Sehnsuchtsort Piran und seinem Wohnort Meidling zu seines Vaters Ort Karlovy Vary.

Im Nachwort weist der Autor darauf hin, dass der geschilderte Mord tatsächlich stattgefunden hat, Namen und Handlung sind aber Fiktion. Ein fesselnder Roman, der zwischen Realität und Fiktion mit einer charmanten Chuzpe flaniert. Chapeau!

Rudolf Kraus



Bryla, Kaska

Die Eistaucher

Roman. Salzburg: Residenz 2022.
314 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1751-4

Die Schulzeit ist für viele eine Zeit, in der sie etwas über sich selbst lernen. Die Klassengemeinschaft ist ein Mikrokosmos dessen, was die Heranwachsenden später im Arbeitsleben erwartet. So bietet sich etwa die Gelegenheit, mit Selbstdarstellung zu experimentieren, Gelassenheit gegenüber Mobbing-Versuchen zu üben und dabei auch mal gegen den Strom zu schwimmen. Im Idealfall ist der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenleben ein längerer, stufenweiser Prozess. Nicht so in Kaśka Brylas neuestem Roman „Die Eistaucher".

Im Mittelpunkt der Handlung stehen die hochintelligente Skaterin Ina, die schöne Jess und der pummeligen Ras – eine unzertrennliche Gruppe, die sich selbst die Eistaucher nennt. Zusammen mit zwei weiteren Jugendlichen, Rilke Rainer und dem schönen Sebastian, zwei Möchtegern-Dichter, die sich „die Avantgarde" nennen, werden die Eistaucher eines Nachts Zeuge eines scheußlichen polizeilichen Übergriffs, der ihrer Unbeschwertheit ein jähes Ende bereitet. Da das Verbrechen für die Täter ohne Folgen bleibt, beschließen die Jugendlichen, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Ein Unterfangen, das ihnen schnell entgleitet. Zwanzig Jahre später taucht ein geheimnisvoller Fremder auf, der von den damaligen Ereignissen zu wissen scheint. Nach und nach kommen immer mehr Details ans Licht, auch wenn die Autorin den Lesenden ausreichend Leerraum lässt, um ihrer Vorstellungskraft freien Lauf zu lassen.

„Die Eistaucher" ist geradezu meisterhaft konstruiert und das macht auch die intensive, oft fast schon schmerzhafte Wirkung dieses Romans aus. Abwechselnd wird aus der Gegenwart und dann wieder in Rückblenden erzählt, wobei zunächst noch nicht klar ist, wer aus der heutigen Sicht erzählt und was es mit diesem furchtbaren Ereignis auf sich hat, auf das immer wieder hingewiesen wird. Erst nach und nach fügen sich die Puzzleteile langsam zusammen und während die Lesenden immer tiefer in die Geschichte hineingezogen werden, steigt auch der Adrenalinspiegel.

Auf den ersten Blick wirkt die Handlung mit der Schilderung erster Liebesdramen, der Darstellung jugendlicher Probleme mit Eltern und der Schule und den Abenteuern beim Schulschwänzen fast wie eine Netflix-Serie, wohlgemerkt eine, die sich traut, diverse Liebesgeschichten mit einer entspannten Selbstverständlichkeit zu behandeln und auch sozialkritische Themen wie die gesteigerten Erwartungen an Kinder mit Migrationshintergrund anzusprechen. Doch dann entpuppt sich Die Eistaucher zunehmend als Thriller, der ungeachtet der dramatischen Geschehnisse durchaus sehr unterhaltsam ist und auch phantastische Elemente trägt.

Mit „Die Eistaucher" hat Kaśka Bryla einen vielschichtigen, ungemein spannenden zweiten Roman vorgelegt, der Ursachen von Radikalisierung und Gewalt hinterfragt und dabei gleichzeitig auch ein starkes Plädoyer für Freundschaft und Liebe ist. Ein Buch, das die Lesenden nicht so schnell wieder loslassen wird.

Eine Gastrezension von
Barbara E. Seidl, litrobona.com

Carrère, Emmanuel

Yoga

Roman. Berlin: Matthes & Seitz 2022.
341 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-7518-0058-7

Aus dem Franz. von Claudia Hamm

Ohne Handy und mit dem Vorhaben, Stoff für „ein heiteres und feinsinniges Büchlein über Yoga“ zu sammeln, genießt der Emmanuel Carrère eine angenehme Phase seines Lebens. Er liebäugelt in ausschweifenden Introspektionen mit der Vorstellung, ein weiser Mann zu werden, der sohin geduldig „auf einen Zustand der Gelassenheit und des Staunens“ hinwirkt. Er möchte die Themen „Yoga“ und die Kunst der Meditation literarisch auf seine Weise bearbeiten.

So beginnt er also mit einem der ersten Tage im Januar 2015, an dem er sich zu seinem zehntägigen Vipassana–Kurs aufs Land begibt, nach Morvan, eineinhalb Stunden Zugfahrt von Paris entfernt. Das alles erzählt Carrère so, wie man es von ihm kennt: autobiografisch, autofiktional, aus der Perspektive des eigenen Ichs, das all das gerade erlebt und versucht, sich zu dem Stoff, den es gerade bearbeitet, in ein Verhältnis zu setzen. Der Ich-Erzähler (in diesem Fall darf man getrost sagen: Emmanuel Carrère) schildert die Atmosphäre in diesem Sinnsucher-Camp, aus dem die Alltagswelt in Form von Fernsehen oder Smartphone komplett ausgesperrt ist, mit amüsierter Respektlosigkeit. Er macht sich lustig sich über Bäumeumarmer und „Bartundsandalentragendevegetarieryogis“, vor allem aber über sich selbst, den alternden Schriftsteller in einer Lebenskrise. Heiter und sachkundig will er seine Erkenntnisse über die „inneren Kampfkünste“ darlegen, die er er seit langem praktiziert.

Doch dann wird er plötzlich eingeholt: Die „Charlie Hebdo“-Attentate zwingen ihn zur Abreise, weil er die Grabrede auf seinen ermordeten Freund Bernard Maris halten muss. Die Krise mündet in einen psychischen Zusammenbruch. Er durchlebt eine Depression, die zu einem viermonatigen Aufenthalt in der Psychiatrie führt. Man diagnostiziert bei ihm Tachypsychie („etwas wie Herzrasen, nur für geistige Aktivitäten“) als Teil einer Bipolar-II-Störung. Wegen der Suizidwünsche durchläuft er eine Elektrokonvulsionstherapie. Teil vier und fünf berichten schließlich vom schweren Neuanfang: Der Erzähler hilft auf der griechischen Insel Leros dabei, Flüchtlingsjungen zu unterrichten. Abschließend berichtet Carrère von den letzten Kontakten mit seinem langjährigen, nun verstorbenen Verleger und der Niederschrift des Romans, die nach mehreren Anläufen endlich gelingt.

Emmanuel Carrère ist ein extrem genauer Beobachter. Und auch wenn er vorwiegend über seine psychische Labilität schreibt, ist seine Sprache nicht im Geringsten wehleidig. Er reichert das Nachdenken über sich selbst an mit Anmerkungen über Kunst, Wissenschaft und Philosophie.

Nietzsche und Schopenhauer, Montaigne, Flaubert und Roland Barthes, van Gogh und Stephen Hawking schwirren mitunter durch den Text. „Yoga“ ist sein bislang persönlichster Text. Er ist abgründig, aber nicht finster, vielmehr oft zum Lachen. Und Claudia Hamm hat als kongeniale Übersetzerin den selbstironischen Ton dieses großartigen Stilisten im Deutschen wunderbar nachvollziehbar

gemacht. „Yoga“ ist ein berührender, frischer, mitreißender Text dieses Meisters der Vermessung des eigenen Egos.

Martin Wasser

Franck, Julia

Welten auseinander

Roman. Frankfurt: S. Fischer 2021.
368 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)

ISBN 978-3-10-002438-1

„Wir lesen und erzählen uns, einander, begegnen uns in der Literatur, lieben uns darin, aus ihr, erleben die Welt des anderen, unsere. Wenn der andere erzählt, können wir stundenlang zuhören und wollen noch mehr wissen, vom anderen.“ Francks Ich-Erzählerin und ihre Liebe Stephan finden beieinander Heimat und tiefe Verbundenheit. Etwas, das die entwurzelte Ich-Erzählerin so lange vermissen musste.

Im Alter von acht Jahren beschließt ihre Mutter, mit ihr und ihren Schwestern in den Westen zu fliehen. Nach dem Aufenthalt im Aufnahmelager Marienfelde finden sie in Schleswig-Holstein auf einem Bauernhof Zuflucht. Die Weltflucht der schwer traumatisierten Mutter verschärft sich und die Kinder sind mehr oder weniger auf sich selbst gestellt. Zu einem Bezugspunkt wird die Großmutter, Bildhauerin, agil, lebensbejahend, zäh trotz der erlebten Kriegsgräuel und Verluste. Mit dreizehn beschließt die Ich-Erzählerin nach Westberlin zu gehen. Lässt ihre Zwillingsschwester zurück und kommt bei einem befreundeten Ehepaar unter. Sie trifft auch ihren Vater, den sie jedoch bald darauf auch wieder für immer verlieren soll. Die ganze Erzählung treibt auf einen Punkt zu, nämlich den tödlichen Fahrradunfall Stephans und gleichzeitig kommt sie damit auch in der Gegenwart an, die damit zusammenfällt.

„Die Frage, ob sich Geschichten universell erzählen und getrennt durch Kontinente, Zeit und Sprachen eine bestimmte Welterfahrung den Menschen auf ähnliche Schöpfungsgeschichten kommen lässt, beschäftigte mich. Gefüge. Das Universelle unserer Erzählungen von Ursprung und Wirklichkeit.“ Julia Frank führt dies in diesem gelungenen Roman vor. „Was wir nicht verstehen, fesselt uns“ – so wie dieser lang ersehnte und intensive neue Roman.

Julie August

Frennstedt, Tina

Cold Case – Das gezeichnete Opfer

Kriminalroman. Köln: Lübbe 2022.
464 S. - kt. € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-404-18774-4

In einem Boot nahe der Küste wird die Künstlerin Mischa Lindberg ermordet aufgefunden, wobei die Ermittler Spuren von Lehm bei ihr entdecken. Auch bei einem 15 Jahre zurückliegenden Mordfall war Lehm bei der Leiche gefunden worden. Wie hängen die beiden Verbrechen zusammen, deren einziger gemeinsa-

mer Anhaltspunkt der Lehm darstellt? Damals war der 22 Jahre alte Pianist Max Lund nachts mit dem Fahrrad auf dem Weg nach Hause von einem Auto verfolgt worden. Immer wieder strahlten ihn die Scheinwerfer an und immer wieder fuhr das Fahrzeug gefährlich nahe an ihn heran. In Panik geraten stürzte er vom Rad und wurde durch Messerstiche ermordet. Die Polizeikommissarin und Expertin für Cold Cases Tess Hjalmarsson in Malmö sieht eine Parallele in diesen beiden Fällen und ermittelt nun mit Hochdruck. Wer war verdächtig im Fall von Max? Der Musikstudent Björn wollte beim Vorspielen in der Musikschule dasselbe Klavierstück vortragen wie Max. War er eifersüchtig? Björn hatte sich aber ein Jahr vor Mischas Mord das Leben genommen und schied daher in Mischas Fall als Täter aus. Auch Mischa Lindberg wurde immer wieder von einem Auto verfolgt. Einmal strahlten die Scheinwerfer nachts in ihr Haus, ein anderes Mal stand das Auto mit eingeschaltetem Licht im Nebel vor der Ausstellungshalle, wo ihr Kunstwerk hing, das aber jemand zerstört hatte.

Ein dritter Mord war an der sportlichen Unni Holm verübt worden, die während ihres abendlichen Trainingslaufs durch eine starke Taschenlampe geblendet und dann ermordet wurde. Der schwierige Fall kann endlich gelöst werden, da der Täter einmal bei der Polizei anrief und meldete, dass er wieder zugeschlagen habe. Außerdem hatte er in einem anonymen Brief vor 15 Jahren geschrieben, wie leid ihm alles wegen Max täte. Ein spannender Kriminalroman der Extraklasse.

Traude Banndorff-Tanner

Gruber, Sabine

Am besten lebe ich ausgedacht

Journalgedichte. Innsbruck: Haymon 2022. 47 S. - br. : € 18,00 (DL)

ISBN 978-3-7099-8158-0

Wenn ein geliebter Mensch aus dem Leben verschwindet, beginnt sowohl das Vergessen als auch das Erinnern. An Orte, an Gegenstände, an Verhaltensweisen, an Gerüche und an Bilder, die unvermutet und mit einer gewaltigen Hingebung vereinnahmen. Sabine Gruber dichtet über die Jahreszeiten, aber ebenso über Tagesfolgen und Orte, mit poetischer Traurigkeit und Zuversicht, feinfühlig und empathisch: „Schreiben / Um zu lieben, wenn kein Sprechen mehr hilft. / Kein Schlaf. Wenn ich erblinde, weil ich dich / Und mich nicht mehr finde“ (S. 14).

Die Liebe, ob an ihr gelitten oder um sie gestritten, sehnsüchtig oder sinnlich, ist ein steter Begleiter durch Grubers poetisches Kalendarium: „(…) Im Boden vergraben / Wachsen über den Winter junge / Triebe, nur die Liebe verkümmert / Zertrümmert die ausladenden / Äste, sägt am Mutterbaum, als / Ob sie dennoch bliebe“ (S. 29).

„Am besten lebe ich ausgedacht“ ist Sabine Grubers vierter Lyrikband und viele Gedichte erinnern an den Künstler Karl-Heinz Ströhle, langjähriger Lebenspartner der Autorin, der 2016 überraschend starb. „Noch einmal bleibt / Vom Sehnen mehr als nur die Flucht, / Vom Traum der lose Saum. Noch einmal / Sag ich,

was sich keine traut: Ich lebe / In der Cloud“ (S. 15). Eine zarte und gleichzeitig kräftige poetische Stimme klingt aus den Gedichten, die immer wieder dazu einladen, aufs Neue gelesen zu werden.

Rudolf Kraus

Haas, Wolf

Müll

Roman. Hamburg: Hoffmann und Campe 2022. 286 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

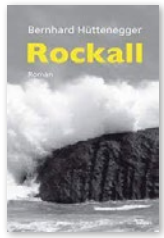
ISBN 978-3-455-01430-3

Nach jahrelanger Pause lässt Wolf Haas den Ex-Kriminalpolizisten Simon Brenner wieder auf die Leserschaft los. Brenner war schon als Detektiv und Rettungsfahrer tätig, nun arbeitet er auf einem Recyclinghof der Wiener Müllabfuhr MA48. Und dort tauchen Leichenteile einer männlichen Leiche auf, was dazu führt, dass die Kriminalpolizei zu ermitteln beginnt.

Einer der beiden Kripo-Beamten namens Kopf ist Brenners ehemaliger Untergebener bei der Kripo. Nachdem seine Kollegen vom Mistplatz Brenners frühere Profession mitbekommen, steigt er im Ansehen der Kollegenschaft. Obwohl Brenner keinen festen Wohnsitz hat, sondern als „Bettgeher“ in fremden Wohnungen nächtigt, deren Besitzer*innen gerade auf Urlaub sind. Natürlich wird er eines Tages ertappt, aber das ist eine andere Geschichte, die im Roman nachzulesen ist. Die Geschichte der zerstückelten Leiche hingegen birgt diverse Geheimnisse. Eine junge Frau namens Iris kommt ins Spiel und ihr Name bekommt irgendwann eine Doppelbedeutung. Zudem spielt ein etwas skurriler Transportunternehmer eine undurchsichtige Rolle, auch Organhandel ist ein Thema.

Wolf Haas spielt in „Müll“ auf unnachahmliche Weise mit der Sprache. Der Erzähler berichtet mit Witz und Tempo vom Geschehen, blickt auch hin und wieder hinter und zwischen die Zeilen, wird aber niemals langweilig.

Rudolf Kraus



Hüttenegger, Bernhard

Rockall

Roman. Graz: edition keiper 2022. 125 S. - fest geb. : € 20,00 DR)

ISBN 978-3-903322-63-9

Ja, tatsächlich! Rockall, diese unwirtliche Felseninsel aus purem Granit im Nordost-Atlantik gibt es. Dieses Eiland machte schon immer von sich reden. Zuletzt Mitte der achtziger Jahre. Volle 40 Tage fristete dort der britische Ex-Soldat und Abenteurer Tom McClean unter unvorstellbaren, aber bewusst auf sich genommenen Entbehrungen sein Leben. Ausgerüstet mit einem gut bestückten Überlebensset.

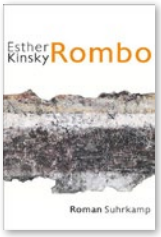
McClean hatte aber eine Mission zu erfüllen. Er sollte diesen herrenlosen Felsen, um den einst ein politischer Streit entbrannt war, zu britischem Besitz erklären. Man hatte nämlich am Rockall vor Jahren Gas, Öl und üppige

Fischgründe entdeckt. Das erweckte natürlich Begehrlichkeiten, nicht nur bei den Briten, sondern auch bei den Iren, Dänen und Isländern. Der österreichische Buchautor Bernhard Hüttenegger lässt nunmehr in seinem Roman, nach einer authentischen Quelle, den Mythos von Rockall wieder aufleben.

Im Mittelpunkt des Geschehens steht ein Mann, der aus einem geheimnisumwobenen untermeerischen Reich gewaltsam ausgestoßen worden war. Er habe nicht „funktioniert", hieß es dort. So wurde der Mann eines Tages mit einem Hubschrauber zu dem Felsen Rockall geflogen und dort ausgesetzt. Ausgestattet mit Proviant für einen Monat und einer dürftigen Ausrüstung. Er war gezwungen, sich von den „Früchten des Meeres und der Luft" zu ernähren. Der Mann ist sich auch ziemlich sicher, dass seine Verbannung wohl endgültig sei.

Der Autor schildert in der Folge ungemein detailreich und schonungslos dessen unmenschlich brutal geführten Überlebenskampf. Wobei sich dabei die Hoffnung auf Rückkehr von der Felseninsel wohl als die größte seelische und körperliche Folter erwies. Das Ende dieses Romans wird absehbar, obwohl man als Leserin/Leser ebenso bis zuletzt in der Hoffnung schwebt, dass sich alles zum Guten wenden könnte. Dieses eher bescheiden wirkende dünne Büchlein hat zwei Lesarten. Einerseits als eine Art spannender Abenteuerroman im Sinne einer Robinsonade, andererseits hält uns diese radikale Parabel, betreffend heutig geschehene gewaltsame Ausgrenzungen aus unserer Gesellschaft, unverschuldeter erzwungener Isolation und bereits alltäglich drohender Existenzgefährdungen einen Spiegel vors Gesicht und drückt auf unser Gewissen.

Adalbert Melichar



Kinsky, Esther

Rombo

Roman. Berlin: Suhrkamp 2022.
264 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-518-43057-6

„Rombo" ist ein altes italienisches Wort für das besondere Geräusch, das einem Erdbeben vorangeht. Es ist ein fermdes Geräusch ist fremd, das bedrohlich aus dem Erdinneren zu kommen scheint. Esther Kinskys Buch wählte diesen Titel wohl, um anzudeuten, dass es um noch mehr als um die konkreten Erdbeben geht, die sie beschreibt.

Es geht um die Geschehnisse am 6. Mai 1976 im nordostitalienischen Friaul, im Dreiländereck zwischen Italien, Österreich und Slowenien, und einem Nachfolgebeben im September. Kinsky konzentriert sich auf ein bestimmtes Dorf im Kanaltal, das stark betroffen war und entwickelt daraus ein grandioses soziales und existenzielles Panorama. Detailliert werden die Eigenheiten dieses speziellen Terrains beschrieben, ein Tal zwischen den Karnischen und Julischen Alpen sowie den Karawanken, mit einem Dialekt, der zwischen dem Italienischen und dem Slowenischen wechselt.

Die Schönheit dieser Landschaft wird aber nie romantisiert, sondern durch die präzisen geologischen Gegebenheiten und die Materialverschiebungen erklärt.

Raffiniert wechseln sich in ästhetisch zugespitzter Weise einzelne Kurzkapitel ab: aus der Perspektive einzelner Protagonisten des

Dorfes, aber auch objektivierende Passagen über die spezifische Tier- und Pflanzenwelt. Im ersten Teil entsteht so ein vielfach gebrochenes Bild von den Stunden vor dem Erdbeben. Im weiteren Verlauf treten die familiären Verhältnisse der Protagonisten, ihr Beziehungsgeflecht und ihre soziale Situation immer deutlicher zutage. Die Armut, das Ausgeliefertsein sowie das Schicksalhafte zeigen sich in vielen sinnlich aufgeladenen Motiven, und auch in den Alltags- und Festritualen.

Der Kalkstein, bestimmte Vögel, bestimmte Farben der Landschaft und des Himmels verbinden sich etwa mit großen Fragen nach Menschlichkeit und Gemeinschaft. Das Politische in dieser umkämpften Grenzregion („die Partisanen kamen von zwei Seiten") schwingt dabei ebenso immer mit. Ein überragendes und hochpoetisches Buch.

Esther Kinsky beschreibt das historische Ereignis, die spezifischen Auswirkungen und Gegebenheiten in diesem Dorf in Norditalien, das von einem Erdbeben erschüttert wird, äußerst beeindruckend – und zwar aus der Perspektive der Mensch-, Tier- und der Pflanzenwelt. Ein kunstvoller, hochpoetischer Roman.

Martin Wasser

Knausgård, Karl Ove

Der Morgenstern

Roman. München: Luchterhand 2022.
890 S. - fest geb. : € 28,80 (DR)

ISBN 978-3-630-87516-3

Alles ist wie gewohnt. Der Alltag läuft einfach weiter. Und doch ist alles in ein anderes Licht getaucht. Am Himmel gibt es einen neuen Stern. Die Leute nennen ihn Morgenstern. Ausschweifend erzählt Karl Ove Knausgård in seinem neuen Roman „Der Morgenstern" alles, was nur irgendwie erzählbar ist. Es werden Kinder gefüttert, Küchen aufgeräumt, Kaffee getrunken, Zigaretten geraucht. Ab und zu schieben sich mehr oder weniger kluge Reflexionen über Gott und die Welt zwischen die alltäglichen Routinen.

Das Geschehen entfaltet sich über mehrere Hundert Seiten in epischer, präziser: in episodischer Breite. Knausgård, bislang in seinen Büchern vor allem auf sein Ich konzentriert, die zur Identifikation von Erzähler und Autor zwang, zerstreut sich diesmal auf verschiedene Perspektiven.

Zwei Tage erzählte Zeit verteilen sich auf fünf Erzählerinnen und vier Erzähler. Da gibt es eine sehr junge Frau mit türkisch klingendem Namen und einen verwirrten Literaturprofessor, der wie sein Freund, ein Dokumentarfilmer, zu viel Alkohol trinkt. Da gibt es eine Krankenschwester, die ihre Arbeit hasst und ihren Ehemann, einen ehemaligen Journalisten, der nun um Aufmerksamkeit ringt, eine Pastorin, die unglücklich und eine Kuratorin, die glücklich verheiratet ist.

Trotz ihrer je eigenen Erfahrungen leben alle Figuren in der gleichen Welt. Und zwar in einer, die mit dem Auftauchen des unbekannten Sterns aus den Fugen zu geraten droht. In seinem neuen Roman schildert Karl Ove Knausgård also eine Welt, in der die Natur und die Menschen aus dem Gleichgewicht sind, und zwar ganz realistisch aus den Perspektiven einiger Menschen, in deren eigenen Worten.

Etwas scheint aus den Fugen geraten zu sein. Krabben spazieren an Land, Ratten tauchen an überraschenden Stellen auf, eine Katze

kommt unter seltsamen Umständen ums Leben. Die Tiere verhalten sich wider ihre Natur und den Menschen ist das Auftauchen eines neuen Sterns am Himmel unerklärlich, auch die Wissenschaft kann es sich nicht wirklich erklären. Ist er der Vorbote von etwas Bösem oder im Gegenteil die Verheißung von etwas Gutem? Offensichtlich hat all das mit dem Auftauchen des Sterns zu tun. Aber wie, bleibt bis zum Schluss ein Rätsel. Die Spannung wird im Laufe des Buches immer größer. Oft brechen die Episoden gerade dann abrupt ab, wenn die Leserin sich kurz vor der Auflösung wähnt. Etwas Grundsätzliches stimmt nicht mehr. Dabei lässt der große Knall auf sich warten. Den Protagonisten bleibt nichts anderes, als weiterzumachen wie immer.

Die Gewissheit zu sterben, so Knausgård, ist die „vollständige menschliche Katastrophe". Sie ist nicht außeralltäglich, sondern steckt immer schon im Gewöhnlichen. In „Der Morgenstern" tritt der Tod unter umgekehrten Vorzeichen auf. Bedrohlich ist nicht das Sterben.

Als noch schrecklicher erweist es sich, wenn niemand mehr ins Reich der Toten Einlass findet. In einem Essay zur „Göttlichen Komödie" stellt Knausgård die Vorhölle vor Augen. Eine Landschaft voll blubbernden Schlamms und stinkenden Morasts, in der die beschädigten Körper der Untoten herumlungern und keine Ruhe finden.

Am Ende von „Der Morgenstern", diesem fulminanten und äußerst opulenten Roman, so viel sei verraten, wird einer der Protagonisten an den Rand des Totenreichs katapultiert. Warum und wie es weitergeht, das erfährt die Leserschaft hoffentlich in den angekündigten Fortsetzungsromanen.

Simon Berger

Knoll, Ursula

Lektionen in dunkler Materie

Roman. Wien: Edition Atelier 2022.
247 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-99065-068-4

Sie ist unsichtbar und doch gibt es zahlreiche Indizien, die für ihre Existenz sprechen: Dunkle Materie, das nahezu unaufspürbare Etwas, deren Schwerkraft den Kosmos zusammenhält. Auch in Ursula Knolls Debütroman Lektionen in Dunkler Materie spielen Kräfte, die für die Protagonistinnen nicht (be)greifbar sind und ihre Schicksale doch auf verschiedene Weise miteinander verbinden, eine wichtige Rolle.

Ines ist Sachbearbeiterin für Asylanträge. Eigentlich möchte sie heim zu ihrer kranken Katze, doch sie bekommt immer mehr zusätzlich Anträge von Kolleg*innen aufgehalst. Ihre Mitbewohnerin Milka setzt sich für faire Arbeitsbedingungen in der Lebensmittelindustrie ein aber die in der Branche vorherrschende Profitgier macht es ihr nicht leicht, Veränderungen zum Positiven herbeizuführen. Seitdem sie kein Auto mehr hat, kommt die Alleinerzieherin Heide nach der Arbeit regelmäßig zu spät um ihren kleinen Sohn vom Kindergarten abzuholen und muss sich vor der Kindergärtnerin rechtfertigen, warum sie sich nicht an die Öffnungszeiten hält. Ihre Exfrau, die Astronautin Katalin, wird wiederum auf der Raumstation ISS bei jedem Schritt von einer nervigen KI verfolgt, während auf

der Erde ihre Zwillingsschwester Eszter mit Börsenspekulationen die Welt verbessern will. Während die Frauen in ihrem Alltagstrott gefangen sind, braut sich im ungewöhnlich heißen Sommer langsam etwas zusammen, was das Fass zum Überlaufen bringt. Scheinbar aus dem Nichts flippen sie schließlich aus und machen Dinge, die die Umlaufbahn ihres Lebens nachhaltig ändern wird. Doch das hat durchaus auch etwas Gutes, denn, wie es im einleitenden Zitat von Leonard Cohen heißt: in allem ist ein Riss, ein Spalt, durch den das Licht einfällt. So fügt sich aus einer Vielzahl kleiner Episoden schließlich ein Netzwerk nicht unähnlicher Schicksale zusammen, sind die Protagonistinnen doch alle Frauen, die sich mit ihren Problemen allein gelassen fühlen sich aber nicht mit einer Opferrolle zufrieden geben.

In realistischen Szenen zeichnet Ursula Knoll ein Bild unserer Zeit, in dem der Blick stets auf das Ziel statt auf die Bedürfnisse der Mitmenschen gerichtet ist. Schonungslos spricht Lektionen in Dunkler Materie Missstände in der Gesellschaft an und ist trotz schwieriger Themen dennoch nicht ohne Humor. Die klug konstruierten Geschichten machen jedenfalls Mut, wenigstens zu versuchen, die Welt ein wenig besser zu machen, selbst wenn nicht alles nach Plan läuft.

Eine Gastrezension von
Barbara E. Seidl, litrobona.com

Kocmut, Daniela

Freitauchen

Gedichte. Graz: edition keiper 2022.
120 S. - br. : € 16,50 (DL)

ISBN 978-3-903322-50-9

Daniela Kocmuts Gedichte flanieren poetisch in und zwischen zwei Sprachen. Der slowenischen Muttersprache und dem Deutschen, mit kleinen Einsprengseln in englischer Sprache. Ihre Profession als literarische Übersetzerin ist ein fruchtbarer Boden für die Lyrikerin Daniela Kocmut. „deine : besede / meine : zgodbe / verdichten sich: v konglomerat jezikov“ heißt es in „DEINS, MEINS : TVOJE, MOJE“ („deine worte / meine geschichten / verdichten sich in ein konglomerat aus sprachen“).

Feinsinnig und leise wirken viele dieser Gedichte, die aber in erster Linie in deutscher Sprache gedichtet sind. Es finden sich auch einige Widmungen an und für andere Personen in dem Band. Wie „BÄUME“, für Christian Teissl, das mit folgendem Vers endet: „Alles wächst aus dir heraus / ins Unvergessene.“ Auch wenn manche Gedichte den Anschein der Leichtfüßigkeit erwecken, so sind sie dennoch ernsthaft und voller zarter Realität. „was atmen bedeutet / weiß man manchmal / erst unter wasser“ weist auf eine seltene poetische Ader. Daniela Kocmut hat Romane und Erzählungen von slowenischen Schriftsteller*innen übersetzt. „Freitauchen“ ist ihr zweiter Gedichtband, eine wahre poetische Entdeckung.

Rudolf Kraus

Koe, Amanda Lee

Die letzten Strahlen eines Sterns

Roman. Hamburg: CulturBooks 2022. 456 S. - fest geb. : € 28,80 (DR)

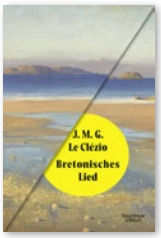
ISBN 978-3-95988-153-1

„Marlene Dietrich? Nein, zu ihr habe ich keine Meinung. Ich fürchte, ich sehe sie nicht als meine Zeitgenossin, nein“, lässt die Autorin die hoch betagte Leni Riefenstahl in einem Interview sagen. Berlin 1928: Auf einer Party entsteht ein Foto, das Ausgangspunkt ist für den ersten Roman der in Singapur und New York lebenden Autorin Amanda Lee Koe, die bereits einen preisgekrönten Kurzgeschichtenband vorgelegt hat.

Es hält eine zufällige Begegnung dreier Frauen fest, die auf unterschiedlichen Positionen ihrer persönlichen Karriere stehen, aber alle große Bekanntheit erlangen werden: die aufstrebende Schauspielerin Marlene Dietrich aus Deutschland, die auf dem Weg ist ein Hollywood-Star zu werden; Anna May Wong, die erste chinesisch-stämmige US-Filmschauspielerin und die später eher durch ihre Propagandakunstfilme zu traurigem Ruhm gelangende Leni Riefenstahl. In dem oben erwähnten Interview aus dem Roman sagt Riefenstahl auf die Fragen weiter: „Der wesentliche Unterschied zwischen Marlene und mir ist kein politischer, sondern ein künstlerischer. Sie war nur eine Schauspielerin. Ich bin eine Filmemacherin. Verstehen Sie, was ich meine?“

Ausgehend vom Berlin der Weimarer Zeit bis zur Wendezeit in Deutschland zeichnet Amanda Lee Koe die Lebensstationen dieser Frauen nach, die sich ganz unterschiedlich entwickeln und zeigt, wie diese Frauen trotz stürmischer historischer Ereignisse und Verhältnisse, gesellschaftlichen und persönlichen Widerständen, sich ihren Weg erkämpften und (die eine mehr als die andere) und die größte Konkurrenz in anderen Frauen sahen, obwohl sie sich dabei oft meist eher selbst im Weg standen.

Julie August



Le Clézio, J. M. G.

Bretonisches Lied

Zwei Erzählungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2022. 185 S. fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-462-00170-9

Jean-Marie Gustave Le Clézio, der französische Literaturnobelpreisträger des Jahres 2008, kehrt in den zwei Erzählungen seines neuen Buches in zwei Regionen seiner Kindheit zurück. „Bretonisches Lied“, die erste titelgebende Erzählung, ist eine literarische Rückkehr in die Bretagne im Nordosten von Frankreich. Dort hat er, zwischen 1948 und 1954, einen Teil seiner Kindheit verbracht. Jeden Sommer fahren Vater, Mutter und die beiden zunächst acht- und zehnjährigen Söhne Le Clézio damals mit ihrem klapprigen Auto die lange Strecke von Nizza bis ins bretonische Dorf Ker Huel zu einem kleinen Ferienhaus. Le Clézio

erzählt darin vom „Ende eines Zeitalters und dem Beginn eines neuen, aber wir wussten nichts davon. Wir konnten glauben, dass alles immer so bleiben würde“.
Er beschreibt, wie die Kinder durch schönen, archaischen Landstrich ziehen, schildert dieses arme, traditionsbestimmte und in sich funktionierende Landleben, die Fischerei damals sowie die Erntewochen oder die religiösen Gebräuche. Und er erzählt von der alten Adligen, die allein in ihrem Schloss Le Cosquer wohnt und sich während der deutschen Besatzung geweigert hatte, mit den Feinden zusammen auf ihrem Besitz zu leben – und nach dem Krieg aber ein großes Fest für das Dorf gibt, ohne sich selbst dabei zu sein. Das Besondere an diesen Beobachtungen ist die Sinnlichkeit, mit der Le Clézio alles, an das sich sein literarisches Gedächtnis erinnert, dem Leser vor Augen und Ohren ruft: das Wasser wie die Hitze, den Regen wie all die Gerüche und Geräusche, die Begegnungen des Jungen mit der Natur etc. Und alles ohne Kitsch und Nostalgie: „Nostalgie ist kein erstrebenswertes Gefühl“, schreibt er am Ende dieses Textes, der ein ein klagender Abgesang auf eine Landschaft und eine Epoche ist, die damals noch wenig von der Nachkriegs-Moderne betroffen war.
In der zweiten Erzählung des Bandes „Das Kind und der Krieg“ erzählt Le Clézio von der Zeit der deutschen Besatzung, als die Mutter mit ihren alten Eltern und den beiden kleinen Söhnen in Nizza geblieben war, während der Ehemann als Arzt für die britische Armee in Afrika arbeitete.
Die Familie musste vor den Nazis in ein Gebirgsdorf fliehen und so wuchsen die Kinder im ersten Stock eines Lagergebäudes hinter zugeklebten Fenstern und zugezogenen Fensterläden auf, denn „in einem Land, in dem Krieg herrscht, gehen die Kinder nicht nach draußen.“
„In Frankreich hat der Zweite Weltkrieg am 3. September 1939 begonnen“, lautet der erste Satz. „Ich bin in Nizza am 13. April 1940 zur Welt gekommen. Die ersten fünf Jahre meines Lebens waren Kriegsjahre. Für mich kann dieser Krieg – wie alle Kriege – nicht nur ein historisches Ereignis sein. (...) Wenn ich über den Krieg spreche, habe ich keinerlei Abstand. Nur Gefühle, Empfindungen, jenen unbeständigen Fluss, der ein Kind zwischen dem Tag seiner Geburt und dem Beginn seines bewussten Gedächtnisses im Alter von fünf oder sechs Jahren trägt.“ Es war eine Zeit des quälenden Hungers und der Angst vor der Verhaftung und den Bomben, die er in poetischer Sprache wiederholt. Die beiden Erzählungen sind wunderbare Lebenserinnerungen, beindruckend in ihrer Offenheit, eindrücklich und auch überraschend emotional.

Martin Wasser

Lukas, Leo

Mörder Pointen

Kriminalroman. Wien: Ueberreuter 2022. 239 S. - fest geb. : € 16,00 (DR)

ISBN 978-3-8000-9007-5

Begleitet von 18 Minigolfbahnen, die quasi als Einleitung – mit Kurzerklärung und einem Witz versehen – zu ebenso vielen Kapiteln dienen, lernt man drei unterschiedliche Hauptfiguren kennen. Und zwar den nur als Bravo bekannten Auftragsmörder, den Stimmakrobaten und Kabarettisten Peter Szily und die

Kriminalpolizistin Chefinspektorin Karin Fux. Drei Kabarettist*innen wurden ermordet und die Tatorte stellen eine Art kabarettistische Österreich-Tournee dar, verteilt auf das südliche Wien, Linz Hafen und Pass Thurn, mit einem Finale am Grazer Schlossberg.

Leo Lukas berichtet nicht nur als Insider über die österreichische Kabarettszene, sondern er greift auch aktuelle Themen auf, sei es gesellschaftlich oder politisch bzw. die Corona-Pandemie. Gewisse Bezüge zu lebenden Persönlichkeiten sind durchaus vorhanden und gewollt, wie der Autor in einem Interview am Ende des Buches erzählt. Nur der Auftragsmörder Bravo ist eine reine Erfindung.

Das Buch sprüht phasenweise vor Geschehnissen und Dramaturgie. Leo Lukas lässt seiner – scheinbar grenzenlosen – Phantasie freien Lauf. Als Autor unzähliger „Perry Rhodan"-Romane auch nicht besonders verwunderlich, wenn zu bedenken ist, dass da immer wieder fiktive Welten und Wesen geschaffen werden. Oftmals wechselt er vom erzählerischen Ton ins Journalistische, was aber die Geschichte belebt. Aber auch damit hat der Autor Berufserfahrung, war er ja als Reporter für die „Kleine Zeitung" tätig.

Rudolf Kraus

Petrucci, Claudia

Die Übung

Roman. Berlin: Wagenbach 2022.
299 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)

ISBN 978-3-8031-3343-4

„Giorgia nennt die zu ihr gehörende Psychose mein Empathieproblem mit den Menschen". Giorgia lebt gemeinsam mit Filippo in jeder Hinsicht in beengten Verhältnissen in Mailand. Während er in einem Café arbeitet, hat Giorgia einen Job im Supermarkt, der sie jedoch in stressigen Zeiten und dem damit verbundenen Reizüberfluss nicht selten an die Grenzen ihrer Belastbarkeit führt.

Die Beziehung des Paares ist überschattet von Giorgias Krisen und fragilem seelischen Zustand. Giorgia begegnet ihrem ehemaligen Schauspiellehrer Mauro, der sie wieder zur Aufnahme ihrer Schauspieltätigkeit ermutigt, sodass dieses sensible Gefüge vollends aus den Fugen gerät. Bei der Premiere des Stückes kommt es zu einem kompletten Zusammenbruch der jungen Frau.

Am Krankenbett treffen sich die beiden Männer wieder und werden kurzzeitig zu Schicksalsgefährten mit einem scheinbar gemeinsamen Ziel: der Genesung von Giorgia. Jeder versucht auf seine Weise mit der Ohnmacht und der abwesenden Frau umzugehen. Mauro liest ihr aus Shakespeares „Was ihr wollt" vor und Filippo ist Vermittler bei der besorgten Familie, dem Alltag und den Ärzten. Mauros Einfluss nimmt stetig zu, bis er Filippo überredet, an einem Theaterstück für Giorgia zu schreiben, das ihr auf den Leib zugeschnitten sein soll.

Nach und nach verstrickt sich das Geflecht an Wünschen, Bedürfnissen, Vorstellungen, Motiven um die immer noch psychisch abwesende Giorgia. Wer benutzt hier wen? Auch Missbrauch wird angedeutet.

Petruccis Romandebüt spielt laut Klappentext mit brüchigen Identitäten. Vielmehr geht es um die Übung, die Leben heißt und wie wir unsere Beziehungen zu uns selbst und anderen gestalten.

Julie August

Preis, Robert

Der Tod ist ein Spieler aus Graz

Kriminalroman. Köln: Emons 2022.
234 S. - kt. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-7408-1334-5

Im Wald wird die Leiche eines ungefähr 18 Jahre alten Mannes gefunden. Mehrere Personen müssen brutal auf ihn eingeschlagen und ihm eine Stichwaffe in den Rücken gerammt haben. Armin Trost, Chefermittler bei der Grazer Polizei, soll den Mörder finden und hat auch ein persönliches Interesse daran. Er hatte nämlich an seinem Zaun einen seltsamen Zettel entdeckt, der mit einer Waffe fixiert war, die dieselbe Fratze aufweist, wie sie auf dem Mordinstrument zu sehen ist.
Interessanterweise wurde bei dem Opfer auch eine Waffe aus Schaumstoff gefunden. Trost besucht Moosbichler, einen Schulfreund von ihm, der unter anderem Spielzeugwaffen herstellt und ihm von Ritterspielen und Kämpfen bei Mittelalterfesten erzählt. Dort, erklärt Moosbichler, wird nie mit echten Waffen gekämpft, sondern mit Schaumstoffwaffen, wie er sie herstellt. Es gibt aber eine Gruppe, die bei solchen Spielen für die anderen gefährlich wird und deren Anführer sich „Pan“ nennt. Moosbichler lädt Trost ein, beim nächsten Mittelalterfest im Schloss teilzunehmen.
Trost trifft auf diesem Fest seltsame Figuren und beobachtet grausame Spielszenen. Die Teilnehmer und das gesamte Ambiente strahlen etwas Unheimliches aus. Trost fühlt, dass er im Schloss verfolgt wird, und wirklich steht plötzlich Pan wild und bedrohlich vor ihm. Im letzten Moment kann sich Trost retten. Allmählich spürt auch seine Familie die Gefahr, die von Pan ausgeht. Sie wird beobachtet und schließlich überfallen und zusammengeschlagen. Die Lösung dieses unheimlichen Falls ist überraschend und doch auch logisch.
Der Grazer Autor hat bereits mehrere spannende Krimibände mit dem Ermittler Armin Trost geschrieben. Der vorliegende Fall war sein erster und wurde jetzt vollständig überarbeitet und neu aufgelegt.

Traude Banndorff-Tanner

Rebhandl, Manfred

Erster Mai

Rock Rockenschaub löst auf alle Fälle alle Fälle.
Innsbruck: Haymon 2022.
172 S. - kt. : € 12,95 (DR)

ISBN 978-37099-7946-4

Die gestylten italienischen, die beziehungsgestörten französischen und die schwermütigen und meist trunksüchtigen skandinavischen Kommissare können sich warm anziehen. Superschnüffler Rock Rockenschaub ermittelt wieder. Manfred Rebhandl legt nach „Sommer ohne Horst“ einen weiteren Band (den 6.) seiner Kultreihe rund um den Privatermittler Rock Rockenschaub vor. Ein Roadmovie der besonderen Art, das uns aber, wie bei Roadmovies meistens üblich, nicht in den Südwesten der USA, sondern in einen Wiener

Gemeindebau führt. Von Ottakring nach Favoriten in den denkmalgeschützten George-Washington-Hof und hier von Innenhof zu Innenhof, von Stiege zu Stiege und von Wohnung zu Wohnung.

Die Geschichte beginnt am Vorabend des 1. Mais und 24 Stunden später ist der Fall auch schon gelöst. Ein Investor mit Riesenohren macht sich in Rocks Grätzl breit. Er kauft etliche Gründerzeithäuser und versucht mit tatkräftiger Unterstützung der Balkanmafia die Altmieter zum Umzug zu bewegen. Waren am Ende alle draußen, rissen ein paar illegale Rumänen alles nieder, was ein paar Böhmen mit vielen Ziegeln vor hundert Jahren errichtet hatten. Rocks einbeiniger Kumpel Ringo wird mit seinem verbliebenen Bein von Mirco, einem durchreisenden Balkanmafiosi, aus dem Fenster gehängt und landet sehr unsanft im Lichthof. Die Phantomschmerzen in seinem verlorenen Bein sind sein geringstes Problem. Getreu dem Motto „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ schwört Rock Rache und bekommt diese auch gleich am selben Abend. Gemeinsam mit seinen Freund Kubelka dem Seelenschuster besucht er die Einjahresfeier des Schmalanzugträgerclubs „La Famiglia“, der dem Investor gehört und in dem auch der Kanzler (mit Riesennase) und eine Abordnung der Riot Pussies zu Gast sind. Nach einer langen Nacht mit viel Russenschnaps wacht Rocky im Bett von Jacky, einer kleinwüchsigen Taxifahrerin aus dem Kongo „Kinshasa is my hood“ auf. Rebhandl selbst spricht hier von der besten Sexszene, die jemals geschrieben wurde. Dass sich in Rocks gelber Jogginghosentasche ein abgerissenes Ohr befindet und der Investor seit dieser Nacht eines schmerzlich vermisst, geht in den folgenden Turbulenzen fast ein wenig unter.

Guttmann, ein Bulle der Wiener Kriminalpolizei, Abteilung Mord West, der Rock immer wieder mal um Unterstützung bei Mordfällen bittet, meldet sich gleich mit zwei toten Frauen im Gemeindebau. Hier kommt es nach unzähligen Bieren, nach zahlreichen Joints, jeder Menge an Russenschnaps und vielem Stufensteigen zum großen Showdown. Wie der belgische Meisterdetektiv Hercule Poirot versammelt Rock alle ProtagonistInnen in einem der Innenhöfe des George-Washington-Hofes und eine kleine Gasexplosion später ist der Fall auch schon gelöst.

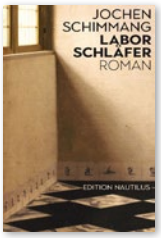
Zur Orientierung die wichtigsten ProtagonistInnen: die alte Jurcic (Mordopfer), die junge Chantalle (Mordopfer), Lydia Snopek (Chantalles Mutter), Gina (rumänische Sexbombe), Rudi Dokupil (Bezirksvorsteher und Bauamtsleiter), die Dokupil (Frau), Rudi Dokupil jun. (Sohn), Jessica Dokupil (Tochter), die alte Zahadil (ehemalige Hausmeisterin), Doktor Beier (ein Prepper), Fink (Journalist bei der Stadtzeitung Schmetterling), Kucharik (eine wichtige Zeugin), Guttmann (Kommissar), Altpernstein (Investor und Freund des Kanzlers), Family Hero (Rennpferd), Fanny Bunny (Rennpferd).

Bevor es wieder retour nach Ottakring geht, folgt noch ein kurzer Abstecher in die Krieau, wo Fanny Bunny (ein Rennpferd) eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Der 1. Mai endet nicht wie von Rock geplant am Rathausplatz unter den Klängen von „Bella Ciao“, sondern gemeinsam mit seinem Freund Lemmy in einem Mobilklo, wo sich die beiden noch einen Joint der Marke Vaya Con Dios durchziehen.

Der Superschnüffler wirkt zwar manchmal schon ein wenig altersmilde, hat es aber noch immer drauf. Klassenkampf OIDA! Pflichtlektüre für alle Rebhandl-Fans und alle die es noch werden wollen. Triggerwarnung: Dieser Roman enthält abgerissene Ohren, die einige LeserInnen beunruhigend finden könnten. Lesen auf eigene Verantwortung. Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Bibliothekar oder Buchhändler. Auch die bei Rebhandl

obligatorische Warnung darf nicht fehlen: Im Buchregal bitte ganz nach oben, dort wo die Kinder nicht hinkommen!

Manfred Arthaber



Schimmang, Jochen

Laborschläfer

Hamburg: Edition Nautilus 2022.
327 S. fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-96054-278-0

Rainer Roloff, ein rüstiger Mittsiebziger, führt ein zurückgezogenes Leben, der sich seiner „Erwerbsbiografie“ nach als „Privatgelehrter“ bezeichnen würde. Seine dürftige Rente muss er dennoch etwas aufpeppen. Da kommt ihm sein ausgezeichneter Schlaf zupass. Er ist der perfekte Kandidat für eine Langzeitstudie in einem Düsseldorfer Schlaflabor, in dem er sich alle paar Wochen für ein, zwei Nächte an etliche Überwachungsgeräte anschließen lässt. Was ihm übrigens auch großes Vergnügen bereitet, nicht nur, weil er in Sachen Schlafforschung längst ein „alter Hase“ geworden ist, sondern auch wegen des netten Personals, etwa der aufregenden Frau Hoss, deren abendliches Hantieren an seinen Anschlüssen ihm immerhin eine überraschende Erektion beschert (Anlass für eine selbstironischen Bemerkung:(„Schäm dich, alter weißer Mann, sage ich zu mir“).

Bei dieser Studie geht es um den Zusammenhang von individueller und kollektiver Erinnerung, wie der Laborchef Dr. Meissner seinem Probanden erklärt, und zwar „in den ersten zwanzig Minuten nach dem Aufwachen. (…) Also in der Zeit des Übergangs, wenn man in beiden Wirklichkeiten zugleich ist.“ Was er Dr. Meissner präsentiert, sind Erinnerungsbruchstücke. Etwa an den Fall Barschel, als Deutschland in Sachen Skandal endlich Weltniveau erreichte, so Roloff. Oder an die verstörende Verhaftung eines Untermieters seiner Eltern durch die Alliierten, der „schlimme Sachen“ im Osten gemacht haben soll, was ihn früh der Welt der Erwachsenen zu misstrauen lehrte. Oder an seine frühe Liebe Lotte, eine Kommilitonin, die später im Berlin der 1980er Jahre Künstlerin wurde.

Rainer Roloff ist eine typische Aussteigerfigur, ein sympathisch-skurriler Kauz, etwas melancholisch, ein eher ambitionsloser Lebenskünstler, der sich immer allen Erwartungen erfolgreich entzogen hat: „Ich habe immer ziemlich genau gewusst, was ich nicht wollte“ (ganz nach dem Vorbild übrigens seiner literarischen Lieblingshelden Bartleby und Oblomow).

Dr. Meissner, der die Studie leitet, findet überwiegend „sehr gelungen“, was sein Proband ihm in einer Mischung aus zeitgeschichtlicher und persönlicher Erinnerung und spielerisch-absurder Noch-Traum-Logik erzählt. Doch letztlich gerät das Gedächtnis des Schlafforschers selbst dann aus dem Gleichgewicht. Jochen Schimmang, Chronist der Geschichte und gleichwohl deren teilnehmender Beobachter, ist ein feines, nonchalant-melancholisches, hintersinniger und überaus amüsanter Roman gelungen.

Martin Wasser

Schlembach, Mario

heute graben

Roman. Wien: Kremayr und Scheriau 2022.
192 S. - fest geb. : € 20,00 (DR)

ISBN 978-3-218-01295-9

Literarische Tagebücher haben in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung erlebt. Gleich ob als Mittel um Dinge zu verarbeiten oder als Hilfe um sich längere Texte zu erarbeiten – Tagebuchschreiben bietet die Möglichkeit, den Gedanken freien Lauf zu lassen. In seinem autofiktionalen Roman „heute graben" bedient sich Mario Schlembach der Form des Tagebuchs und schaufelt sich so durch die tragikomischen Momente im Alltag eines lungenkranken Totengräbers auf der Suche nach der großen Liebe.

Alles beginnt mit A., der ersten großen Liebe. Wie ein Gespenst geistert A. durch den Alltag des Erzählers, immer wieder glaubt er in Frauenbekanntschaften eine Ähnlichkeit mit A. zu erkennen. Doch die Suche führt ihn bloß zu sich selbst zurück – zu den wenig erfolgreichen Schreibversuchen, zur mysteriösen Krankheit, die sich wie ein Schatten über die Lunge legt, zu Verlusten, die er nicht wahrhaben möchte. Als einziger Halt bleibt oft nur die Schaufel, mit der er Gräber aushebt.

„heute graben" ist in fünf Hefte aufgeteilt, die sich am Fünfaktmodell eines klassischen Dramas orientieren. Dabei lässt die Tagebuchform dem Autor jedoch die Freiheit, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Und so kann schon mal vorkommen, dass auf die detailreiche Schilderung einer Grababräumung der Satz „später Buchteln mit Vanillesauce bei Oma" folgt.

Mario Schlembach gelingt es, selbst die traurigsten Themen mit der richtigen Brise Humor zu nehmen, wobei die Komik vor allem auch dadurch entsteht, dass sich der Erzähler selbst nicht todernst nimmt. Zwischen den Zeilen blitzen überdies einige Anspielungen auf Erfahrungen des Autors im Literaturbetrieb durch, wie etwa das rege Interesse an seiner Arbeit als Totengräber.

„heute graben" ist eine Chronik des Scheiterns, die den Lesenden mit jedem Spatenstich ein Stückchen mehr ans Herz wächst.

Eine Gastrezension von
Barbara E. Seidl, litrobona.com

Scholl, Sabine

Die im Schatten, die im Licht

Roman. Berlin: Weissbooks 2022.
350 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-86337-193-7

„Das Land zu ordnen, aufzuräumen, mit dem Besen zu kehren und mit dem Kochlöffel umzurühren." Die Schneiderin Gretel ist am Tag des „Anschlusses" mitgerissen von der aufgeheizten Atmosphäre in Grieskirchen, die dem einen Hoffnung auf Aufstieg und Wohlstand verspricht und für den anderen Verfolgung, Qualen und Tod bedeuten. Sabine Scholl macht am Beginn ihres historischen Episo-

denraums eine starke Setzung, lässt Bilder vor dem geistigen Auge erscheinen, von schwingenden Fahnen und euphorisierten, manischen Menschenmengen, die aus bildlichen und filmischen Zeugnissen der NS-Herrschaft allen durchwegs bekannt sind.

Die gebürtige Grieskirchnerin, die nach zahlreichen Dozenturen und Lehraufträgen in den USA, Japan, Portugal und Deutschland wieder in Wien lebt, zeichnet in ihrem Buch neun Porträts von sehr unterschiedlichen Frauen zwischen 1938 und 1946. Schlagertexte, die sie den einzelnen Episoden voranstellt oder Filmbeispiele schaffen eine Brechung der oft lapidar und naiv daherkommenden Geschichten. Dem Buch ist auch nicht seine kunstvolle Konstruktion zugute zu halten, sondern vielmehr der Umgang der Autorin mit dem zugrundeliegenden historischen Material. Sie zeichnet die Geschichten von neun Frauen nach, jungen Frauen, Müttern, Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft, mit unterschiedlichen Motiven, mitzulaufen oder letztlich flüchten zu müssen.

Da wird die wohlsituierte Lotte beim Kuchenbacken aus ihrer Kindheit gerissen und findet sich nur einen Wimpernschlag später auf einem Schiff, das sie und ihre Familie nach Shanghai bringen wird, wo sie nur mit Glück die Kämpfe zwischen Japanern und Amerikanern überlebt. Am Beispiel der Schauspielerin Francine, die in Paris lebt, fragt sie, ob sie angesichts der um sie passierenden Gräuel unpolitisch sein konnte. Ihre Francine erinnert nicht von ungefähr an den Fall des Revue-Stars Arletty. Huberta, eine Prinzessin und „Goldhaubenfrau“, geht es in den Kriegswirren um die Sicherung ihres Vermögens und beim Treffen mit Hitler hat sie lediglich seinen schlechten Atem und seine Frisur zu kritisieren.

Am Beispiel der eingangs erwähnten Schneiderin Gretel, die später KZ-Aufseherin wird und danach naturgemäß keine Ahnung hat, zeigt sie exemplarisch Mitläufertum, aber auch die durch den „Anschluss“ verursachte Verschärfung patriarchaler Gewalt in den ländlichen Gesellschaften und deren Auswirkungen auf diese Frauen. Am Beispiel von Traudi, Mutter und Schankhilfe, wird auch noch einmal deutlich, wie tief in den ländlichen Regionen diese Unterdrückung und Repression wirkt und wohl auch bis heute noch nachwirkt. „So sind wir Frauen nach und nach zu Schatten worden. Nur die Berge, die Steige, der See wissen was von uns und von unserem Gängen. Das Rückgrat kommt von die Fisch her, heißt es. Deswegen ist es so schwach. So wie die Berge früher unterm Wasser waren, so waren des auch wir. Und aufrecht gehen ist eine schwere Aufgabe für den Mensch“, lässt sie die Widerstandskämpferin Rosi wie als ein Art von Schlusswort sagen. Der Band ist wohl gut gemeinsam mit dem von Sabine Scholl 2021 bei Sonderzahl herausgegebenen Essayband „Lebendiges Erinnern. Wie Geschichte in Literatur verwandelt wird“ zu lesen.

Julie August

Schreiner, Margit

Mütter. Väter. Männer. Klassenkämpfe

Über das Private. Frankfurt: Schöffling 2022. 216 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-89561-284-8

„In meinem Gedächtnis gibt es einen Mythologen und einen Archivar. Der Mythologe

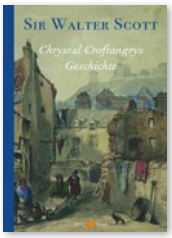
kümmert sich darum, aus den bunt gewürfelten Ereignissen meines Lebens einen roten Faden zu weben, der schließlich in meinem jeweiligen Ich mündet ... Ich hatte in meinem Leben stets einen verlässlich arbeitenden Mythologen im Kopf und einen sehr schlampigen Archivar ... Meistens ist es mir auch ganz egal, wann was stattgefunden hat, solange mein Mythologe mich mit seinen Geschichten auf dem Laufenden hält."

So steigt Margit Schreiner auch ohne Umschweife mit dem 1968er Slogan „Alles Private ist politisch" ein, der natürlich punktgenau auf die Situation ihres in der beginnenden Pubertät befindlichen erzählenden Ichs zutrifft. Klassenkampf, Geschlechterkampf, der kapitalistische Kampf des Menschen gegen die Natur und vor allem die Wandlung des jungen Mädchens zur Frau ist ein Kampfschauplatz voller Scham, Unannehmlichkeiten und Demütigungen.

Wenn das hormonverwirrte Hirn Fehlleistungen im Biologe-Unterricht erzeugt und im Referat „Organismus" mehrmals zum „Orgasmus" wird, ist das nicht unbedingt neu oder originell, aber rührt schnell an die eigenen pubertären Verirrungen der Leserschaft. Die Erkenntnis, dass beim Erwachsenwerden wie gedruckt lügen gelernt wird, die Skepsis gegenüber Erlebnisaufsätzen und das zwiespältige Verhältnis zur Fiktion, mit dem sie naturgemäß gekonnt spielt, finden sich in dieser Erzählung neben den ersten Schwärmereien für mehr oder weniger coolen Typen in Lederjacken, den Badeurlauben in Caorle, heimlichen Treffen, dem ersten Joint und natürlich dem ersten Mal.

Schreiners Erzählung endet mit der Matura und der Inskription an der Universität Salzburg, wohin sie der Vater begleitet. Margit Schreiner legt hier den zweiten Band ihrer autofiktiven Lebensgeschichte vor, der dem ersten Band an Humor, Direktheit und erzählerischer Verve um nichts nachsteht. Margits Wanderlust und Werden zur Schriftstellerin wird wohl im nächsten Band zu erwarten sein.

Julie August



Scott, Walter

Chrystal Croftangrys Geschichte

Roman. Hg. von Michael Klein. Halle: Morio 2022. 300 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-945424-84-1

„Ach, früher hatte ich den starken, inneren Drang zu spielen selbst verspürt – es ist gleichermaßen intensiv wie kriminell. Das Spiel ist erregend und packend, und ich begreife, wie es für Menschen von Kraft und Einsatz zur Leidenschaft werden kann", so schreibt Scotts Chrystal Croftangrys am Beginn des Romans, seiner Geschichte, einer Suche nach Identität und Zugehörigkeit. Sie zeigt, wie viel Einsatz und auch Leidenschaft es braucht, sich neu zu erfinden, sowie Scott nach Reisen in seine Heimat zurückkehrt und sich und seine Umwelt verändert vorfindet.

Sir Walter Scott ist einer der bekannteste britische Dichter, zumindest der berühmteste schottische Autor seiner Zeit. Seine Geschichtsromane zählen zu den meistgelesenen Romanen der Zeit und er gilt als Begründer der Gattung des historischen Romans. Klassiker wie „Ivanhoe", „Waverley" oder „Rob Roy" dienen als Vorlage für zahlreiche Schauspiele, Opern oder Filme. Fontane zählte zu seinen Bewunderern. Für Goethe

war Scott „der reichste, gewandteste und berühmteste Erzähler des Jahrhunderts“, so zitiert Michael Klein in seinem informativen Nachwort seiner Neuübersetzung und macht nachvollziehbar, warum sich der Morio Verlag dieses Autors und dieses Werkes angenommen hat. Ein Stück britische Geschichte eines brillanten Erzählers seiner Zeit.

Julie August

Vertlib, Vladimir

Zebra im Krieg

Roman. Nach einer wahren Begebenheit.
Salzburg: Residenz 2022.
286 S. - fest geb. : € 24,00 (DR)

ISBN 978-3-7017-1752-1

Der Roman spielt in einer fiktiven osteuropäischen Hafenstadt. Mehr will Vladimir Vertlib nicht verraten. Was, wenn man nun als Leserin/Leser selbst ins Raten gerät? Ukrainekonflikt? Mariupol? Oder bald Odessa? Die Handlung dieses Romans, der, so der Autor, auf einer wahren Begebenheit - beruhe, ist jedenfalls von höchster und alarmierender Aktualität und Brisanz.

Die nicht benannte Stadt befindet sich im Zustand eines gewaltsamen Bürgerkriegs. Aufständische Rebellen haben sich der Stadt unter Waffengewalt bemächtigt und sind dabei, ein Schreckensregime einzurichten. Doch die Regierungstruppen haben den Kampf noch nicht aufgegeben und halten nahe der Stadt ihre Stellung. Die Bevölkerung ist (wie immer in solchen prekären Situationen) tief gespalten.

Paul Sarianidis, ein griechisch-stämmiger Stadtbewohner, arbeitsloser Flughafenmitarbeiter, liebevoller Vater und Familienmensch, mischt sich unbedacht in eine Diskussion im Internet, unterschätzt die verheerende Wirkung der sogenannten Sozialen Medien und verstrickt sich immer tiefer und tiefer in wüste Debatten gegen die neuen Machthaber. Dabei greift er vor allem den Rebellenführer massiv an. So kann es nicht ausbleiben, dass er eines Tages von bewaffneten Soldaten abgeholt wird und dem Rebellenführer, den er persönlich kennt, gegenübertreten muss.

Paul Sarianidis fürchtet nicht zu Unrecht um sein Leben. Das Verhör scheint für ihn derart bedrohlich, dass er seine Notdurft nicht mehr halten kann. Dies wird gefilmt und ins Internet gestellt. Von nun an gilt Paul in aller Öffentlichkeit als „der Pisser“ und wird rundum verachtet und verfolgt. Als er aber wieder seiner persönlichen Achtung und Würde eingedenk wird und den Kampf darum aufnimmt, tappt er von einem gefährlichen Fettnapf in den anderen. Seine einzige Stütze ist dabei seine Familie und hier vor allem das Töchterchen Lena. Aber auch sie können nicht verhindern, dass es nach eingetretenem Friedensschluss neuerlich an ihrer Wohnungstür klopft …

Vladimir Vertlib gibt in diesem packenden Roman seiner Leserschaft tiefe Einblicke in eine Gesellschaft, die sich durch erlittene grausame Kriegshandlungen und unter Todesangst ihrer eigenen Würde entledigt hat. Menschliche und politische Abgründe tun sich auf, Korruption greift um sich, fanatischer Nationalismus tobt rundum ungehemmt, totale Überwachung grassiert und der Achtung vor dem menschlichen Leben und der menschlichen Würde ist man verlustig geworden. Bleibt nur noch das Rätsel um das immer wie-

der auftauchende Zebra, welches ja den Titel des Buches prägt! Es ist ja an sich schon ein bemerkenswertes Tier. In aller Öffentlichkeit nicht zu übersehen. Wenn aber ein solches Tier mitten in einer vom Bürgerkrieg gezeichneten Stadt unbeeindruckt vom Kriegsgeschehen seelenruhig herumstreift und gesehen wird, so darf man annehmen, dass dies eine symbolische Bedeutung hat. Das bleibt aber bis zum Schluss des Romans ein Rätsel, wie so vieles in diesem Buch. Man ist eingeladen zu deuten! Das macht diesen Roman noch lesbarer!

Adalbert Melichar

Vocelka, Karl

Der Dozent und der Tod

Ein Universitätskrimi. Wien: Ueberreuter 2022.
192 S. - fest.geb. : € 16,00 (DR)

ISBN 978-3-8000-9011-2

Der Dozent – ein Turkologe vom Institut für Orientalistik – glaubt nach vieljähriger Lehrtätigkeit als bunter Vogel und Alt-68er schon alle Fallstricke im Dickicht des universitären Konkurrenzkampfs zu kennen. Da wirft ihn unvermutet eine Giftleiche aus der Bahn. Zu allem Überdruss handelt es sich bei diesem Toten auch noch um seinen Intimfeind im laufenden Bewerbungsverfahren.
Um sich selbst von jedem Verdacht reinzuwaschen, recherchiert der Dozent vor dem politischen Hintergrund des Jahres 1986 (Waldheim-Affäre/Reaktorunfall Tschernobyl). Das Ergebnis ist negativ. Wenn er aber selbst nicht der Täter ist – wer dann? Hier sei nur ein Hinweis gestattet: Der Gärtner kommt jedenfalls nicht in Frage.

Fritz Keller

Wagamese, Richard

Das weite Herz des Landes

Roman. München: Heyne 2022.
288 S. - kt. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-453-42633-7

Der 16-jährige Frank wird zu seinem Vater Eldon gerufen, den er kaum kennt. Franks Mutter war bei seiner Geburt gestorben, worauf Eldon seinen kleinen Sohn eine Woche später seinem Kollegen Bunky übergibt. Dieser sorgt für den Buben und bringt ihm viel für das Leben bei. Es sind ruhige, erlebnisreiche Jahre, die Frank bei Bunky verbringt. Daher ist er wenig begeistert, als sein Vater ihn jetzt rufen lässt.
Der alkoholsüchtige Eldon lebt in einem kleinen, trostlosen Zimmer und ist sterbenskrank. Er bittet Frank, ihn zu einer sechzig Kilometer entfernten Bergkette in der Wildnis zu führen, wo er wie seine indianischen Vorfahren als Krieger im Sitzen begraben werden will. Für Frank und Eldon wird es eine abenteuerliche Reise, bei der sie sich langsam näherkommen und Eldon aus seinem Leben zu erzählen beginnt.
Eldons Vater war nach Europa in den Krieg gezogen, während seine Mutter mit ihm quer

durch das Land wanderte, um Arbeit zu finden. Eldon ist fleißig und schreckt auch vor der schwersten Arbeit nicht zurück. Er findet einen Freund, Jimmy, und beide melden sich mit 18 Jahren zum Krieg in Korea. Sie müssen als Späher zu den feindlichen Linien vordringen. Sein Freund wird dabei angeschossen und Eldon gibt ihm den Gnadenschuss, damit sie nicht verraten werden. Eldon lernt Angie, ein nettes Mädchen kennen und verliebt sich in sie, obwohl sie zu seinem Chef gehört. Als dieser von der Affäre erfährt, lässt er dennoch beide ziehen. Eldon und die schwangere Angie finden Arbeit und leben ganz gut. Doch er beginnt zu trinken und sie überlebt Franks Geburt nicht.

Es ist eine berührende Geschichte, die Wagamese erzählt. Er selbst gehört der indigenen Gruppe der Ojibwe in Kanada an und hatte seine Kindheit in einer gewalttätigen Adoptivfamilie verbracht. Sehr feinfühlig erzählt er nun die Geschichte eines Vaters und seines Sohnes, die kurz vor dem Tod des Vaters einander verstehen lernen.

Traude Banndorff-Tanner

GRAPHIC NOVELS

Gipi

Eine Geschichte

Berlin: avant 2022. 128 S. - fest geb. : € 28,80

ISBN 978-3-96445-070-8

In fünf Kapiteln entfaltet sich „Eine Geschichte“, in deren Zentrum der prominente Schriftsteller Silvio Landi steht: Von seiner Familie verlassen findet er sich nach einem Zusammenbruch in einer Anstalt wieder. Die ihn behandelnden Ärzte, die sich nicht zuletzt wegen seiner Bekanntheit besonders für ihn interessieren, diagnostizieren Schizophrenie und damit einhergehende Zwangshandlungen. Bis wir als Leserschaft zu diesem Punkt verstehend vorgestoßen sind, fordert uns dieser Comic produktiv heraus – eben weil wir uns lesend inmitten einer Darstellung ebendieser Schizophrenie befinden und Gipi ganz bewusst Elemente des Psychotischen als strukturellen Charakteristika seiner Arbeit nutzt. Momente der Entkoppelung und der Entfremdung sind damit ebenso gemeint wie Wiederholungen, Fragmentierungen und Brüche mit Konventionen der Linearität. Silvios Geschichte, geprägt von Momenten des Verfließens und des Episodischen, steht nicht alleine da. Sein in den Comic integriertes, repetitives Zeichnen und Wiederzeichnen einer

Tankstelle – dem ernüchternd profanen Ort der traumatisierenden Trennung – enthält auch einen toten Baum, einen grafischen Marker, der nicht zuletzt als symbolisch aufgeladener Stammbaum verstanden werden kann. Denn in die „Eine Geschichte“ ist eine weitere eingeschlagen, nämlich Silvios ins Obsessive abgeglittene Auseinandersetzung mit den Feldbriefen seines Urgroßvaters Mauro. „Ich hab’s versprochen. Ich komme wieder“ heißt es da als Versprechen an seine Frau, die Wirklichkeit des Ersten Weltkriegs bleibt in diesen Zeilen ausgespart. Umso drastischer führt Gipi die Wirklichkeit dieses ersten Konflikts im Zeichen umfassender Technisierung vor, einem menschenverachtenden Malstrom der einzig dem brutalen Diktum „Die Moderne verlangt danach“ zu gehorchen scheint. Gipis Comic wird an diesen verbindenden Stellen zwischen den beiden Strängen als heimlicher Abgesang auf das geschlossene Subjekt ebendieser Moderne erfahrbar – entlang der Frakturen und Überlagerungen erzählt er das Ringen von Mauro und Silvio. Auf der formalen Ebene bleiben diese aufeinander verweisenden Teile, selbst wenn sie sich auf derselben Seite abgebildet finden, unterscheidbar: Der Kriegsalltag ist von Wasserfarben geprägt, das Grau durchtränkt im wortwörtlichen Sinne die entsprechenden, oft ganzseitigen Panels und damit alle Details des Dargestellten. Die Gegenwart außerhalb der Anstalt ist ebenfalls farblich angelegt, wenngleich dunkler und bereits deutlich enger, die Krankengeschichte Silvios ist in sprödem Schwarz-Weiß gehalten, die Abschnitte sind kleinteiliger strukturiert und im übertragenen Sinne auch geschlossener. Der ausgestaltete Offenheit der Vergangenheit und ihrer Schlachtfelder steht in einem Spannungsverhältnis zum Weiß der Isolationstrakts wie auch die Gefechte zwischen den Soldaten zu den inneren Kämpfen des Erkrankten. Beide Figuren werden in Gipis Erzählung zu einem letzten, sichtbar werdenden Grund hingeführt, zu einem dramatischen Höhepunkt. Einmal mehr macht sich der Künstler dabei die Folie der Schizophrenie zunutze, macht Silvio zum Erkennenden und zum Verstehenden in einer Wirklichkeit, die die Zumutungen von Existenz zumeist ausblendet. Drastischer als in seiner apokalyptischen Fabel „Die Welt der Söhne“ (2018) führt Gipi uns zum Unerträglichen hin, das wir tagtäglich aushalten.

Thomas Ballhausen

Schmidt, Arno & Mahler

Schwarze Spiegel

Berlin: Suhrkamp 2021. 192 S. - fest geb.: € 24,70

ISBN 978-3-518-22528-8

Der Weltuntergang kann mitunter schon schlechte Laune machen: Atomkriege, Umweltkatastrophen, Seuchen oder auch Invasionen aus dem All – es besteht wahrlich kein Mangel an Möglichkeiten unterzugehen. Die Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts ist – wenig überraschend, so kann man angesichts der Zivilisationsbrüche der Moderne hinzufügen – entsprechend nicht arm an warnenden Dystopien, apokalyptischen Darstellungen und Krisenschilderungen. Die Menschheit verschwindet, wenig überraschend wird sie nicht vermisst; manchmal nicht einmal von den wenigen Überlebenden, die sich durch die neuen Zustände quälen und dabei mehr mit dem völlig Ruinierten denn mit roman-

tisch anmutenden Ruinen zu kämpfen haben. Auch Arno Schmidts Erzählung „Schwarze Spiegel“ (1951) ist den gelungenen Beispielen zuzurechnen, die sich der literarischen Ausgestaltung des individuellen Endes nach dem allgemeinen Ende vorgenommen haben; und sein grimmiger Protagonist fühlt sich in der neuen Wirklichkeit gar nicht so unwohl. Der lakonische Tonfall dieses schrägen Einzelgängers, seine bösartigen, treffenden Kommentare, die ungebremste Lust an der Introspektion und am Detail – all das und mehr macht diese Erzählung zu einer idealen Vorlage für Mahlers Adaption. Schmidts sequentielle Erzählstruktur, seine bildhaften Momentaufnahmen und fotografischen Formalia finden eine Entsprechung in den ganzseitigen Comicdarstellungen, seine eigenwillige Sprache fügt sich in die reduzierten Bildwelten, in den monochromen Schutt aus Zivilisation, Fortschrittsglauben und Moral.

Die Reise durch die Trümmerlandschaft einer abgesagten Zukunft beginnt auf der ersten Seite mit der Wiederholung „Wie immer: Atombomben und Bakterien hatten ganze Arbeit geleistet“ und schon auf der dritten Seite wird ein erstes „Ende“ verkündet, bei dem es freilich nicht bleiben kann. Die Landschaft will bereist und nach Brauchbarem durchsucht werden, die namenlose Figur, die auch schon am Cover dieses Werks zu sehen ist und an Schmidt erinnert, hat durchaus Vergnügen am Ambiente des sich bietenden Untergangs. Die Begegnung mit dem Autor Schmidt, früher „ein literarischer Hungerleider“ und nun nur noch Skelett, darf dabei auch nicht fehlen: Witz und Abscheu liegen also stets eng beieinander wenn die Sinnsuche angesichts der Wirklichkeit eingestellt wird, eine von Monstern durchsetzte, neue Natur sich zeigt und die unheilvolle Atmosphäre vom Panelrahmen nicht mehr gefasst oder gar eingegrenzt werden kann. Doch selbst diese so endgültig anmutende Einsamkeit lässt sich in „Schwarze Spiegel“ noch steigern. Auf die Frage „Ob außer mir überhaupt noch jemand übrig war?“ folgt konsequent die Begegnung mit einer anderen Überlebenden, das kurze Glück der Nähe zu einer Frau. Doch auch diese Begegnung erweist sich als trügerisch, der Protagonist bleibt zurück, ein Verlassener. Mehr als ein vorübergehender Waffenstillstand zwischen Aussterbenden ist selbst diese Episode nicht gewesen. Mahler hat Schmidts Erzählung, ergänzt um wenige Einsprengsel aus anderen Werken dieses Klassikers und historische Bildquellen, in eine neue, höchst unterhaltsame und zugleich schockierende Form überführt. Ja, der Weltuntergang macht mitunter schlechte Laune. Manchmal aber nicht nur.

Thomas Ballhausen

Svetoft, Erik

Spa

Wien: Luftschacht 2022. 328 S. - br. : € 28,00

ISBN 978-3-903422-06-3

Wohin gehen, wenn die eben neu bezogene (oder auch: besetzte?) Wohnung voller verwesender Leichen ist und der Blick aus dem Fenster bloß Einblicke in gewaltvolle Rituale vor grauen Häusermauern gewährt? Die Antwort für das namenlose und ebenfalls gar nicht harmlose Paar, das uns in die Welt von Erik Svetofts Graphic Novel hineinführt, ist so klar wie der vieldeutige Titel: „Spa“.

Das abgelegene Luxusresort verheißt ein entspannendes Wochenende, wirbt mit Phrasen über Selbstreflexion, innere Ruhe und das Erfüllen höchster Ansprüche. Nach und nach macht Svetoft uns aber eine verschüttete Welt des Horrors zugänglich. Während sich das Pärchen in ein Ensemble der im Spa versammelten Figuren einfügt, greift ein amorpher Schrecken um sich: Was als Wasserschaden und Schmutzspuren im aseptischen Resort beginnt, endet als allesverschlingender, körperloser Strom aus Körpern und Dreck, als Lawine des Unheimlichen und Ekelhaften. Aufgestaute Schuld manifestiert sich, nachdem wir die Arbeitswelt des Luxushotels kennengelernt haben, den despotischen Direktor, seine unglückliche Personalchefin, die einander unterdrückenden Angestellten. Anpassung und Hierarchie prägen den Alltag in diesem labyrinthischen Bau ebenso wie eine nicht enden wollende Verkettung gegenseitiger Demütigungen. Das Akzeptieren der Umstände geht mit einem knappen „Hier läuft es einfach so“ einher, weder die Bediensteten noch die Gäste können, so wird immer klarer, entkommen. Svetoft entfaltet sein „Spa“ Szene für Szene, erinnert gleichermaßen an Filme von Roy Andersson oder Lars von Trier und Comics von Junji Ito. Der von ihm dargestellte Schrecken, der sich von Szene zu Szene weiter steigert und verschlimmert, ist nicht zuletzt auch deshalb unumkehrbar.Die Gespenster und Monster übernehmen auch deshalb die Kontrolle, weil die Grenzen zwischen ihnen und den Menschen verfließen, alles in eine Gemeinschaft zusammenfällt – Raum und Figuren verbinden sich zum namenlosen Schrecken, der „Spa“ bestimmt. Alle Mittel der Gegenwehr und des Schutzes versagen angesichts eines Dunkels, das nicht zu Ende erklärt wird. „Spa“ ist ein düsterer Loop, aus dem man nicht mehr auschecken kann.

Thomas Ballhausen

BIOGRAFIEN

Ambros, Wolfgang

A Mensch möcht i bleib'n

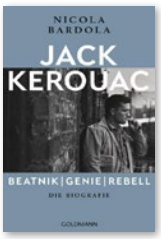
Mein Leben zwischen Schuld und Schicksal.
Wien: edition a 2022.
208 S. - fest geb. : € 24,00 (BB)

ISBN 978-3-99001-534-6

In den letzten Jahren hatte Wolfgang Ambros einige Operationen über sich ergehen lassen müssen, die leider dazu geführt haben, dass er mit einer 80-prozentigen Behinderung leben muss, seine Konzerte, die er trotzdem gibt, hauptsächlich im Sitzen absolviert und beim Gehen einen Stock nehmen muss. Dazu ein Krebsleiden und eine unschöne Trennung von der Mutter seiner Zwillinge und die damit einhergehend Entfremdung von den Kindern. Auch darüber schreibt er in diesem Buch, das er anlässlich seines 70. Geburtstags herausbringt. Auf Wunsch des Verlages, dem er schließlich zugestimmt hat: „Nach längerem hin und her habe ich mir gedacht, na gut, ich kann so ein paar Dinge in einem Ausmaß klarstellen, wie es sonst nicht möglich wäre“, so Ambros im Gespräch.
Das Buch ist eine Zeitreise durch sein Leben als österreichischer Rock-/Popstar. Etwa über den Lebensabschnitt in Wien vor seinem Durchbruch: „Die ganzen Bands, die es damals gegeben hat, Novak‘s Kapelle, Gipsy Love et cetera, tolle, grandiose Formationen. Für mich war

das bis zum Zerreißen spannend, weil ich dabei sein wollte. Ich habe gut singen können, aber da waren so viele andere. Ich bin damals furchtbar jung gewesen. Die anderen haben sich eher amüsiert über meine Ambitionen. Das hat mich schon auch beflügelt."
Sex & Drugs kommen im Buch auch nicht zu kurz. „Nicht alles was verboten ist, ist unbedingt schlecht", meint er. „Es hat natürlich Nachteile, wenn man es übertreibt, wenn man sich zu sehr ausliefert. Aber es kann einem helfen bei der Kreativität. Es hilft dir beim Denken, kurzfristig zwar, aber immerhin. Für einen Text zu schreiben, ist sie gerade richtig, die Zeitspanne", so Ambros, der in seinem kurzweilig zu lesenden Buch sich auch über Politik auslässt, über die Entwicklung der Gesellschaft in seiner Lebensspanne. Beim Lesen des Buches hat man den Eindruck, ihm gegenüberzusitzen und zuzuhören. Und ab und zu zuzuprosten: „Danke, Wolferl, alles Gute!"

Simon Berger



Bardola, Nicola

Jack Kerouac

Beatnik, Genie, Rebell. Die Biografie.
München: Goldmann 2022.
367 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 22,70 (BI)

ISBN 978-3-442-31657-1

Jack Kerouac ist eine der großen Kultfiguren der US-amerikanischen Literatur. Er ist der bekannteste Popliterat, einflussreichster Vertreter der Beat-Generation und wird weltweit verehrt. Sein Kult ist mit jenem um John Lennon vergleichbar. Er öffnet, wie Nicola Bardola in dieser Biografie zeigt, mit seinen Werken die Türen für künftige Jugendkulturen, damals eben für die Hippies und Yippies. Er schaut hinein. Sieht nicht seinen Platz darin und bleibt draußen, bleibt bei sich. Denn, wie er einmal meint: „Ich weiß, ich bin ein guter Autor, ein großer Autor. Ich bin kein mutiger Mann. Aber eine Sache kann ich, und das ist Geschichten schreiben."
Im März 2022 hätte er seinen 100. Geburtstag feiern können, aus diesem Anlass zeichnet Nicola Bardola in seiner ersten deutschsprachigen Biografie nicht nur den Lebensweg des legendären Beatniks nach, sondern beschäftigt sich auch mit der ihm so eigenen Sprache, geformt unter anderem nach dem Cool Jazz von Charlie Parker. Im Zentrum seines literarischen Schaffens standen existenzielle Rastlosigkeit, Lebenshunger, Freiheitsdrang, Visionen von und die Suche nach Erleuchtung und einem besseren und helleren Leben, das im wirklichen vom Alkohol zerstört wurde. Kerouac, 1922 in Lowell, Massachusetts, geboren, starb im Alter von nur 47 Jahren 1969 in Florida.
Nach dem Misserfolg seines Debüts „The Town and the City" (1950), arbeitete er konsequent an stilistischen Veränderungen in seiner Sprache, perfektionierte seine eigene Form und konnte mit seiner Road-Novel „On the Road" nicht nur den Durchbruch, sondern Triumphe feiern. Es wurde zum Manifest der Beat Generation. Mit seinen weiteren Werken hatte er Schwierigkeiten, da er (nicht zuletzt durch den Wirbel des Erfolgs) sich auf die Suche nach seinem wahren Ich machte, da ihn die Rolle als „King of the Beats", die ihm aufgedrängt wurde, immer mehr abstieß. Seine Vorstellung von Literatur und einer unverfälschten „spontaneous prose" wurde

nicht verstanden. Die Kommerzialisierung der Beatniks und der Jugendbewegung nahm überhand.
Kerouac wurde immer verbitterter, litt weiterhin ständig unter Geldnot und zog mit seiner Mutter mehrfach von Florida an die Westküste und wieder zurück. Er trank und baute körperlich sichtlich ab. 1966 heiratete er ein drittes Mal (die Schwester eines Freundes) und zog mit ihr und seiner Mutter erst in seine Heimatstadt Lowell und dann nach Saint Petersburg in Florida, wo er, von Alkohol und anderen Drogen zerstört, am 21. Oktober 1969 starb.
Bardola zeichnet Kerouacs Lebensweg detailliert nach und lässt einen zumindest phasenweise tatsächlich an der Atmosphäre speziellen Atmosphäre von Kerouacs Tramperjahren, aber auch an seinem späten Tagen (und Nächten) und Zweifeln teilhaben.

Simon Berger

Häupl, Michael

Freundschaft

Autobiografie. Wien: Brandstätter 2022.
208 S. fest geb. : € 24,00 (BB)

ISBN 978-3-7106-0589-5

Michael Häupl, hochintelligent, offenherzig, lebensfroh und prinzipientreu: mit diesen markanten Adjektiva lässt sich, wenn auch höchst unzureichend, das Charakter- und Persönlichkeitsbild des langjährigen ehemaligen Wiener Bürgermeisters beschreiben.

Michael Häupl war ungemein volksnah. Er kann mit jedermann, ob jung ob alt, gebildet oder nicht, ein Gespräch führen, und zwar über alle möglichen Themen. Und er ist selten um Antworten verlegen, wenn sie ihm gestellt werden. Nicht nur, weil er so vollmundig ist (das ist er auch), sondern weil er sich für viele Aspekte des Lebens interessiert und stets bemüht ist, auf die jeweiligen gesellschaftlichen und intellektuellen Gegebenheiten seines Gesprächspartners einzugehen. Eine Flucht in die Ausrede kennt er nicht, oder doch nur selten. Sein ganzes Wesen stemmt sich dagegen. Offenheit ist eines seiner Markenzeichen. Häupl, so sehe ich ihn wenigstens, ist die Verkörperung des alten, echten Wienertums. Er scherzt und lacht gerne. Sein Humor strömt aus einer tiefen, schier unerschöpflichen seelischen Quellenschicht.
Michael Häupl ist kein geborener Wiener. Der Lehrersohn kam am 14. September 1949 in St. Christophen (NÖ) zur Welt. Er besuchte in seinem Geburtsort ein paar Klassen der dortigen Volksschule und wurde dann von den Eltern in das Stiftsgymnasium Seitenstetten geschickt, wo er das katholische Konviktsleben kennenlernte. Seine nächste Schulstation war Krems. Nach der Matura studierte er Biologie und Zoologie an der Wiener Universität. Nach Vollendung seines Studiums war er als junger Akademiker von 1975 bis 1983 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Naturhistorischen Museum.
In diesen Jahren erlebte er sein politisches „Damaskus“. Der aus einem tiefschwarzen Milieu stammende junge Mann riss seine politischen Wurzeln aus und schloss sich der Sozialdemokratie an. In mehreren Funktionen tätig, wurde er vom damaligen Wiener Bürgermeister Helmut Zilk zum Stadtrat und Landesrat für Umwelt und Sport bestellt. 1994 wurde er Nachfolger Zilks als Stadtoberhaupt, ein Amt, das er 23 Jahre lang innehatte. Häupl

setzte den Weg Zilks konsequent fort. Wien wurde in dieser Zeit von einer etwas schläfrigen Hauptstadt einer kleinen Republik zur Weltstadt mit einem auch international beachtenswerten Flair.

Michael Häupl prahlt in seinem Tätigkeitsbericht nicht mit seinen Leistungen. Bescheiden und mit außerordentlicher Anschaulichkeit schildert er die verschiedensten Ereignisse, die sich in seiner Amtszeit abgespielt haben und die er in führender Position entscheidend mitgestaltet hat. So gewährt das gut lesbare Buch dem Leser einen interessanten Einblick in ein Vierteljahrhundert Wiener und österreichischer Geschichte.

Im Mai 2018 legte Häupl sein Amt zurück. Er fühlte sich krank. Die Ärzte stellten ein Nierenkrebsleiden fest. Drei Monate Spitalsaufenthalt waren notwendig, um wieder einigermaßen gesund zu werden. Er benötigte ein paar Operationen, um seine Gesundheit wieder einigermaßen wiederherzustellen. Häupl, dem äußerst populäre Wiener Bürgermeister, geht es derzeit gesundheitlich gut. Er kehrte wieder in das Alltagsleben zurück und ist in verschiedenen Funktionen ehrenamtlich tätig.

Das Buch, das er unter Mitarbeit seines Freundes Herbert Lackner publiziert hat, ist ausgezeichnet lesbar und sollte in keiner öffentlichen (und privaten) Bibliothek fehlen.

Friedrich Weissensteiner

Hazareesingh, Sudhir

Black Spartacus

Das große Leben des Toussaint Louverture.
München: Beck 2022.
551 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 36,00 (BI)

ISBN 978-3-406-78458-3

Es ist eine bekannte Tatsache, dass sich große gesellschaftliche Veränderungen sehr rasch vollziehen.Kometenhafte Aufstiege enden so oft auf dem Schafott oder im Gefängnis. Der schwarze Sklave Toussaint Louverture stieg so binnen kurzem steil auf und wurde zum Nationalhelden.Aber er starb wenige Jahre vor der Etablierung der ersten Negerrepublik auf der Insel Haiti.Heute ist sogar der Flughafen von Haiti nach Toussaint Louverture benannt.

Das vorliegende Buch und sein Autor stellen eine umfassende biographische Arbeit dar, die ein eindrucksvolles Menschenschicksal aufzeichnen.Gelegentlich fällt dabei ein gewisser Jubelton auf,den man lieber nicht bei dem Produkt mehrerer Elit-Universitäten gesehen hätte.Bedauerlich ist allerdings der leserfeindliche Kleindruck.

Robert Schediwy

Kennedy, John F.

Das geheime Tagebuch

Europa 1937. Erstmals zusammen mit dem Reisetagebuch von Lem Billings.
Oliver Lubrich (Hg.). Wien: DVB 2021.
223 S. - fest geb. : € 22,00 (BB)

ISBN 978-3-903244-18-4

Wer auf Grund des marktschreierischen Titels: „John F. Kennedy – Das geheime Tagebuch“ durch die Lektüre dieses Buches vermeint, nunmehr in die Person des einstigen populären amerikanischen Präsidenten (Amtszeit: 1961-1963) im wahrsten Sinne des Wortes einen umfassenden Einblick zu bekommen, der irrt.

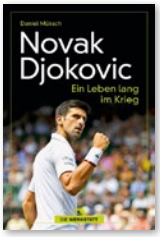
Mit der Person und Persönlichkeit dieses populären Staatsmannes hat dieses Buch meiner Meinung nach nur ganz wenig zu tun und man sollte auch eher vorsichtig mit irgendwelchen Interpretationen und Zuschreibungen auf den späteren 35. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika sein. Man hat es bei dem „Geheimen Tagebuch“ mit dem jungen John F. Kennedy zu tun, der seinerzeit drei Reisen nach Deutschland unternahm: 1937, nach seinem ersten Jahr in Harvard als Student mit einem Freund und einem eigenen PKW, wobei in dem sogenannten „Geheimen Tagebuch“ mit flapsigen Unterstellungen (typisch für die auch heute noch immer wieder feststellbare Überheblichkeit ausländischer Touristen) nicht gespart wird: „11. Juli 1937, Sonntag. Paris. In die Kirche gegangen und dann nach dem Mittagessen raus nach Fontainebleau gefahren. Sehr interessant – aber nicht ganz, was wir erwartet hatten, da alles sehr künstlich wirkt. Ziemlich überlaufen. Kennzeichen des Franzosen ist sein kohliger Mundgeruch und die Tatsache, dass es keine Badewannen gibt. Sei‘s drum, haben Kaugummi an die Fische verfüttert.“

Nach der Überfahrt von Venedig nach Innsbruck am 16. August 1937 streute Kennedy auch im Namen seines Reisegefährten und Schulfreundes dem Land Österreich ausgiebig Rosen und beifälliges Lob: „Die Österreicher beeindruckten uns sehr, weil sie so ganz anders waren als die Italiener.“ Die Abreise aus Österreich nach Deutschland erfolgte tags darauf mit einem Zwischenstopp in Garmisch, wo die Olympischen Spiele stattgefunden hatten, dann ging die Fahrt nach Oberammergau weiter. Gegen Abend in München angekommen, war das erste Ziel das Hofbräuhaus.

Nach Besuchen in Nürnberg, Württemberg und Köln führte diese Reise schließlich über Holland, England mit vielen Zwischenstopps, Besuchen und Besichtigungen, bis am 10. September 1937 schließlich die Rückfahrt nach Amerika erfolgte.

Bibliothekarisch betrachtet zählt dieses Buch wohl zur Systematikgruppe Biografie/Zeitgeschichte, kann aber andererseits auch als sachbezogene Unterhaltungslektüre mit biografisch/zeit-geschichtlichem Hintergrund gedeutet werden. Beigefügt ist diesem Buch ein ausreichendes Fotomaterial (siehe Abbildungsverzeichnis), ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis, detaillierte Zeittafeln von den Europa-Reisen 1937, 1939 und 1945 sowie informative Kurzbiografien von John F. Kennedy und Kirk LeMoyne Billings.

Adalbert Melichar



Müksch, Daniel

Novak Djokovic

Ein Leben lang im Krieg. Die Werkstatt 2022. 239 S. : zahlr. Ill. - br. : € 22,70 (BI)

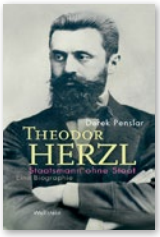
ISBN 978-3-7307-0603-9

Schon ein erster Blick auf den Umschlag dieses Buches betont die Eigenwilligkeit von Novak Djokovic, den derzeit weltbesten Tennisspieler. Das Umschlagbild ist gut gewählt, die herrische Siegerpose macht deutlich: mit diesem Champion ist im Bedarfsfall nicht gut Kirschen essen.

Die Nr.1 der Weltklasse hat aber auch eine menschliche und verletzliche Seite und für diese versucht der Autor Daniel Müksch Verständnis aufzubringen. Daniel Müksch ist ein ausgewiesener Fachmann in der internationalen Tenniswelt. Vielleicht fällt es ihm deshalb leichter, die Tenniskampfmaschine Djokovic einfühlsam zu analysieren.

Wir begegnen hier einem Buch, dessen Schwerpunkt nicht im Bereich „Zahlen, Daten und Fakten“ liegt, sondern im psychologischen Detail.

Robert Schediwy



Penslar, Derek

Theodor Herzl

Staatsmann ohne Staat. Göttingen: Wallstein 2022. 256 S. : Ill. - fest geb. : € 24,70 (BI)

ISBN 978-3-8353-5204-9

Diese Biografie konzentriert sich neben den wichtigen Lebensstationen auf drei miteinander verflochtene Themen: Theodor Herzls Innenleben, seine Beziehung zur zionistischen Bewegung und seine Stellung in der Welt als professioneller Reporter und amateurhafter Staatsmann. Beeindruckend, wie Penslar, anders als alle bisherigen Biografen, Herzls psychische Instabilität untersucht. Distanziert und zurückhaltend, wie er war, hatte Herzl nur wenige Freunde und führte keine „gesunde“ Liebesbeziehung. Seine Ehe war beklagenswert, als Vater war er stets abwesend und alle drei Kinder litten an psychischen Störungen. Penslar zeigt nun, wie Herzl durch seine Aktionen immer wieder herausfand aus seinen dunklen Phasen, wie er vor allem durch das Projekt Zionismus sein Leben wieder mit Sinne erfüllen konnte und von einer erstaunlichen Arbeitsmoral getrieben enorme Energien in seine Aktivitäten einfließen lassen konnte, die ihn jedoch auch psychisch erschöpften und zu seinem frühen Tod beitrugen.

Penslar zeigt zudem auf und argumentiert schlüssig, dass Theodor Herzl, der perfekt in das Schema eines charismatischen Führers passt, zur richtigen Zeit der Richtige war, um der frühen zionistischen Bewegung, die

klein, schwach und verstreut war und über keinerlei strukturelle Schirmherrschaft oder Sanktionsmöglichkeiten verfügte, Hoffnung anzubieten. Dazu half ihm auch sein Talent zur Selbstinszenierung. Seine provokativen und bisweilen empörenden politischen Reden und Aktionen waren sorgfältig inszeniert.
Mittels umfangreicher privater, literarischer und politischer Schriften zeigt Derek Penslar, dass Herzls bemerkenswerter Weg zum Zionismus nicht nur vom grassierenden Antisemitismus angetrieben wurde, sondern sich auch aus persönlichen Krisen erklärt. Und einmal dem Zionismus verschrieben, zeigte er sich als geschickter Organisator, voll unermüdlicher Energie und mitreißendem Charisma. Und so wurde er zu einer Art Projektionsfläche für viele Juden seiner Zeit, für ihre Bedürfnisse und Sehnsüchte. Und eine ihrer großen Führungspersönlichkeiten. Eine sehr gut lesbare und informative Biografie.

Robert Leiner

Schönwald, Rudolf

Die Welt war ein Irrenhaus

Meine Lebensgeschichte. Nacherzählt von Erich Hackl. Wien: Zsolnay 2022.
304 S. - fest geb. : € 26,80 (BB)

ISBN 978-3-552-07255-8

Rudolf Schönwald ist ein mittlerweile legendärer Künstler, er schuf Graphiken, Ölbilder, Wand- und Bühnenbilder, erfand eine legendäre Comicfigur („Goks“) und ist ein großartiger Erzähler. Erich Hackl hat nun das niedergeschrieben und in Form gebracht, was ihm Rudolf Schönwald bereits 2005 über sein Leben und Denken erzählt hat, und er konnte auch auf Barbara Coudenhove-Kalergis Gespräche mit Schönwald und dessen umfangreiche Aufzeichnungen zurückgreifen. Entstanden ist eine großartige Erzählung über ein außergewöhnliches Leben im 20. Jahrhundert. Erich Hackl hat dies alles nicht nur arrangiert, sondern gibt auch Schönwalds Perspektive und auch dessen Erzählweise wieder.
1928 in Hamburg geboren, wächst er bis zur Einschulung in Reinbek auf. Sein aus Wien stammender Vater, der Publizist Ludwig Schönwald, war als Halbjude zum Katholizismus übergetreten, die Mutter stammte aus der Breslauer Familie Pringsheim (sohin über zwei Ecken mit Thomas Mann verschwägert). Für die Nationalsozialisten genügte das, um die Familie als „jüdisch versippt“ einzustufen, was Rudolf und sein ein Jahr jüngerer Bruder Peter gemäß der Nürnberger Rassegesetze nicht waren.
Nach dem Umzug 1934 nach Salzburg lernen sie den Austrofaschismus der „Lodenmantelträger“ kennen. Vier Jahre später wird Hitler dort frenetisch von den Massen empfangen. Der Vater begeht Selbstmord, die Mutter zieht mit den Söhnen nach Wien, zur tschechischen Großmutter, die den jüdischen Glauben angenommen hat. 1943 fliehen sie nach Budapest, wo die Lage für „Geltungsjuden“ anfangs noch besser ist. Als die Deutschen einmarschieren, landen die Brüder im Lager, die Mutter wird nach Auschwitz deportiert. Der jüdische Schneider, bei dem Schönwald tagsüber als Lehrling unterkommt, bringt sich um. Die Mutter hat mehrere Konzentrationslager überlebt. In Wien holt Rudolf Schönwald sein Abitur nach, besucht die Kunstakademie (ohne Abschluss), befreundet sich mit dem Bildhauer Alfred Hrdlicka und dem Ma-

ler Georg Eisler. Er ist nun Kommunist, wenn auch kein sehr strammer, denn Enttäuschungen bleiben nicht aus. Die amerikanischen Besatzungssoldaten gefallen ihm (obwohl Klassenfeind) wegen ihrer Lässigkeit besser, später ist er nicht mehr so gut auf Amerika zu sprechen.

Er hält sich mit allen möglichen Jobs über Wasser (Schilder- und Kulissenmaler, Bürodiener, Theaterrequisiteur, Statist), sieht sich als „verkrachte Existenz", der man „bestenfalls eine Hilfsarbeiterkarriere" vorhersagt. Trotz seiner „Hinterbühnenkarriere" gibt er den Plan, als Maler und Grafiker zu arbeiten, nie auf. Sein Liebesleben „ist nicht sehr ergiebig", dafür lernt er beinahe alle Protagonisten des künstlerischen Aufbruchs im Wien der Nachkriegsjahre kennen, Künstler, Schauspieler, Autoren (dazu noch Besucher wie Jean Genet, Georg Lukács, Arthur Koestler, Klaus Kinski u.a.).

Er sah sich auch immer als politischer Künstler: „Kunst, die nicht politisch ist, ist sinnlos!" Er erzählt von sich ohne sich selbst darstellen zu wollen, sein Tonfall ist stets leise-ironisch, wohlüberlegt, ohne Pathos. Einmal bedauert er, dass er es nicht schaffte, Freundschaften zu pflegen, oft habe er diese „weggeworfen, mutwillig oder aus Bequemlichkeit, dass ich mir heute an den Kopf greife". Das betraf besonders Pinkas Spiegel, einen Wiener Juden, der in Bergen-Belsen „von britischen Soldaten aus einem Leichenhaufen gezogen wurde, nachdem sie bemerkt hatten, dass eines der Skelette noch schwache Lebenszeichen von sich gab". Eine würdige, bemerkenswerte, großartig erzählte Lebensgeschichte.

Martin Wasser

Vitásek, Andreas

Ich bin der Andere

Ein Selbstporträt. Wien: Brandstätter 2022. 239 S. - fest geb. : € 25,00 (BB)

ISBN 978-3-7106-0599-4

„Einen abenteuerlichen Ritt", so reflektiert der bekannte Kabarettist und Schauspieler sein bunt zusammengefügtes Leben. Dieses blättert er in diesem, seinem Selbstporträt, auch gehörig breit detailverliebt und auf Lesewirksamkeit bedacht, auf.

Wenn man sich in dieses nicht uninteressante Buch ernsthaft vertieft, kommt man sich vor wie in einer Kabarettvorstellung. Oben, auf der Bühne, Vitásek, der geniale Selbstporträtist, umgeben von seinem ergeben lauschenden Publikum. Er erzählt, fabuliert, schwelgt verschmitzt lächelnd in seinen Erinnerungen, stets auf Pointen bedacht, voll tabuloser Offenheit. Ein Poet. Ein zartfühlender Poet. Ein genialer Schauspieler. Zugleich ein ebensolcher Seelenkrämer, der auf die seelischen Befindlichkeiten und verkorksten Gefühlswelten seines Publikums aus ist.

Es ist natürlich nicht zu leugnen, dass bei der häuslich einsamen Lektüre dieses Buches eine derartige Stimmung nicht aufkommen kann. Aber versuchen kann man es ja, einmal sein eigenes Publikum zu sein. Über sich selbst zu klatschen, zu schmunzeln. Das vielfältige Bildmaterial macht dieses Buch durchaus auch zu einem beschaulichen Zeitdokument.

Adalbert Melichar

GESCHICHTE, KULTUR-GESCHICHTE

Emanuely, Alexander

Aus Widerstand und Solidarität

Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe. Mit einem Beitrag von Erich Fenninger: Soziale Zusammen Arbeit. Wien: echomedia 2022. 365 S. - fest geb. : € 24,90 (GE)

ISBN 978-3-903989-33-7

Kürzlich feierte die Volkshilfe das 75-jährige Jubiläum ihres Bestehens. Sie ist mit einem breit gefächerten Aufgabengebiet zu einer der größten sozialen Hilfsorganisationen Österreichs geworden, die auch in der Entwicklungszusammenarbeit und der internationalen humanitären Hilfe aktiv ist. Alexander Emanuely spürt in seiner umfangreichen Arbeit den historischen Wurzeln der Fürsorgearbeit in der Sozialdemokratie nach und rekonstruiert eine beeindruckende Geschichte von Solidarität und tatkräftigem Einsatz im Kampf gegen Armut, aber ebenso gegen die Auswirkungen politischer Verfolgung. Das Ethos, das diesem Engagement zugrunde lag, bleibt bis heute beispielgebend.

Die Habsburgermonarchie war ein Hort sozialer Ungerechtigkeit. Die Linderung des Massenelends blieb privaten Organisationen überlassen. Erst mit der Gründung der Ersten Republik wurden die Grundlagen staatlicher Sozialpolitik gelegt. Die als Folge des Ersten Weltkriegs drohende Hungerkatastrophe konnte nur durch ausländische Hilfslieferungen abgewendet werden und Sozialminister Ferdinand Hanusch setzte bahnbrechende Sozialgesetze durch. Als Rückgrat und Ergänzung des öffentlichen Wohlfahrtswesens wurde 1921 die „Societas“ gegründet, in der alle sozialdemokratischen Fürsorgevereine zusammengefasst wurden. Marie Bock, Amalie Pölzer, Amalie Seidel und Leopoldine Glöckel waren die Pionierinnen dieser Organisation und auch die Mehrzahl der freiwilligen MitarbeiterInnen waren Frauen. Im „Roten Wien“ arbeitete die „Societas“ eng mit den kommunalen Einrichtungen zusammen. Zur nackten Überlebenssicherung konnte mit der Übergabe von Naturalien, Geld- und Kleiderspenden ausgeholfen werden. Für Kinder und Mütter wurden Erholungsurlaube organisiert und 1930 eine Fürsorgeschule ins Leben gerufen. Nach der Zerschlagung der Arbeiterbewegung ist während des Austrofaschismus die „Societas“ mit demselben Namen, aber unter der Führung regimetreuer Personen weitergeführt worden. Als illegale Unterstützungsorganisation wurde die Sozialistische Arbeiterhilfe (SAH) ins Leben gerufen und ihre Tätigkeit kam jenen Familien zugute, deren Existenz durch politische Unterdrückung bedroht war. Abermals standen Frauen – Wilhelmine Moik, Rudolfine Muhr, Frieda Nödl – im Zentrum dieses Netzwerkes, das sich auch auf internationale Solidarität (Quäker, Liga für Menschenrechte, Gruppen der britischen Labour Party) stützen konnte. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bewirkte nicht nur die Zerschlagung aller noch bestehenden Strukturen, sondern die brutale Verfolgung vieler AktivistInnen, die verhaftet oder ins Exil getrieben worden sind. Namhafte UnterstützerInnen der „Societas“ fielen der Shoa

zum Opfer. Nach der Befreiung 1945 waren es exilierte SozialdemokratInnen, die weltweit Hilfslieferungen für Österreich organisierten und dabei bedacht waren, dass Nazis davon keinen Nutzen ziehen konnten. Hierzulande war es vor allem Josef „Beppo“ Afritsch, der mit unermüdlichem Einsatz diese Aktionen koordinierte. Es war auch Afritsch, der die Gründung der Volkshilfe 1947 mitinitiierte und die Funktion des ersten geschäftsführenden Präsidenten (Gründungspräsidentin war Luise Renner) übernahm.

Seither kann die Volkshilfe eine stolze Bilanz ihrer Arbeit ziehen. Geschäftsführer Erich Fenninger umreißt in seinem Buchbeitrag die Grundwerte der Volkshilfe mit gesellschaftspolitischem Bezug: Antrieb für das Engagement gegen Armut, für Menschenrechte, für menschenwürdige Pflege und Betreuung und für den Kampf für freie, selbstbestimmte Arbeit muss die Kritik an Verhältnissen sein, die ein gutes Leben für alle verhindern.

Heimo Gruber

Größing, Sigrid-Maria

Sie herrschten über ein Weltreich

Die spanischen Habsburger. Innsbruck: Tyrolia 2022. 191 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 24,95 (GE)

ISBN 978-3-7022-4049-3

„Kriege führen mögen andere, du, glückliches Österreich, heirate“ – mit diesem Wahlspruch heirateten die Habsburger ein Weltreich zusammen. Den Beginn machte der bitterarme Maximilian I, dem es gelang, die reichste Erbin Europas, die Erzherzogin Maria von Burgund, zu ehelichen. Wie bei allen Häusern des Hochadels bestimmten strategische Überlegungen die Ehen. Die Habsburger waren hier Meister und wurden auch vom Glück begünstigt. Ländereien, Schätze und Macht mehrten sich unaufhörlich.

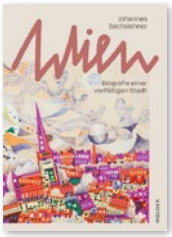
Durch eine geschickte Heiratspolitik schufen die Habsburger aus Österreich ein Weltreich. Damit das Gebilde fortbestand, ehelichten sie 200 Jahre lang untereinander. Der Aufstieg wurde von einem auffälligen körperlichen Verfall der Sippe begleitet. Während Maximilian I, der „letzte Ritter“, noch ein auffallend attraktiver Bursche war, ging es mit der Schönheit der Herrscherfamilie rasch bergab. Ihr markantes Merkmal war der sogenannte „Habsburger Kiefer“, er verstärkte sich von Generation zu Generation. Der Unterkiefer drängte nach vorn, dazu gesellten sich eine auffällige gewölbte Unterlippe und eine nach unten reichende lange Nase. Selbst in den geschönten Herrscherporträts der Zeit sind die Merkmale sichtbar, in der Realität wird der Eindruck noch weit unharmonischer gewesen sein als in den idealisierten Gemälden.

Sigrid-Maria Größing hat sich über Jahrzehnte den Ruf einer ausgezeichneten Kennerin der Geschichte des Hauses Habsburg erworben. In ihrem neuesten Buch nimmt sie sich nun der spanischen Linie des Fürstengeschlechts an, das die iberische Halbinsel und mit ihr auch die umfassenden Kolonien in Übersee über zwei Jahrhunderte lang beherrschte und entscheidend prägte.

Spanien fiel unter die Herrschaft des spanischen Familienzweiges der Familie, als Philipp I. 1496 Johanna von Kastilien geheiratet hatte. Zweihundert Jahre lang herrschten sie über Spanien. Zu Beginn standen herausragende Herrschergestalten, das Ende war mit Karl II. erreicht. Ein unfähiger Herrscher,

unfruchtbar und mit großen gesundheitlichen Problemen geschlagen. Als er mit 38 Jahren starb, erlosch die Linie. Bei Philip IV., Karl I. (als römischer Kaiser Karl V. bekannt) und Karl II. zeigten sich die Symptome am stärksten. Kaiser Karl V. besaß „ein langes, leichenhaftes Gesicht und einen schiefen Mund (der auffällt, wenn er nicht auf der Hut ist)“, schrieb der Diplomat Antonio di Beatis 1517.
Der letzte spanische Habsburger, Karl II., litt unter dem Kiefer, einer riesigen Zunge, Epilepsie und anderen Krankheiten. Er besaß einen Inzuchtwert von .25 (entspricht den Kindern von Brüdern und Schwestern). Dass die Habsburger selbst nichts taten, um den Verfall ihrer Blutlinie zu stoppen, ist erstaunlich. Denn schon damals, auch ohne Kenntnis der modernen Genetik, war der Zusammenhang von Inzucht und Erbkrankheiten bekannt.
Größing zeichnet in ihrem Buch ein vielschichtiges Porträt einer Dynastie, die ein Weltreich regierte, die vor allem unter Karl V. machtpolitisch durchaus erfolgreich war, jedoch innerhalb weniger Generationen an den sich verändernden äußeren Umständen und vor allem einer verfehlten Heiratspolitik auf tragische Weise zugrunde ging.

Brigitte Winter



Sachslehner, Johannes

Wien

Biografie einer vielfältigen Stadt. Wien: Molden 2021. 496 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 40,00 (GE)

ISBN 978-3-222-15073-9

In seinem jüngsten Buch beschäftigt sich der renommierte Historiker Johannes Sachslehner mit der Geschichte Wiens. Seine Biografie der Stadt ist inhaltlich umfassend, hervorragend recherchiert und mit stilsicherer Hand geschrieben.
Er setzt seine Erzählung früh an. Beginnend mit der eiszeitlichen Besiedelung des Wiener Beckens beschreibt er die Entwicklung der Stadt bis in die jüngste Vergangenheit. Wien hatte in den zwei bis drei Jahrtausenden seiner Geschichte natürlich ein wechselhaftes Geschick. Seuchen wie die Pest und die Cholera dezimierten die Einwohnerschaft, die Stadt war jahrhundertelang ein Bollwerk gegen den Ansturm der Osmanen und erfüllte somit im Wesentlichen eine wichtige die für ihren letzten Roman „Die blaue Frau“ den Deutschen Buchpreis erhielt, gesamteuropäische Aufgabe.
Nach den Türkenkriegen entwickelte sich Wien rasant zur Metropole des habsburgischen Kaiserreiches. Die Einwohnerschaft wuchs enorm. Aus allen Erbländern strömten Zuwanderer in die Hauptstadt, die auf mehr als zwei Millionen anstieg. Wien wurde zum politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mittelpunkt des Habsburgerreiches, zu einem Schmelztiegel der Nationalitäten. Sachslehner beschreibt diese Entwicklung mit großer Empathie und überzeugender Eindringlichkeit.
Den Hauptakzent seiner Darstellung legt er erfreulicherweise auf den Alltag und die Grundbedürfnisse seiner Bewohner. Während sich der Adel und das politisch tonangebende Großbürgertum großer Privilegien und Rechte erfreuten, lebte der Großteil der Bevölkerung in armseligen Hütten und überfüllten Wohnungen.
Das eindrucksvolle, üppig ausgestattete Buch sollte in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen.

Friedrich Weissensteiner

POLITIK, GESELLSCHAFT

Anschober, Rudi

Pandemia

Einblicke und Aussichten. Wien: Zsolnay 2022. 272 S. - fest geb. : € 24,70 (GP)

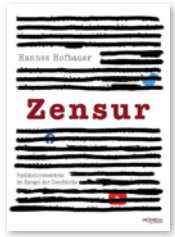
ISBN 978-3-552-07288-6

Rudi Anschober wurde 1960 in Wels geboren. Er war zunächst Volksschullehrer und stieg dann in die Politik um. Anschober, ein freundlicher und umsichtiger Mann, schloss sich früh der Grünpartei an, machte verhältnismäßig rasch Karriere und brachte es schließlich nach der Koalition der Grünen mit der oberösterreichischen Volkspartei zum Landesrat für Umwelt und Umweltschutz. Anschober trat entschlossen und mutig für seine Überzeugungen ein. Dazu gehörten oft auch Gesetze gegen den heftigen Widerstand des jeweiligen gesellschaftlichen Partners.

Anschober war keine ausgesprochene Kämpfernatur, aber er verfolgte beharrlich seine Ziele. In den Jahren seiner Amtszeit hat er mit großem didaktischen Geschick und Festigkeit eine Reihe von umweltfreundlichen Gesetzen durchgesetzt, die die Gesellschaft auf ihre Weise verändert haben. Seine Tätigkeit hat weite Anerkennung, aber auch Kritik im Lande selbst und darüber hinaus gefunden. Freundlich und stets bereit, Gespräche und Diskussionen zu führen und den Menschen neue inhaltliche Wege aufzuzeigen, hatte er immer sein Ohr am Volk und war populär. Vor allem sein nimmermüder Arbeitsaufwand, sein Fleiß und seine thematische Kompetenz machten Eindruck. Schließlich holte ihn der Parteichef in die türkis-grüne Regierung. Nach dem Ausbruch einer weltweiten Viruserkrankung (Corona-Pandemie) stand der Politiker wohl vor der schwersten Aufgabe seines Lebens. Er warf seine gesamte Energie n die Arbeit. Ohne auf seine eigene Gesundheit zu achten. Das war riskant. Ein Jahr nach der Bestellung in sein Amt erlitt er einen schweren gesundheitlichen Zusammenbruch und war gezwungen, seinen kräfteraubenden Job an den Nagel zu hängen.

Die vorliegende Arbeit, am Beispiel von einigen führenden Persönlichkeiten, stellt gewissermaßen einen Bericht über das Corona-Geschehen abseits der Öffentlichkeit dar. Eine Art von Innenschau, die zeigt was sich hinter den Kulissen abspielte. Alles in allem ist es ein interessanter Einblick in das Corona-Geschehen mit all seinen Wechselfällen und allen komplizierten Verästelungen.

Friedrich Weissensteiner



Hofbauer, Hannes

Zensur

Publikationsverbote im Spiegel der Geschichte. Vom kirchlichen Index zur YouTube-Löschung. Wien: Promedia 2022. 248 S. - kt. : € 19,90 (GP)

ISBN 978-3-85371-497-3

„Verlorenes Vertrauen mit Zwangsmaßnahmen zu kompensieren, gehört zu den ältesten Herrschaftstechniken, deren sich Kirchenhäupter und Monarchen ebenso bedienten wie es Regierungen und führende Medienhäuser unserer Tage tun“, so führt Hannes Hofbauer in die Thematik seines Buches ein. Die Wiederkehr der Zensur als eine der wirksamsten Zwangsmaßnahmen wurzelt in der ökonomischen Schwäche des transatlantischen Raums, so Hofbauer weiter. In diesem Niedergang haben „staatliche Wahrheitswächter und kalifornische Medienmonopole eine neue, gemeinsame Praxis des Löschens und Sperrens von Inhalten entwickelt“. Wir erleben gerade die Zensurpraxis des post-industriellen, digital-kybernetischen Zeitalters.
Um die aktuellen Verbotspraktiken auch in ihrer historischen Dimension verstehen zu können, blickt er in die Geschichte der Zensur. Sie beginnt mit der Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts, das Buch wird zum „Teufelswerk“ gemacht. Bis in das 18. Jahrhundert gehen die Hüter der verordneten Wahrheit Schritt für Schritt von der Kirche auf den Staat über, wobei die Kirche als „Schutzwächter des Pöbels“ wichtig blieb. Hofbauer bringt einige Beispiele von berühmten zensierten Autoren wie Heinrich Heine, dem kämpferischen Verleger Friedrich Brockhaus oder standhaften Buchhändlern wie Johann Philipp Palm. Im 20. Jahrhundert dann wechseln Phasen der Meinungsfreiheit mit der Unterdrückung des freien Wortes ab.
„Gefährliche Falschinformation“ lautet die Punze, die monopolartig agierende Konzerne wie Alphabet/Google oder Facebook/Meta all jenen Publikationen und Wortmeldungen auf ihren Plattformen aufdrücken, die dem liberalen Weltbild ihrer Betreiber nicht passen. Gelöscht und blockiert wird von politisch und kulturell gesteuerten Algorithmen. In den vergangenen Jahren ist dies millionenfach geschehen, wenn Beiträge über Corona, Russland, den Islam oder den Klimawandel nicht der herrschenden Meinung entsprechen. Zwischen repressiv agierenden staatlichen Akteuren und privaten Medienmonopolen entwickelt sich in unseren Tagen eine neue Zensur-Praxis, für die beide nicht zuständig sein wollen und einander gegenseitig die Verantwortung zuspielen.
Der Historiker Hannes Hofbauer zeigt in seinem Buch, in dem er sich auf den deutschen Sprachraum aus Platzgründen beschränkt, die Geschichte der Zensur, um dann kompetent die aktuellen Verbotspraktiken aufzuzeigen. Ein augenöffnendes Buch.

Peter Klein

Löw, Raimund

Welt in Bewegung

Warum das 21. Jahrhundert so turbulent geworden ist. Wien: Falter 2022.
224 S. - kt. : € 22,90 (GP)

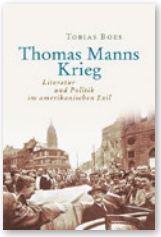
ISBN 978-3-85439-706-9

Die internationalen Machtverhältnisse verschieben sich gerade dramatisch. Russland möchte gerne Gegebenheiten aus der Welt schaffen und die Uhren zurückdrehen und zerstört die Ukraine. Ein europäischer Krieg. Und Europa schwankt, so wie auch die USA und China zeigt Selbstbewusstsein. Emanzipatorische Bewegungen lassen sich nicht unterkriegen, rechte Populisten gewinnen an Zustimmung. „Die großen Linien der Entwick-

lung sind erkennbar, wohin sie führen schon weniger“, so Raimund Löw, der bekannte ORF-Journalist und Historiker.
Seit den 1980er-Jahren berichtete er für den ORF als Auslandskorrespondent. Seine Interviews etwa mit Michail Gorbatschow, Bill Clinton, „Lula“ da Silva, George W. Bush und anderen fanden auch internationale Beachtung. Er war Zeuge der Umwälzungen in Russland um das Jahr 1989 in Moskau, war Korrespondent des ORF in Brüssel, Washington und Peking und erlebte nah die oft dynamischen Entwicklungen in den jeweiligen Staaten. Sein neues Buch ist eine journalistische Reise durch die Veränderungen der internationalen Politik, die zur heutigen Realität in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts geführt haben. Im Mittelpunkt stehen dabei die krisenhafte Entwicklung der Supermacht USA, Russlands Konfrontationen und Phantomschmerz, die Widerstandskraft der EU gegen zentrifugale Kräfte, der Aufstieg der autoritären Weltmacht China sowie die Zyklen der Gewalt im Nahen Osten. Die jeweiligen Umwälzungen in den wichtigsten Brennpunkten der Weltpolitik analysiert Raimund Löw kompakt und erklärt sie in ihrer Bedeutung.
Löw wählte Kolumnen aus, „die zum Zeitpunkt ihres Erscheinens auf Weichenstellungen aufmerksam gemacht haben oder die an längst vergessene Ereignisse erinnern“. Es sind Momentaufnahmen aus etwa 20 Jahren, die er für das Buch gekürzt und redigiert, und darüber hinaus jeweils in den Rahmen der Zeit gestellt hat, in der sie geschrieben wurde, wobei er skizziert, was danach bis heute geschah. Dadurch wurden die durchwegs sehr interessanten Texte und Themen äußerst übersichtlich aufbereitet. Das Büchlein bietet sohin einen klugen und kompetenten, klar strukturierten Überblick über die nicht wenigen und komplizierten Probleme unserer Zeit.

Bernhard Preiser

GEISTES-WISSEN-SCHAFTEN



Boes, Tobias

Thomas Manns Krieg

Literatur und Politik im amerikanischen Exil.
Göttingen: Wallstein 2022.
444 S. - fest geb. : € 30,80 (PL)

ISBN 978-3-8353-3973-6

Als Thomas Mann 1938 im amerikanischen Exil eintraf, wurde er mit Beifall empfangen und schon bald als „Hitlers Intimfeind“ gefeiert. Es war eine außergewöhnliche Wendung für einen Autor, der im Ersten Weltkrieg noch zum „Gedankendienst mit der Waffe“ angetreten war, sich inzwischen aber als internationaler Schriftsteller verstand. In den folgenden Jahren machte Thomas Mann geschickt Gebrauch von seinem Ruhm, um in Essays, Reden, öffentlichen Briefen und Rundfunkansprachen Stellung gegen das Nazi-Regime zu beziehen.
In diesem Buch erzählt Tobias Boes von einem Autor, der oftmals als „repräsentativer Deutscher«“ belächelt wurde, und nun überraschend geschickt seine Reputation im Ausland nutzte. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die Frage, welche Auswirkung Amerika auf die intellektuelle Entwicklung Thomas Manns gehabt haben mag, sondern stattdessen, wel-

chen Einfluss er auf Amerika hatte. Akribisch zeichnet Boes den politischen Kampf nach, den der von den Nazis ausgebürgerte Thomas Mann ab 1938 von Amerika aus führte.
Thomas Mann hatte es vorausgesehen, er hatte schon 1933 Deutschland verlassen, fünf Jahre später fand er sein endgültiges Exil in den USA. Als er am 21. Februar 1938 in New York ankam, wurde er von einer Schar amerikanischer Reporter erwartet. Noch an Bord der Queen Mary gab er eine erste Pressekonferenz, verurteilte die Beschwichtigungspolitik des britischen Premierministers Neville Chamberlain und sagte voraus, woran in Europa noch kaum wer glauben wollte: die Annexion Österreichs. Zwei Wochen später war es dann Wirklichkeit.
Lange vor Hitlers Machtergreifung, und bevor seine Bücher in Deutschland verbrannt wurden, hat er seine Anti-Nazi-Haltung kundgetan. Nach 1933 fand sein Engagement schließlich weltweit Beachtung, sein politisches Wort hatte im Ausland bald ebenso Gewicht wie sein literarisches Werk, die amerikanische Presse nannte ihn 1938 den „Greatest Man of Letters“. In seinen Aufsätzen und Reden betonte er stets, dass er dabei „als die Stimme der deutschen Kultur“ sprechen wolle. Es war ein zugleich nationaler und kultureller „Abwehrkampf“: gegen den Faschismus, gegen Hitler-Deutschland, für die Demokratie, für die USA. Im März 1939 erschien sein berühmter Essay „Bruder Hitler“ (zunächst auf Englisch: „This Man Is My Brother“). Von da an war er der ganz persönliche Antipode Hitlers, dabei suggeriert der Titel geradezu geistige Verwandtschaft. Tatsächlich verband ihn „unbeschreiblicher Ekel“ mit „dieser Figur“.
Nicht zuletzt war auch seine Faschismuskritik ein genau kalkulierter Propagandakrieg, bis hin zum Erhalt der US-Staatsbürgerschaft im Jahr 1944. Je mehr er sich an Hitler rieb, umso stärker pochte er auf sein „Deutschtum“. Vielleicht bedurfte sein Krieg auch dieser Wechselwirkung. Und gerade weil er an Propagandasendungen amerikanischer und britischer Rundfunkstationen mitwirkte, in denen er sich explizit an die „deutschen Zuhörer“ wandte, sah er sich erst recht als „Repräsentant alles Deutschen“, dessen Werke „vom Deutschesten handeln“, wie er betonte.
Tobias Boes gelang ein beeindruckendes Werk, das einige neue Facetten Thomas Manns aufzeigt und nicht nur informativ, sondern spannend zu lesen ist.

Simon Berger

Flaßpöhler, Svenja

Sensibel

Über moderne Empfindlichkeit und die Grenzen des Zumutbaren.
Stuttgart: Klett-Cotta 2022.
240 S. - fest geb. : € 20,60 (PP)

ISBN 978-3-608-98335-7

Svenja Flaßpöhler formuliert als Ziel für ihr neues Buch: „Nur wenn die zunehmende Sensibilisierung tiefer verstanden wird, lassen sich die progressiven und regressiven Tendenzen des Prozesses erkennen.“ Mit dem Prozess meint sie die zunehmende Sensibilität der Gesellschaft und des Selbst im Verhältnis zur Welt. Die Chefredakteurin des „Philosophie Magazin“ versucht anhand der Philosophie der Moderne den sich verändernden Begrifflichkeiten und den sich verschiebenden Grenzen des Zumutbaren nachzuspüren.

Eine anregende Zusammenschau gelingt ihr, wenn sie gekonnt David Hume, Jean Jaques Rousseau zitiert, die empfindsame Literatur des 18. Jahrhunderts und Gedanken von Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und Ernst Jünger, Judith Butler und Michel Foucault montiert, um mögliche Dynamiken und Quellen für die heutige gesellschaftliche Verfasstheit zu bestimmen und nachvollziehbar zu machen. „...wenn es gelänge, die Resilienz mit der Kraft der Empfindsamkeit in ein Bündnis zu bringen, wäre der Konflikt, der gegenwärtig die Gesellschaft spaltet, in etwas Drittem aufgehoben". Zur Veranschaulichung entwirft sie fiktive Figuren, wie Johan, einen nonnenschändenden Ritter des 11. Jahrhunderts und dessen mimosenhaften Widerpart Jan aus dem 21. Jahrhundert, der artgerecht und gendergerecht isst und liebt. Flaßpöhlers Buch ist klug, anregend und erhellend, kann aber die derzeitige Diskussion und Konflikte um „Wer fühlt, hat Recht" nicht ganz vom Platz bringen, und keine so dringend gebrauchten alternativen Denkansätze und neue Sichtweisen anbieten.

Julie August

Srinivasan, Amia

Das Recht auf Sex

Feminismus im 21. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta 2022. 320 S. - fest geb. : € 24,70 (PP)

ISBN 978-3-608-98238-1

„Sexuelle Freiheit ist in dieser Welt nicht selbstverständlich, sondern muss errungen werden, und sie bleibt immer unvollkommen", schreibt Amia Srinivasan, Professorin an der Universität Oxford, wo sie den Chichele-Lehrstuhl für Völkerrecht innehat. Die studierte Philosophin wuchs als Kind indischer Eltern in New York auf. Anlass für ihren titelgebenden Essay „Das Recht auf Sex" war der Amoklauf von Isla Vista 2014, bei dem Elliott Rodger sechs Menschen tötete und sechzehn verletzte, bis er sich selbst tötete. Rodger verschaffte den sogenannten „Incels" (involuntary, celibate, den unfreiwillig sexuell enthaltsam Lebenden) traurige Bekanntheit.

Ausgehend davon, zeigt die Autorin vorwiegend anhand der Verhältnisse in den USA, Großbritannien und Indien, wie trotz zahlreicher Veränderungen, die patriarchalen Strukturen tonangebend sind. Was kann Sprache, was kann Handeln, Bewusstmachen tatsächlich bewirken? Wo finden wir unseren eigenen unbewussten Rassismus? Wie weit haben Feminismus und die damit verbundenen und ausgehenden Diskurse Veränderungen zur Gleichstellung bewirken können und wo verfestigen sich diese gerade wieder, wenn man von der aktuellen Debatte um die anstehende Entscheidung über die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen in den USA denkt? Solche Fragen stellt Srinivasan und zeigt, wie in Zeiten, wo doch sexuelle Übergriffe immer mehr in der Öffentlichkeit verhandelt werden und sichtbar gemacht werden, doch die Beweisführung nicht beim Beschuldigten, sondern immer noch beim Ankläger liegt.

Srinivasan verwehrt sich gegen Vorverurteilungen und Moralisieren. Zentral erscheint mir ihre Frage: „Ich frage, was geschehen könnte, wenn wir unseren Körper und den anderer mit Bewunderung, Wertschätzung, Lust betrachten, obwohl das politische Umfeld uns das Gegenteil vorgibt." Letztlich geht es vom Einzelnen aus, Rollenbilder, kulturell vorgeformte Denkmuster bewusst zu machen

und zu reflektieren. Es ist eine dichte Zusammenschau aktueller Diskurse und Debatten im Netz und leider eine immer noch traurige Statusmeldung über bestehende Geschlechterverhältnisse. Ein erhellendes Buch mit brillanten Denkanstößen für den, der sich darauf einlässt.

Julie August

Voigtel, Roland

Der Sinn der Sucht

Eine Krankheit psychodynamisch verstehen.
Gießen: Psychosozial 2022.
445 S. - kt. : € 41,10 (PP)

ISBN 978-3-8379-3144-0

„Es geht um den Nachweis, dass die Sucht, die ein Mensch entwickelt, nichts mit einer moralischen Verirrung oder einem angeborenen maßlosen Drang nach Lust zu tun hat. Ihr Sinn liegt vielmehr darin, den betroffenen Menschen durch ein System von unbewussten psychischen Selbstschutzoperationen (aus der klassischen Psychoanalyse als ‚Abwehrmechanismen' bekannt) vor unerträglichen Emotionen zu schützen."

Roland Voigtel, psychologischer Psychotherapeut, Psychoanalytiker und Supervisor, hat es sich im vorliegenden Band zur Aufgabe gemacht, die Geschichte und die Entwicklung des heutigen Begriffs von „Sucht" unter den verschiedenen Aspekten wissenschaftlicher Erkenntnis und praktischer Erfahrung tiefgehend zu betrachten. Bücher zu verschiedenen Formen der Sucht gibt es in den letzten Jahren vermehrt – auch von Betroffenen. Es gibt darunter auch zahlreiche Versuche, „Sucht" als Erkrankung aus der „Schmuddelecke" zu befreien, dennoch findet es sich immer noch in den Schattenbereichen der heutigen Leistungsgesellschaft.

Voigtel arbeitet seit vielen Jahren mit Suchtmittel-abhängigen Menschen in Einzeltherapie, begleitet Teams aus Einrichtungen der Suchthilfe als Supervisor, ist Lehrbeauftragter an verschiedenen Fachbereichen der Berliner Universitäten. Es gelingt ihm aufgrund dieser jahrelangen Tätigkeit und Erfahrung seiner Leserschaft ein sowohl theoretisch fundiertes wie auch praxisorientiertes Buch an die Hand zu geben. Es ist eine gut leserliche Zusammenschau aller derzeit diskutierten ökonomischen, soziologischen und neurochemischen Modelle.

Ausgehend von der psychoanalytischen Triebtheorie, über Objektbeziehungstheorien lädt der Band durch griffige und interessante Überschriften der zahlreichen Unter-Kapitel ein, diesen dichten Band in bekömmlichen Lektüre-Dosen zu konsumieren.

Julie August

NATUR-WISSEN-SCHAFTEN

Kotrschal, Kurt

Der Wolf und wir

Wie aus ihm unser erstes Haustier wurde - und warum seine Rückkehr Chancen bietet.
Wien: Brandstätter 2022.
239 S. - fest geb. : € 25,00 (NN)

ISBN 978-3-7106-0597-0

Kaum eine Beziehung ist so ambivalent wie jene zwischen Wolf und Mensch. Als Wildtiere und als Hunde haben sie unsere kulturelle Entwicklung begleitet, wurden zu unseren sprichwörtlich besten Freunden, aber auch zur Projektionsfläche irrationaler Ängste. Heute ist ihre Rückkehr mit Konflikten und aufgeheizten Debatten über Gefahr und Abschuss verbunden. Kurt Kotrschal, der das Wesen unserer Beziehung zu Wölfen und Hunden erforscht, zeigt: Ohne diese jahrtausendealte Beziehung wären wir nicht die Menschen, die wir sind. Die Probleme mancher mit dem Wolf sind Teil eines problematischen Verhältnisses zur Natur. Um die Biodiversitäts- und die Klimakrise zu überwinden, müssen wir Wölfen ihren Platz zugestehen und erkennen, dass sie auch eine Chance für Ökosysteme sind.
Der Verhaltensforscher Kurt Kotrschal, emeritierter Professor an der Universität Wien und Mitbegründer des Wolf Science Center Ernstbrunn, erforscht seit nun fast 20 Jahren das Wesen von Wölfen und Hunden und ihre Beziehung zu den Menschen. Das Buch „Der Wolf und wir“ ist eine Art Bilanz seiner Arbeit. Dabei blickt er zurück in die Vergangenheit und erzählt, wie Menschen und Wölfe sich vor gut 35.000 Jahren miteinander arrangiert und gemeinsam Lebensräume erobert haben. Aus dem Zusammenleben mit den Menschen haben sich aus den Wölfen Hunde entwickelt. Kotrschal geht auch der Frage nach, warum Menschen mit Angst auf die Wölfe reagieren. Der Wolfsforscher Kotrschal zeigt, wie ähnlich Wolf und Mensch sich sind und warum sie sich vor vielen Jahren „zusammengetan“ haben. Diese und weitere Erklärungen sorgen auch dafür, dass bei der Lektüre Ängste genommen werden. Der Mensch muss den Wolf nicht fürchten, er sollte allerdings auch nicht mit ihm kuscheln – dafür gibt es aber zum Glück ja den Hund. Das Buch liest sich spannend und ist dabei aufklärend und lehrreich. Wer sich für Wölfe interessiert oder sie vielleicht (noch) fürchtet, sollte dieses Buch lesen.

Christine Leiner

Straaß, Veronika / Lieckfeld, Claus-Peter

Überflieger

Die vier Leben der Schmetterlinge.
Fotografien von Ingo Arndt.
Dölling und Galitz 2022.
144 S.: zahlr. Ill. (farb.) fest geb. : € 30,80 (NN)

ISBN 978-3-86218-150-6

Schmetterlinge sind atemberaubend schön und ein Wunder der Evolution. Sie können bis zur molekularen Feinstruktur hinab Dinge erschnüffeln, um die halbe Welt fliegen, die Gestalt von Wespen annehmen, sich im Gewimmel ihrer Fressfeinde (etwa der Ameisen) prächtig entwickeln, tiefgefroren überleben. Und vieles mehr.

Auch der Fotograf Ingo Arndt ist der Faszination für die „fliegenden Blüten“ erlegen. An den verschiedensten Orten der Welt hielt seine Kamera Schmetterlinge und ihre verschiedenen Entwicklungsstadien in atemberaubenden Aufnahmen fest. Die Aufnahmen zeigen die sich trickreich tarnenden Raupen, die geheimnisvollen „Juwelen“ der Puppen und die voll entwickelten Insekten in all ihren Farben und ihrer Formenvielfalt. Eine der Besonderheiten dieses besonderen Bildbandes ist, sie gleichberechtigt und opulent darzustellen.

Zu den atemberaubenden Aufnahmen erklärt das Autorenduo Veronika Straaß und Claus-Peter Lieckfeld anschaulich Fragen wie: Warum nehmen etwa Schmetterlinge einen so langen Anlauf (Ei, Raupe, Puppe) bis zur Vollendung? Wie kann es sein, dass sich ein Raupenkörper zu Zellbrei verflüssigt, aus dem sich ein neues Lebewesen entwickelt, das seinem Vorgänger ungefähr so ähnlich sieht wie ein Paradiesvogel einer Nacktschnecke? Und warum gibt es fast zehnmal mehr Nachtfalter als Tagschmetterlinge? Und wie lassen sich noch vorhandene Bestände schützen?

All diesen Fragen gehen die beiden Autoren in diesem besonders schön und aufwändig gestalteten Band nach.

Peter Klein

KUNST, FILM, MUSIK, THEATER

Brown, Craig

One, Two, Three, Four

Die fabelhaften Jahre der Beatles.
München: Beck 2022.
670 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 30,80 (KM)

ISBN 978-3-406-78341-8

Über die Beatles, die erfolgreichste Gruppe der Popgeschichte, wurden schon viele Bücher geschrieben. Der Journalist Craig Brown schließt sich mit diesem Buch an – und kann durchaus mit den besseren mithalten, so viel sei schon vorab verraten. Nachdem kaum noch Neues über die Fab Four zutage gefördert werden kann, setzt Brown in seiner Biografie auf anderes: einen besonderen Tonfall und eine spezielle Form. Den eigenen Tonfall bringt Brown als Satiriker schon mal mit, eine Form hat er sich ebenfalls überlegt: Statt einer chronologischen Erzählung liefert er eine Collage aus 150 Anekdoten unterschiedlicher Länge, die mal die Beatles selbst, mal ausgewählte Weggefährten und mal Menschen in den Mittelpunkt stellen, die den Beatles selbst nie begegneten, doch von ihnen beeinflusst wurden.

Für diese Miniaturen hat er erstaunliche Geschichten zusammengetragen. Etwa die von Melanie Coe, die mit vierzehn Jahren von Paul McCartney zur Siegerin eines Playback-Wettbewerbs gekürt wurde, mit siebzehn von zu Hause ausriss und ebenjenen McCartney, der einen Artikel darüber las, zum Lied „She's Leaving Home" inspirierte (dass er das Mädchen kannte, wusste er nicht). Oder die des Postboten Eric Clague, der täglich einen Sack Fanpost bei McCartneys Elternhaus ablieferte – und wenige Jahre zuvor noch der junge Polizist gewesen war, durch dessen Fahrzeug die Mutter von McCartneys Bandkollegen John Lennon ums Leben kam. Oder um den Schlagzeuger Jimmie Nicol, der 1964 auf einer Tournee bei acht Konzerten den erkrankten Ringo Starr vertreten durfte und sich von dieser kurzzeitigen Nähe zum Weltruhm nie wirklich erholte.

Es geht um eine singende Nonne, einen Beatles-besessenen Drogenfahnder und um die vielen Scharlatane, welche die Band umschwirrten. All dies fügt sich hier zum faszinierenden Kaleidoskop eines aufregenden und bunten Jahrzehnts.

Von den Beatles selbst gilt Browns besonderes Augenmerk aufgrund seiner Vorliebe für das Abseitige und Exzentrische John Lennon, und das Bild, das entsteht, ist nicht unbedingt schmeichelhaft. Das gilt aber auch für die Nebenfiguren George Harrison, stur und meist missgelaunt, und Ringo Starr, ein liebenswerter, doch eher schlichter Kerl. Am besten kommt bei Brown noch McCartney weg. Am allerschlechtesten hingegen Yoko Ono, und zwar gar nicht wegen ihres mutmaßlichen Beitrags zum Ende der Band (um ihr das übelzunehmen, müsste Brown ein größerer Fan sein), sondern weil er sie als Mensch und als Künstlerin offenkundig schrecklich findet. Die kurze Lebensgeschichte des unglücklichen Brian Epstein erzählt er rückwärts, von den Reaktionen der erschütterten Beatles auf seinen frühen Tod bis hin zum jungen Konzertbesucher, der das Potenzial der Gruppe erkannte und ihr den Weg ebnete. Das ist würdevoll und bewegend, weil er Epstein so präsentiert, wie es den meisten anderen seiner Protagonisten verwehrt bleibt, nämlich als Menschen.

Craig Brown erzählt souverän und kurzweilig. Man kann einfach an beliebiger Stelle reinlesen und sich freuen über jede Menge an Anekdoten und Erinnerungen. Das Buch hat ein unterhaltsames Konzept: die Beatles in Anekdoten. Ein buntes Kaleidoskop voller Exzentrizitäten und Absurditäten, amüsant und locker erzählt, und voller teilweise neuer Informationen über die legendäre Band.

Peter Klein

Zwingl, Christine (Hg.)

Margarete Schütte-Lihotzky. Spuren in Wien

Wien: Promedia 2021.
200 S. : zahlr. Ill. - kt. € 23,00 (KB)

ISBN 978-3-85371-494-2

Margarete Schütte-Lihotzky wurde beinahe 103 Jahre alt (es fehlten übrigens nur 5 Tage), geboren am 23. Jänner 1897 in Wien-Margareten und gestorben am 18. Jänner 2000 in Wien. Schon das prädestiniert dazu, einige Spuren auf dieser Welt zu hinterlassen – doch sie war auch noch eine wegweisende Architektin, eine wahrlich bedeutende Frauenpersönlichkeit ihrer Zeit. Dieses Buch geht, wie

der Titel schon sagt, ihren Spuren in Wien nach.
In der Blechturmgasse im 5. Wiener Gemeindebezirk verbrachte sie ihre Kindheit, die beiden späteren Wohnungen lagen ebenfalls in Margareten. Sie waren wichtige Plätze ihres Privatlebens und auch Arbeits- und Rückzugsorte.
Ihre Lebensstationen führten sie von Wien aus der SiederInnenbewegung und dem Roten Wien kommend (von 1919-1925) wurde sie nach Frankfurt zur Entwicklung des Neuen Wohnbaus berufen (von 1926-1930), in die Sowjetunion zur Planung neuer Städte für die Schwerindustrie (von 1930-1937), in die Türkei, wo Programme zur Alphabetisierung eingeführt wurden (von 1938-1940). Dort hat sie sich dem österreichischen kommunistischen Widerstand gegen die Nazis angeschlossen und reiste mit einem konspirativen Auftrag 1940 nach Wien. Nach dem Verrat eines Spitzels wurde sie wenige Wochen später verhaftet, überlebte die Gefangenschaft und bezeichnete die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als ihr „zweites Leben".
Die Jahre des Wiederaufbaus und des Kalten Krieges waren für sie eine schwierige, widersprüchliche Zeit. Sie engagierte sich in der Frauen- und Friedensbewegung, in internationalen Organisationen, publizierte viel und reiste zu Studien und Beratungen quer durch die Welt, insbesondere in die DDR und nach Kuba. Margarete Schütte-Lihotzky schuf neben der weltbekannten „Frankfurter Küche" ein umfassendes Werk.
Das klug gestaltete Buch zeigt neben den Orten ihres frühen Lebens all die unterschiedlichsten Gestaltungen von Wohnhäusern, Geschäften, Ateliers, Büros bis hin zu Denkmälern von ihr in Wien. Es ist eine Biografie des Lebens und Werkes einer der beeindruckendsten Frauen Österreichs.

Brigitte Winter

REISE

Naturparadiese in Europa

50 außergewöhnliche Reise-Ideen.
München: Dorling Kindersley 2022.
304 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 25,70 (ER)

ISBN 978-3-7342-0650-4

Dieser Reiseführer für Europa präsentiert wahrlich einzigartige europäische Reiseziele, nämlich 50 Naturregionen, die einen den Stadttrubel garantiert vergessen lassen.
Es sind wahrlich ziemlich atemberaubende Landschaften fernab vom Massentourismus, vom Slowinzischern Nationalpark in Polen über den Bregenzerwald in Österreich, Thüringer Wald, Neusiedler See oder Tessin, Montenegro oder Vallée de la Clarée bis zur Bardenas Reales in Spanien. Diese Gegenden bieten nicht nur alles, was das Natur- und Outdoorherz begehrt, sondern bieten auch einzigartige Kulturen und interessante Kulinariken. Praktische Übersichtskarten und Tipps sind inklusive.
Der beeindruckende Bildband fasst solcherart wunderschöne Urlaubsziele zusammen, vor allem die eher unbekannten, unterschätzen Regionen werden mit stimmungsvollen Fotos ins Rampenlicht gerückt und umfassend vorgestellt. So kann man Naturabenteuer abseits der Städte erleben und europäische Landschaften, die relativ leicht erreichbar sind, mit dem Rad, dem Kajak, zu Fuß oder auf dem Surfbrett erleben.

Von den vorgestellten 50 exzellenten Reisezielen in Europa gibt es in dem Buch abwechslungsreiche Outdoor-Vorschläge, für Wanderungen, Radtouren, Vogelbeobachtung, Strandspaziergänge oder Hochseilgarten. So können Naturfans unentdeckte Regionen entdecken. Daneben gibt es hilfreiche Reisetipps, Übersichtskarten, Tipps zu Anfahrt, Übernachtungs- und Einkehrmöglichkeiten
In diesem schön gestalteten Buch findet man ungewöhnliche Flecken Europas. Der perfekte Begleiter für unvergessliche Aufenthalte in den schönsten europäischen Naturgegenden.

Bernhard Preiser

Roth, Joseph

Rot und Weiß

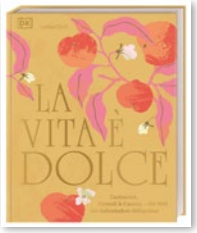
Wanderer zwischen Städten. Berlin: Die Andere Bibliothek 2022. 336 S. fest geb. : € 45,30 (ER)

ISBN 978-3-8477-0446-1

Joseph Roth, einer der wichtigsten österreichischen Autoren der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, verfasste neben seinen genialen großen Romanen eine riesige Menge an journalistischen Arbeiten. Er war einer der bekanntesten und gefragtesten Reporter seiner Zeit. Dieses wunderbare Buch fügt zwei Bände zusammen: den großen Essay „Die weißen Städte“, der seit fast hundert Jahren nicht mehr gedruckt wurde, und die Reportagen des legendären Bandes „Juden auf Wanderschaft“. Von Lyon über Vienne, Les Baux, Nîmes, Avignon und Arles, Tarascon nach Marseille – mit dreißig Jahren ging Joseph Roth den klingenden Namen der Sehnsuchtsorte seiner Jugend nach, sein frühester Traum erfüllt sich und er wird dort, wo er nie war, „wieder ein Kind“. Im Auftrag der „Frankfurter Zeitung“ reiste er 1925 durch den französischen Midi, in Orte, in die er sich als Kind aus dem galizischen Schtetl Brody hingewünscht hat.
Was er als Reisebuch unter dem Titel „Die weißen Städte“ zusammenstellt, sollte jedoch so nie gedruckt werden. Das Buch, eines seiner Schlüsselwerke, erhielt sich lediglich als Typoskript. Auch in späteren Werkausgaben und Anthologien findet es entweder entstellt oder nur inkomplett Aufnahme. Nun werden „Die weißen Städte“ erstmals vollständig, anhand des im Literaturarchiv Marbach verwahrten Typoskripts von Roths letzter Hand veröffentlicht.
So wie er auf seiner Reise durch Südfrankreich eine Traumreise in ost-westlicher Richtung reflektierte, hatte er zuvor schon die umgekehrte Route genommen: 1927 erschien sein Großessay über das Ostjudentum „Juden auf Wanderschaft“, geschrieben für „Westeuropäer, die auf ihre sauberen Matratzen nicht stolz sind“. Er schreibt darin von den galizischen Städten und von dunklen Bethäusern, und auch von Ostjuden in den westeuropäischen Ghettos von Paris, Wien und Berlin. Hier in diesem Buch in der Zusammenschau mit den „Weißen Städten“, mit denen die „Juden auf Wanderschaft“ vielfach korrespondieren, finden wir uns in einem der persönlichsten Texte Joseph Roths Werk, durchmischt mit der unvergleichlichen Feuilleton-Gewitztheit des Journalisten und der Poetik des Prosadichters. Was für ein schönes Buch! Man folgt beeindruckt Joseph Roth auf seinen die Welten verbindenden Wanderungen zwischen Ost und West, zwischen habsburgischem Galizien und den schönen weißen Städten Südfrankreichs.

Simon Berger

LEBENS-GESTALTUNG



Clark, Letitia

La Vita è Dolce

Cantuccini, Cannoli & Cassata – die Welt der italienischen Süßspeisen. München: Dorling Kindersley 2022. 272 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 30,80 (VL)

ISBN 978-3-8310-4341-5

Ob fruchtig, nussig, schokoladig oder cremig der Facettenreichtum italienischer Süßigkeiten ist außergewöhnlich. Letitia Clark, renommierte Kochbuch-Autorin, hat sich von den besten süßen Spezialitäten verschiedener italienischer Regionen inspirieren lassen und einfache Rezepte kreiert, die für unverwechselbare Genussmomente sorgen.
Von Kleingebäck über Kuchen und Torten bis hin zu Desserts, Hefeteigen und Eis dieses Buch präsentiert die gesamte Bandbreite italienischen Süßspeisen-Welt. So finden sich hier eine sommerlich karamellisierte Zitrus-Tarte, Klassiker wie Cantuccini und Biscotti, köstliche Mandel-Pfirsich-Kekse, Bomboloni, zahlreiche fantastische Gelati-Variationen und die bekannte Cassata. Jedes Rezept ist authentisch im Geschmack, aber mit einem köstlichen, modernen Twist versehen.
Stimmungsvolle Fotos und Anekdoten zaubern etwas süße italienische Lebensfreude in die Küche und in persönlichen Geschichten und Anekdoten der auf Sardinien lebenden Autorin erfährt man Wissenswertes zu den Zutaten und Ursprüngen bekannter klassischer Süßspeisen.
Man merkt der Autorin dieses verführerischen Kochbuchs ihre große Liebe für italienische Süßspeisen auf jeder Seite an. Ein Buch für Genießer und Genießerinnen.

Christine Leiner

Klinger, Willi

Hedi Klingers Klassiker der österreichischen Küche

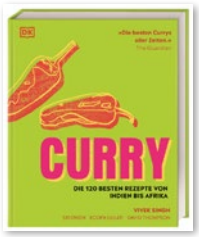
Wien: Brandstätter 2022.
240 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 35,00 (VL)

ISBN 978-3-7106-0602-1

Die 1933 geborene Oberösterreicherin Hedi Klinger hat ihre traditionelle und im besten Sinne ländliche und großartige Küche mehr als drei Jahrzehnte lang im Gasthaus Klinger in Gaspoltshofen aufgetischt. Rund vierzigmal erwähnt Thomas Bernhards „Theatermacher" den kleinen Ort Gaspoltshofen im oberösterreichischen Hausruckviertel. Der Gasthof Klinger war nämlich Bernhards Stammlokal.
Hedi Klingers feine bodenständige Küche wurde vielfach ausgezeichnet, ein Höhepunkt war die Ehrung für Verdienste um das „Kulinarische Erbe Österreichs". Willi Klinger hat den Rezeptschatz seiner Mutter in diesem schönen Buch gesammelt und kommentiert, von feinen Suppen über deftige Hausmannskost und große Braten bis zu Wildküche und der

„Original Klingertorte“. „Nirgends habe ich so feine Saftln zum Schweinsbraten, Kalbsbraten, Paprikaschnitzel oder zum Brathendl gefunden wie bei ihr“, schwärmt er. Neben den Braten und den klassischen Beilagen hat er gemeinsam mit seiner Mutter ihre persönlichen Zubereitungen für feine Suppen und Salate, für die beliebtesten Schmankerl der österreichischen Hausmannskost und die besten Rezepte aus ihrer Mehlspeisenküche festgehalten. Das Beste daran: Die Rezepte sind ebenso gut wie gelingsicher, viele sind verblüffend einfach und alle gut nachzukochen.
Hedi Klinger hat ihre Kochkünste jahrzehntelang über junge Köchinnen und Köche, die sie ausgebildet hat, an die nächste Generation weitergegeben – und heute wird der Gasthof in der Familie liebevoll weitergeführt. Ein wahrhaftes kulinarisches Erbe Österreichs, in diesem schön gestalteten Buch nachzulesen.

Brigitte Winter



Singh, Vivek

Curry

Die 120 besten Rezepte von Indien bis Afrika.
München: Dorling Kindersley 2022.
363 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 25,70 (VL)

ISBN 978-3-8310-4385-9

Curry steht auf der ganzen Welt für aromatische Gewürze, raffinierte Saucen, frische Zutaten und intensiven Geschmack, egal ob mit Fisch, Fleisch oder Gemüse. Und doch schmeckt es in jeder Region anders. Manche Curry-Gerichte sind feurig-scharf, andere sind süßlich-mild. Dieses Curry-Kochbuch bietet eine Sammlung der besten Curry-Rezepte weltweit, zusammengestellt von bekannten Küchenprofis und Curry-Spezialistinnen.
Dieses außergewöhnliche Curry-Kochbuch stillt das kulinarische Fernweh mit über 120 Curry-Rezepten aus aller Welt: Klassisches Hähnchen-Curry aus dem Punjab, exotisches rotes Curry mit Austernpilzen und Tofu aus Thailand oder japanisches Curry, südafrikanisches Kochbananen-Curry oder indisches Okra-Auberginen-Masala – hier gibt es das Beste aus der aromatischen Welt der Currys. Von Thailand, Vietnam, Japan über Indien, Afrika bis in die Karibik.
Man erhält kenntnisreiche Einblicke in die Töpfe der Curry-Regionen und erfährt viel zu den unterschiedlichen Gewürzen und Geschmacksprofilen. Man lernt die unterschiedlichen Garmethoden und Gewürzkombinationen kennen und lässt sich nur zu gern von den verführerischen Aromen entführen. Dazu gibt es passende Beilagenrezepte und Hintergrundinfos rund ums Curry: Ob der richtige Umgang mit Gewürzen oder die Herstellung eigener Saucen und Pasten. Und alles mit anschaulich bebilderten Schritt-für-Schritt-Anleitungen. sorgen für Gelinggarantie der verschiedenen Gerichte. Das schöne Buch ist bietet eine farbenfrohe Einführung in die vielfältige Welt der Currys. Eine grandiose kulinarische Reise rund um den Globus.

Simon Berger

alle Fotos: © Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien

MODERNE WOHL-FÜHLBÜCHEREI

Silke Rabus über die neue Stadtbücherei Gerasdorf

(c) Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien

Anfang 2022 öffnete die Stadtbücherei Gerasdorf erstmals ihre Pforten. Im Nordosten Wiens gelegen, überzeugt das neu errichtete Gebäude durch seine großzügige und lichtdurchflutete Architektur ebenso wie durch seine familienfreundlichen Angebote. Die Neueröffnung fand pandemiebedingt allerdings stiller als geplant statt. Zwar nahm die Bücherei am 2. Februar ihren vollen Betrieb auf. Die offiziellen Eröffnungsfeierlichkeiten wurden jedoch ausgesetzt und sollen nun zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden.

AUS ZWEI WIRD EINE

In das neue Gebäude übersiedelten die Stadtbüchereien Gerasdorf Oberlisse und Gerasdorf Ort samt ihrer Buchbestände. Beide Büchereien waren über 50 Jahre alt und schon länger an ihre räumlichen Kapazitätsgrenzen gestoßen. Mit dem „Ja" zum Bau hat Gerasdorf bei Wien – die Stadtgemeinde liegt im sogenannten Speckgürtel von Wien und zählt mittlerweile zu den 20 größten Gemeinden Niederösterreichs – ein Zeichen gesetzt. „Gerasdorf hat sich mit stark steigenden Einwohnerzahlen auseinanderzusetzen", erklärt die Büchereileiterin Claudia Hoffmann. „Mit dem Neubau hat sie sich nicht nur an die neuen Gegebenheiten angepasst, sondern auch ein starkes Signal für Bildung gesetzt." Entstanden ist so eine moderne Bücherei, deren Funktion weit über das bloße Ausleihen von Medien hinausgeht.

Für die Gestaltung zeichnet der niederösterreichische Architekt Claus Ullrich verantwortlich, der das Gebäude in enger Abstimmung mit den NutzerInnen entworfen hat. Auf zwei zueinander offenen Ebenen steht den KundInnen eine rund 300 m² große Kundenfläche zur Verfügung. Das mit Erdwärme energiesparend klimatisierte Gebäude plante er als luftigen Raum, der als Ort der Begegnung und sozialer Treffpunkt ebenso dient wie als Ort des Lernens. Schon vor dem Betreten beeindruckt der offene und freie Blick in die Bücherei, der sich im Inneren dank der Gestaltung mit teilweiser mobiler Inneneinrichtung und variabel nutzbaren Flächen fortsetzt. „Neben den Bereichen mit Bücherregalen finden sich Inseln, die zum Sitzen und Verweilen einladen", ergänzt Claudia Hoffmann. Der ansprechend ge-

staltete Innenraum sowie ein innovativer Freiluftbereich bieten neben einem besonderen Büchereierlebnis übrigens auch Raum für Veranstaltungen für alle Altersstufen.

FAMILIENBÜCHEREI MIT GROSSEM ZULAUF

Die Stadtbücherei Gerasdorf bei Wien ist eine Familienbücherei, die größte LeserInnengruppe sind Kinder und Jugendliche. In der Zusammenarbeit mit den Volksschulen und der Gerasdorfer NMS gibt es Veranstaltungen und Wettbewerbe, aber auch regelmäßige Besuche in der Bücherei, bei denen Volksschulkinder durch ihre Teilnahme an „büchereifit"-Aktionen ihre Bildungskompetenz ausbauen können.

„In den ersten zehn Wochen nach der Öffnung sahen wir uns mit dem Phänomen konfrontiert, dass zusätzlich zu den Leserinnen und Lesern der alten Büchereien Dutzende neue Gerasdorfer kamen, um die Bücherei in Gebrauch zu nehmen", freut sich die Büchereileiterin. Und ein Ende dieser Entwicklung ist noch nicht abzusehen. „Für uns ist das ein Zeichen, dass unser Konzept voll aufgegangen ist." Auch die Standortwahl neben der größten Volksschule und dem größten Kindergarten von Gerasdorf erwies sich als goldrichtig. Unzählige Familien haben „ihre neue Bücherei" in Besitz genommen und erfüllen nun das Haus mit Leben. „Derzeit beobachten wir immer öfter, dass Familien mehrere Stunden in der Bücherei bleiben und gleich vor Ort in den Lehnstühlen lesen oder sich mit Freunden treffen oder Spiele ausprobieren", so Claudia Hoffmann: „Dieses lebendige Miteinander erleben zu dürfen, ist der schönste Lohn für unsere Arbeit."

GROSSES EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT

Träger der neuen Stadtbücherei ist die Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien. „Finanziert werden wir durch die Stadtgemeinde, auch unsere Einnahmen führen wir wieder an diese ab", erklärt Claudia Hoffmann. Trotz der Größe der knapp 12.000 EinwohnerInnen zählenden

Stadt gibt es allerdings keine Angestellten, sondern die Büchereiarbeit wird ausschließlich von derzeit 13 ehrenamtlich tätigen MitarbeiterInnen abgewickelt. Diese planen und betreuen neben dem laufenden Entlehnbetrieb auch die Veranstaltungen, die einerseits bewährte Konzepte der Vorgängerbüchereien fortführen, andererseits sind aber auch neue Veranstaltungen in Vorbereitung. „Sogar die Öffentlichkeitsarbeit wird von uns gemacht", erzählt die Büchereileiterin. „Wir haben eine Homepage und sind auf Facebook und auf Instagram vertreten."

Der derzeitige Bestand der Stadtbücherei umfasst rund 7.000 Medien und soll in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden. Bei der Auswahl der Titel legt das Team besonderen Wert auf Kundenwünsche, berücksichtigt werden aber natürlich auch Bestsellerlisten. Einer der Schwerpunkte der Stadtbücherei Gerasdorf liegt wie gesagt auf dem Kinder- und Jugendbuchbereich. „Wir sind eine Familienbücherei und durch die Nähe der Volksschule und des Kindergartens spielen gute Kinderbücher für uns eine besondere Rolle", betont Claudia Hoffmann. In der großen Spielothek stehen zudem 330 Spiele zum Verleih, auch dieses Angebot soll wachsen. „Wir wollen eine Heimstatt für den ‚Homo ludens' sein", wirbt die Büchereileiterin vehement für das Spielen: „Neben dem Spaßfaktor fördert Spielen nicht nur die Bildung, sondern hilft auch, individuelle Fähigkeiten zu entdecken."

Die Unterstützung durch das Büchereiservice des ÖGB ist bei diesen Angeboten gern gesehen. „Die Zusammenarbeit bedeutet uns viel", so Claudia Hoffmann, die neben den Geldvorteilen beim Beschaffungsvorgang auch den persönlichen und fachkundigen Kontakt schätzt. „Für die Zukunft würden wir uns freuen, wenn das Büchereiservice Sachpreise zur Verfügung stellen könnte, etwa für die Neuauflage des Wettbewerbes ‚Wir sind Klasse'." Bei diesem Projekt wird eine begonnene Geschichte im Klassenverband fertigerzählt und die besten Klassen werden im Rahmen der Schlussveranstaltung mit Buchpreisen ausgezeichnet.

WOHLFÜHLEN IM MODERNEN AMBIENTE

Das Anliegen des Büchereiteams, eine „Bibliothek des 21. Jahrhunderts" zu sein, führt zu vielfältigen Serviceleistungen. Einerseits möchte man die Bücherei als sozialen Ort der Begegnung und des Lernens etablieren, andererseits traditionelle Aufgaben mit modernen Anforderungen verbinden. „So haben wir alle Medien in einem Webkatalog erfasst", sagt Claudia Hoffmann und verweist darauf, dass über das Internet auch Reservierungen oder Fristverlängerungen wahrgenommen werden können. „Mit der Online-Bibliothek noe-book.at haben wir aber auch digitales Lesen im Angebot."

So oder so ist das Besondere an der neuen Bücherei das helle, freundliche Gebäude, das nicht nur die LeserInnen magisch anzieht, sondern manchmal sogar die MitarbeiterInnen, obwohl sie gar keinen Dienst haben. „Auch viele Eltern kommen mit ihren Kindern, setzen sich in die Ecke, lesen ein Buch und gehen nach einiger Zeit wieder." Darüber freut sich Claudia Hoffmann wohl am meisten: „Wir sind also eine richtige Wohlfühlbücherei."

FILMFRIEND

Ein Gespräch mit Mag.(FH) Roman Huditsch, dem Leiter der AK-Bibliotheken Kärnten. Von Georg Pichler

Die Arbeiterkammern in Österreich bieten ein neues, digitales Service für alle FilmliebhaberInnen an. Auch für jene, die eventuell schon Erfahrungen mit Netflix, Amazon etc. haben. Wer ein gültiges Konto bei den AK-Bibliotheken hat, heißt es, kann ab sofort ein neues kostenloses Streamingangebot der AK nutzen: Filmfriend. Was kann man sich genau darunter vorstellen?

„Mit diesem neuen Video-Streaming-Dienst erweitern wir unser bereits sehr umfangreiches Angebot der AK-Bibliothek digital nun auch um hochwertige Filme und Serien und können so den Medien-Mix aus eBooks, eAudios, ePapers und Sprachkursen vervollständigen. Dabei haben wir nicht nur auf eine möglichst einfache Nutzung, sondern natürlich auch auf die inhaltliche Attraktivität größten Wert gelegt“, so stellen die AK-Bibliotheken Österreichs ihr neues, attraktives Angebot „Filmfriend“ vor.

Wer und wo kann man sich bei Filmfriend anmelden? Und was braucht man dazu?

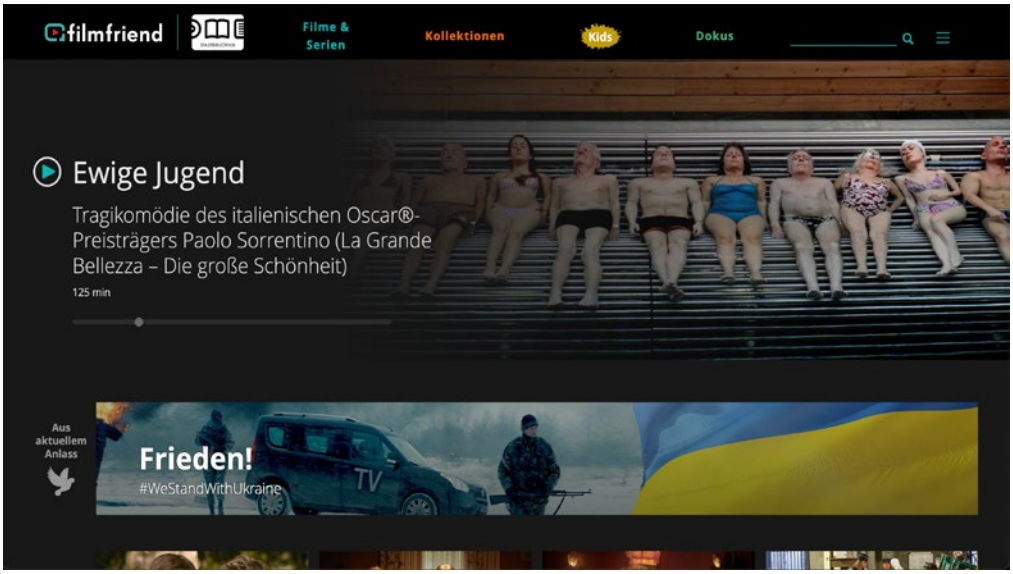
Wir freuen uns sehr, dass es uns in kürzester Zeit gelungen ist, Filmfriend über die Arbeiterkammer in allen Bundesländern Österreichs und somit komplett flächendeckend anbieten zu können. Das Angebot steht allen Interessierten, unabhängig von einer etwaigen AK-Mitgliedschaft, zur Verfügung. Einfach in der zuständigen Arbeiterkammer des jeweiligen Bundeslandes – entweder online über ein einfaches Formular oder direkt vor Ort – anmelden und schon kann es losgehen! Für die Anmeldung ist meist (je nach Länderkammer) nur ein gültiger Lichtbildausweis und bei Kindern und Jugendlichen unter 14 Jahren die Unterschrift eines Erziehungsberechtigten nötig.

Was wird denn angeboten?
Derzeit stehen unseren KundInnen auf Filmfriend rund 3.500 Filme und Serien zur Verfügung, wobei man dazu natürlich sagen muss, dass dieser Bestand monatlich noch weiter aufgestockt wird. Das Spektrum reicht dabei von deutschen bzw. europäischen Produktionen über Arthouse-Filme und Dokumentationen bis hin zu anspruchsvollen Serien und Kurzfilmen. Die inhaltliche Qualität ist wirklich außerordentlich gut, wodurch es auch leicht fällt, uns von anderen Anbietern wie Netflix, Amazon usw. zu unterscheiden und abzuheben.

Wer wählt aus? Wer ist in der Redaktion?
Die Kuratierung des Filmangebots wird vollständig von Filmfriend und dessen Partnern übernommen. Hier können wir uns auch sicher sein, dass die Auswahl in den Händen von Experten liegt. So arbeitet Filmfriend zum Beispiel im Bereich der Kinderfilme mit dem Deutschen Kinder- und Jugendfilmzentrum (KJF) zusammen. Auch mit Universitäten und Fachhochschulen im Bereich Medien und Filmproduktion gibt es Kooperationen und Partnerschaften, um weiterhin eine hohe Qualität garantieren zu können.

Gibt es Empfehlungen der Redaktion?
Die Filmfriend-Redaktion reagiert äußerst schnell auf aktuelle Ereignisse, Jubiläen, Festivals etc. und bietet dazu passende Kollektionen mit interessanten Filmtiteln an, die man sonst vielleicht verpassen könnte. So war beispielsweise nur einen Tag nach Ausbruch des furchtbaren Krieges in der Ukraine eine eigene Sammlung mit Filmen zum Thema „Russland“ und

Mag.(FH) Roman Huditsch, Leiter der AK-Bibliotheken Kärnten



„Krieg in unserer Nähe“ verfügbar. Dazu gibt es noch die wöchentlichen Filmtipps, sowie viele weitere spannende Kategorien. Man entdeckt also täglich etwas Neues!

Was unterscheidet denn das Angebot von anderen Anbietern?
Filmfriend tritt bewusst nicht in unmittelbare Konkurrenz zu Netflix, Amazon, Disney+ und Co. Vielmehr möchte man sich durch ein sorgsam kuratiertes, hochwertiges Angebot abseits des Mainstreams und der Hollywood-Produktionen auszeichnen, was auch tatsächlich gelingt. Für unsere Bibliotheken ist das natürlich eine tolle Ergänzung zu unserem physischen Filmbestand, die hervorragend in unser Bestandskonzept passt. Ein weiteres wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist sicherlich auch die durchdachte Gliederung des Bestandes in themenbasierte Kollektionen, Genres und nach Herkunftsländern. Diese Aufteilung funktioniert wirklich sehr gut und ist auch viel genauer als man es zum Beispiel von Netflix gewohnt ist.

Und wie wird das Angebot genutzt? Was wird am meisten gestreamt? Spielfilme, Arthouse oder Mainstream, Serien oder Dokus?
Momentan stehen wir ja noch recht am Anfang, da wir dieses neuen Streaming-Angebot für unsere KundInnen erst seit ca. Februar 2022 anbieten. Trotzdem lässt sich allerdings sagen, dass es bereits hervorragend angenommen wird und monatlich Hunderte neue NutzerInnen dazu kommen – was uns natürlich sehr freut! Allein in Kärnten haben wir mittlerweile schon über 1.000 Filmaufrufe pro Monat, eine Zahl, die sicher in nächster Zeit noch weiter steigen wird. In der Beliebtheit liegen die Filme generell etwas über den Serien. Hier ist zu bemerken, dass sich Dokumentationen äußerst gut gegenüber der Konkurrenz schlagen. Aber natürlich haben auch bei Filmfriend bekannte Titel wie „Blau ist eine warme Farbe“,

„Nichts zu verschenken“ oder „Die Liebhaberin“ die Nase vorn. Bei den Serien erfreut sich die Reihe um Kommissar Dupin sehr großer Beliebtheit.

Wie problemlos funktioniert das Streamen? Gab oder gibt es Beschwerden der Nutzer?
Dank zunehmender Verbreitung von Smart-TV-Geräten und der Verfügbarkeit von Tablets und Smartphones in den Haushalten ist die Nutzung für die meisten unserer LeserInnen kein Problem. Am einfachsten ist es, den gewünschten Titel am Smartphone in der sehr intuitiven Filmfriend-App zu öffnen und dann vor Ort einfach an den Fernseher zu übertragen. Beschwerden hatten wir dazu tatsächlich noch keine und auch die sonstigen Anfragen halten sich in Grenzen.

Wie funktioniert die Kooperation der Arbeiterkammern in den unterschiedlichen Bundesländern?
Natürlich sind die einzelnen Länderkammern auf unterschiedlichen Ebenen sehr gut miteinander vernetzt und sprechen regelmäßig mögliche gemeinsame Projekte ab, bevor diese dann in Umsetzung gebracht werden. Genauso war es dann auch bei unserem Filmfriend-Projekt, das wir über die engagierten KollegInnen der Arbeiterkammer Bibliotheken eingebracht haben. Weitere Entwicklungsschritte und Ideen werden dann auch weiterhin unter uns BibliothekarInnen diskutiert und an unsere Projektpartner weitergegeben.

Wie ist es möglich, dass Sie das alles kostenlos anbieten können?
Für unsere LeserInnen mit gültiger Lesekarte ist das Angebot tatsächlich völlig kostenlos, da wir es entsprechend unseres gesetzlichen Auftrages im AKG §1 als wichtige Möglichkeit sehen, die kulturellen Interessen sowie Bildungs- und Freizeitgestaltungsmöglichkeiten unserer Mitglieder weiter zu fördern und zu verbessern – ein Auftrag, den wir sowohl mit unseren Bibliotheken als auch mit dem neuen Filmfriend-Angebot gerne nachkommen. Uns ist hierbei vor allem wichtig, dass unsere Angebote möglichst niederschwellig von allen genutzt werden können, weswegen die Arbeiterkammer die gesamten Kosten trägt.

Danke für das Gespräch.

REZENSIONEN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH

Garmus, Bonnie

Eine Frage der Chemie

Sprecherin: Luise Helm. OSTERWOLDaudio 2022. 2 CDs. € 22,70

ISBN 978-3-86952-538-9

In den sechziger Jahren startet die Chemikerin Elizabeth Zott, nachdem ihr ihre wissenschaftliche Karriere von Männern verbaut wurde, eine Kochshow im Fernsehen, in der sie sich dem Kochen mit chemischem Blick widmet und wird zum Überraschungsstar.
Elizabeth Zott war immer eine Frau mit dem unverkennbaren Auftreten eines Menschen, der nicht durchschnittlich ist. Doch 1961 wurde es ihr endgültig unmöglich gemacht, Chemikerin zu werden. Aber Calvin Evans, ein einsamer, brillanter Nobelpreiskandidat, verliebt sich ausgerechnet in ihren Verstand. Und schließlich findet sich die alleinerziehende Elizabeth Zott in der TV-Show „Essen um sechs“ wieder. Für sie ist Kochen Chemie. Und Chemie bedeutet Veränderung der Zustände.
Reizvoll ist die „kratzbürstige Souveränität“ der Heldin, wie sie nur selten in der Literatur zu finden ist. Der Roman ist in einem gleichsam schwungvollen und heiteren Ton geschrieben, der trotzdem stets ernst bleibt. Ein sehr unterhaltsamer Roman, mit neuen Blicken auf hausfrauliche Tätigkeiten.
Die US-amerikanische Autorin Bonnie Garmus hat hier eine sympathische literarische Heldin geschaffen, die unvergesslich ist. Und jeden mit einem tiefen Lächeln entlässt. Großartig gelesen von Luise Helm.

Brigitte Winter

Giordano, Mario

Terra di Sicilia

Die Rückkehr des Patriarchen. Ungekürzte Lesung mit Thomas M. Meinhardt. 16h 50min. Der Hörverlag 2022. € 29,95

ISBN 978-3-8445-4498-5

Barnaba Carbonaro wird 1880 in Sizilien in ärmsten Verhältnissen geboren. Er verliert seinen Vater früh und muss bereits mit fünf Jahren in den Orangengärten von Taormina arbeiten. Schon früh wächst in ihm der Wunsch heran, eines Tages ein reicher und einflussreicher Mann zu werden und seinen großen Traum zu verwirklichen, nämlich seine Waren als einer der Ersten über den Brenner zu transportieren, um München mit Zitrusfrüchten zu beliefern.
Dank seines außerordentlichen Rechentalents, seiner Gewitztheit und einer Portion Skrupellosigkeit gelingt es ihm tatsächlich zu einem erfolgreichen Geschäftsmann zu werden. Es ist ein Leben, das der Jagd nach dem ganz großen Glück verschrieben ist, an dessen Ende dann doch die Einsicht steht, dass es das kleine Glück ist, um das es eigentlich geht.
Erzählt wird eine lebenspralle und farbenfrohe deutsch-italienische Familienge-

schichte. Mario Giordano hat einen wunderbaren Erzählton gefunden für diese Familiensaga, die oft wie eine Verbeugung vor der Leistung und Lebenskraft der Vorfahren wirkt. Beeindruckend sind auch die Passagen, in denen es um die Arbeit auf dem Feld geht. Wie werden die Bäume gepflanzt, gepflegt, bewässert, wie werden die Früchte geerntet und zum Transport verpackt? Wie werden die Bäume geschnitten, wie bekämpfte man Schädlinge und unter welchen Bedingungen wird dort gearbeitet?
Ein starker, liebevoller, lebensbejahender Atem weht durch diesen Text, gewidmet der Erinnerung an frühere Generationen in einer Familie von Schneidern, Obsthändlern, Hypochondern, Cholerikern, Dandys, Wunderheilern, Sängern und Reiseleitern. Wundervoll auch die Lesung von Thomas M. Meinhardt.

Bernhard Preiser

Klüger, Ruth

weiter leben

Eine Jugend. Ungekürzte Autorinnenlesung.
Der Audio Verlag 2022.
1 mp3-CD. 8 h 5 min. € 15,50

ISBN 978-3-7424-2383-2

Mit elf Jahren wurde die gebürtige Wienerin und spätere amerikanische Germanistin Ruth Klüger in das KZ Theresienstadt und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Sie überlebte, doch das weitere Leben blieb bis zuletzt eine Herausforderung. In ihren Erinnerungen schildert sie fünfzig Jahre später ihre jüdische Kindheit und Jugend in Wien während des Nationalsozialismus, die Bedingungen ihres Überlebens und die (Un)möglichkeit des Weiterlebens.
Das Buch gilt bereits als moderner Klassiker, der nicht nur von der Kritik, sondern auch von den Lesern hochgelobt wurde. Die Empathie und menschliche Nähe, mit der Ruth Klüger nicht nur ihr eigenes Schicksal in den Konzentrationslagern Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Groß-Rosen berichtet, sondern auch die Geschichten anderer Opfer des nationalsozialistischen Terrors erzählt, ist eindrucksvoll. Ihre Worte, so klar wie kompromisslos, schmerzen und erschüttern bis heute. Gelesen wird hier der Text, der einen unwiderstehlichen Sog entfaltet, von der Autorin selbst.

Peter Klein

Knausgård, Karl Ove

Der Morgenstern

Ungekürzte Lesung mit Thomas Loibl.
MP3-CD, 2 CDs, Laufzeit: 22h 20min.
Der Hörverlag 2022. € 28,80

ISBN 978-3-8445-4597-5

Es ist Sommer in Norwegen. Eigentlich eine beschauliche Zeit. Doch nun scheint etwas aus den Fugen geraten zu sein. Krabben spazieren an Land, Ratten tauchen an überraschenden Stellen auf: Die Tiere verhalten sich wider ihre Natur.
Neun Menschen erzählen in diesen Sommertagen ihr Leben. Da ist zum Beispiel

der Literaturprofessor Arne, der mit seiner Familie die Tage im Sommerhaus verbringt, an sich selbst zweifelt und mit seinem Nachbarn Egil über den Glauben an Gott diskutiert. Oder der Journalist Jostein, der auf einer seiner exzessiven Trinktouren von den mysteriösen Morden an Mitgliedern einer Death Metal Band hört. Ihnen und anderen unerklärlich ist das Auftauchen eines neuen Sterns am Himmel, den auch die Wissenschaft nicht wirklich erklären kann. Ist er der Vorbote von etwas Bösen oder im Gegenteil die Verheißung von etwas Gutem?
In diesem umfangreichen, epischen Roman zeigt Karl Ove Knausgård all sein Können. Es ist ein packender, suggestiver Roman. Thomas Loibl liest ihn hier beeindruckend und ungekürzt.

Robert Leiner

Kürthy, Ildikó von

Morgen kann kommen

Autorinnenlesung. Argon 2022..
505 Min. € 19,95

ISBN 978-3-8398-1955-5

Die beiden ungleichen Schwestern Ruth und Gloria hatten vor langer Zeit miteinander gebrochen und treffen sich nun in Glorias Haus wieder. Mit dabei sind auch Glorias Freunde, der schwer kranke Rudi und der schwule Erdal, der seine Cousine Fatma mitbringt.
Ruth überlegt, ob sie ihren Mann, der sie betrügt, verlassen soll. Ein zerrissenes Foto hatte die Wahrheit ans Licht gebracht. Es ist die Momentaufnahme eines Verrats, der vier Schicksale miteinander verbindet, sie zusammenführt und mit den unbequemen Fragen der Lebensmitte konfrontiert: Loslassen oder Festhalten? Wer bin ich, wenn ich niemandem mehr gefallen will, und wo will ich hin, wenn ich mir von niemandem mehr sagen lasse, wo es langgeht?
Ruth flieht mit dem Foto und ihrem viel zu großen Hund in die alte Villa der Großeltern. Dort trifft sie nach Jahren des Schweigens auf ihre Schwester, erkennt die Lüge, die sie entzweit und das Verbrechen, das ihr Leben bestimmt hat. Ruth tritt aus dem Schatten ihrer Vergangenheit. Und das Ende ist eigentlich erst der Anfang. Gloria lebt zwar ohne Mann, aber in einem Haus der Freundschaft. Sie lebt anders als es überholte Normen vorschreiben, getrennt, alleinerziehend mit einer Freundesfamilie. Ein alternatives, gutes Lebensmodell.
Ildikó von Kürthy erzählt diese Geschichte mit zwei Heldinnen jeweils aus deren Perspektive. Ein Unterhaltungsroman par excellence. Hier wunderbar gelesen von der Autorin selbst.

Christine Hoffer

Walker, Martin

Tête-à-Tête

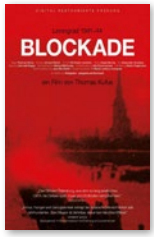
Der vierzehnte Fall für Bruno, Chef de police.
Sprecher: Steck, Johannes.
633 Min. Diogenes 2022. € 26,00

ISBN 978-3-257-80443-0

Im 14. Fall des sympathischen Bruno Chef de Police führen die Ermittlungen von den Höhlenzeichnungen in Südfrankreich über Stasi-Spione im Kalten Krieg bis in die heutige Weltpolitik. Es geht anfangs um die faszinierenden Höhlenzeichnungen seiner Heimat und die technischen Möglichkeiten, weit zurückliegende Mordfälle aufzuklären, die „Rosensteinakte“, die Stasiagenten in den Nato-Staaten benennt, und es geht zwischen den Zeilen um die Gefahr einer erneuten Ost-West-Konfrontation.
Brunos Chef lässt ein Mordfall bis heute nicht los. Im Wald bei Saint-Denis hatte man die Leiche eines jungen Mannes gefunden, die nie identifiziert werden konnte. Bei einem Besuch im Prähistorischen Museum in Les Eyzies sieht Bruno, dass sich aus Knochenfunden rekonstruieren lässt, wie ein Mensch zu Lebzeiten aussah. Er schlägt vor, dieses Verfahren auch bei dem ungelösten Mordfall zu versuchen. Damit beginnt dann die Suche nach dem Mörder.
Martin Walker versteht es wieder einmal prächtig, die hinreißende Umgebung, in der Bruno ermittelt, die grandiose Küche und die schmackhaften Weine des Périgord in die Handlung einzuflechten und alles zu einem umfassenden Lesegenuss zu verknüpfen. Angemessen und atmosphärisch gelesen von Johannes Steck.

Simon Berger

FILM



Blockade

Regie: Kufus Thomas.
Salzgeber Services 2022. 93 Min.

EAN 4040592008509

Diese Dokumentation beschäftigt sich mit der namensgebenden Blockade bzw. Belagerung Leningrads durch die Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs. Bei der grausamen Belagerung über 900 Tage kamen ungefähr eine Million Zivilisten ums Leben. Der Verlauf des Kriegsverbrechens wird hier aus historischen Aufnahmen, aktuellen Aufnahmen der modernen Stadt Leningrad und Interviews rekonstruiert.
Von 1941 bis 1944 dauerte die Blockade Leningrads durch die deutsche Wehrmacht, rund 900 Tage, in denen die Zivilbevölkerung Hunger und Not ausgesetzt war. Dennoch wurde Leningrad nie eingenommen. Der Überlebenskampf in der Stadt, die heute Sankt Petersburg heißt, bei eisiger Kälte ist gnadenlos.
Die Menschen leiden Hunger, haben Angst, aber sie geben nicht auf, weil sie sich nicht unterwerfen wollen. 50 Jahre später, im Leningrad des Jahres 1991, erinnern sich nun ZeitzeugInnen an die Blockade. Während die einen die Kriegsverbrechen der Wehrmacht vergessen wollen, schließen die anderen die Leiden der Zivilbevölkerung in

der militärisch geprägten Erinnerungskultur aus. Archivaufnahmen und persönliche Erinnerungen bieten einen Blick zurück.
Mit erschütternden Berichten und beeindruckendem Archivmaterial erzählt Thomas Kufus von den Kriegsverbrechen der Wehrmacht und vom grausamen Leiden der sowjetischen Zivilbevölkerung während der 28 Monate andauernden Belagerung.
Ein bewegender und erschütternder Klassiker des deutschen Dokumentarfilms.

Simon Berger

The Bubble

Regie: Valerie Blankenbyl.
Wien: Falter 2022. 90
Min. € 14,99

EAN 9783854397663

Valerie Blankenbyl besucht die sogenannten Villages, eine künstliche Stadt in Florida, die erst vor wenigen Jahrzehnten entstanden ist, und vermittelt einen Einblick in den Alltag der von der Außenwelt großteils isolierten Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren fast identischen Häuschen mit grünen Vorgärten, die sich aneinanderreihen. In der exklusiven Seniorensiedlung in Florida wohnten zum Zeitpunkt der Dreharbeiten über 150.000 Rentnerinnen und Rentner.
Dieser Mikrokosmos hat alles, was das Herz ihrer Bewohnerinnen und Bewohner begehrt: Parks, Tennis- und Golfplätze, organisierte Events und das alles umgeben von gleichalteriger Gesellschaft. Es gibt Schwimmbäder, 3000 Vereine, und man schlürft Margaritas und fährt mit Golfwagen in der Gegend herum.
Die Bewohner sind alle so beschäftigt, dass ihren Familien empfohlen wird, zuerst einzuchecken, bevor sie einen Besuch abstatten. Die meisten Menschen hier sind weiß und konservativ, sie hören einen Radiosender, der zu Fox News gehört, und sind sichtlich froh, vor dem Rest der Welt geschützt zu sein. Die Bewohner genießen es, in ihrer weltentrückten, sauberen Blase zu leben und haben das Gefühl, sich dieses Leben verdient zu haben. Sie werden kaum daran erinnert, alt zu sein. Friedhöfe, die diesen Eindruck stören könnten, gibt es nicht, und wenn die Ambulanz kommt, wird die Sirene abgeschaltet.
Allerdings ist der gepflegte Lebensstil nicht für alle paradiesisch. Die Seniorengemeinde hat einen Großteil von Sumter Country übernommen und scheut sich nicht, öffentliche Räume und Einrichtungen als ihre eigenen zu behandeln, was zum Problem für die angrenzenden Gemeinden wurde. Viele Menschen waren gezwungen, ihre Immobilien zu verkaufen und wegzuziehen, einige aus finanziellen Gründen, andere um diesem merkwürdigen „Disneyland für Senioren“ zu entkommen.
Der Film führt in diese utopisch anmutende Retortenstadt, in der nicht nur alle gleich alt, sondern auch gleich gesinnt sind: größtenteils weiße Trump-Anhänger. Der künstlichen Welt wird die wild-schöne Natur gegenübergestellt, die hier verdrängt wird. Es ist ein beeindruckender, beklemmender Film über eine sich immer stärker zerklüftende Gesellschaft.

Stefan Meyer

Maidan

Regie: Losnitza Sergei. 375 Media 2022.
134 Min. € 15,99

EAN 4015698899351

Von Dezember 2013 bis Februar 2014 richtet Loznitsa seine Kamera auf den Kiewer Unabhängigkeitsplatz. In kühnen, die übliche Ästhetik von Reportagen kontrastierenden Einstellungen verdüstert sich die Atmosphäre von den friedlichen Anfängen zu den gewaltsamen Szenen unmittelbar vor der Absetzung des Präsidenten.
Er fügt Aufnahmen jener zivilen Unruhen, die im Winter 2013/14 am Kiewer Maidan losbrachen, zu einem wirkmächtigen Zeitdokument zusammen. Die Aufstände zeigen die Umstände auf diesem zentralen Platz während der lange sich hinziehenden ukrainischen Revolution.
Mit der Absicht, den regierenden ukrainischen Präsidenten Wiktor Janukowitsch zu stürzen, haben sich die Protestierenden auf dem Maidan versammelt. Als sie jedoch mit der Polizei aneinandergeraten (oder besser gesagt: die Polizei an sie gerät), setzen Straßenschlachten ein, und die Gewalt nimmt überhand.
Loznitsa passt einzelne Sequenzen des Protestverlaufs in eine streng geordnete Form ein, verharrt dabei konsequent am zentralen Schauplatz des Geschehens, dem Kiewer Maidan. Schleichend ergibt sich so ein eindringliches Panorama über die Ereignisse auf dem Maidanplatz in Kiew. Der Film verzichtet auch auf genretypische Verfahren wie Interviews oder hervorgehobene Protagonisten. Stattdessen gelingen großartige Szenen aus der Perspektive der demonstrierenden Massen.
Bewusst Partei ergreifend gibt der Film auch einen Blick auf die nationalreligiös aufgeladenen Pathosformeln des Umsturzes frei. Ein großartiges, wichtiges Zeitdokument.

Peter Klein

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Aichner: Gegenlicht	978-3-442-75917-0	**17,50**	56
	Ambros: A Mensch möcht i bleib'n	978-3-99001-534-6	**24,00**	81
	Anschober: Pandemia	978-3-552-07288-6	**24,70**	92
	Bardola: Jack Kerouac	978-3-442-31657-1	**22,70**	82
	Baum: Schwarze Sterne	978-3-7099-7935-8	**14,95**	56
	Beyerl: Mord im Lainzer Tiergarten	978-3-8392-0176-3	**15,00**	57
	Blockade	4040592008509	**16,90**	117
	Boes: Thomas Manns Krieg	978-3-8353-3973-6	**30,80**	94
	Brown: One Two Three Four	978-3-406-78341-8	**30,80**	99
	Bryla: Die Eistaucher	978-3-7017-1751-4	**24,00**	58
	Carrère: Yoga	978-3-7518-0058-7	**25,70**	59
	Clark: La Vita è Dolce	978-3-8310-4341-5	**30,80**	103
	Emanuely: Aus Widerstand und Solidarität	978-3-903989-33-7	**24,90**	89
	Flaßpöhler: Sensibel	978-3-608-98335-7	**20,60**	95
	Franck: Welten auseinander	978-3-10-002438-1	**23,70**	60
	Frennstedt: Cold Case – Das gezeichnete Opfer	978-3-404-18774-4	**12,40**	60
	Garmus: Eine Frage der Chemie	978-3-86952-538-9	**22,70**	114
	Giordano: Terra di Sicilia	978-3-8445-4498-5	**29,95**	114
	Gipi: Eine Geschichte	978-3-96445-070-8	**28,80**	78
	Größing: Sie herrschten über ein Weltreich	978-3-7022-4049-3	**24,95**	90
	Gruber: Am besten lebe ich ausgedacht	978-3-7099-8158-0	**18,00**	61
	Haas: Müll	978-3-455-01430-3	**24,00**	62
	Häupl: Freundschaft	978-3-7106-0589-5	**24,00**	83
	Hazareesingh: Black Spartacus	978-3-406-78458-3	**36,00**	84
	Hofbauer: Zensur	978-3-85371-497-3	**19,90**	92
	Hüttenegger: Rockall	978-3-903322-63-9	**20,00**	62
	Kennedy: Das geheime Tagebuch	978-3-903244-18-4	**22,00**	85

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Kinsky: Rombo	978-3-518-43057-6	**24,70**	63
	Klinger: Hedi Klingers Klassiker der österreichischen Küche	978-3-7106-0602-1	**35,00**	103
	Klüger: weiter leben	978-3-7424-2383-2	**15,50**	115
	Knausgård: Der Morgenstern (Hörbuch)	978-3-8445-4597-5	**28,80**	115
	Knausgård: Morgenstern	978-3-630-87516-3	**28,80**	64
	Knoll: Lektionen in dunkler Materie	978-3-99065-068-4	**22,00**	65
	Kocmut: Freitauchen	978-3-903322-50-9	**16,50**	66
	Koe: Die letzten Strahlen eines Sterns	978-3-95988-153-1	**28,80**	67
	Kotrschal: Der Wolf und wir	978-3-7106-0597-0	**25,00**	98
	Kürthy: Morgen kann kommen	978-3-8398-1955-5	**19,95**	116
	Le Clézio: Bretonisches Lied	978-3-462-00170-9	**22,70**	67
	Löw: Welt in Bewegung	978-3-85439-706-9	**22,90**	93
	Lukas: Mörder Pointen	978-3-8000-9007-5	**16,00**	68
	Maidan	4015698899351	**15,99**	119
	Müksch: Novak Djokovic	978-3-7307-0603-9	**22,70**	86
	Naturparadiese in Europa	978-3-7342-0650-4	**25,70**	101
	Penslar: Theodor Herzl	978-3-8353-5204-9	**24,70**	86
	Petrucci: Die Übung	978-3-8031-3343-4	**23,70**	69
	Preis: Der Tod ist ein Spieler aus Graz	978-3-7408-1334-5	**12,40**	70
	Rebhandl: Erster Mai	978-37099-7946-4	**12,95**	70
	Roth: Rot und Weiß	978-3-8477-0446-1	**45,30**	102
	Sachslehner: Wien	978-3-222-15073-9	**40,00**	91
	Schimmang: Laborschläfer	978-3-96054-278-0	**24,70**	72
	Schlembach: heute graben	978-3-218-01295-9	**20,00**	73
	Schmidt & Mahler: Schwarze Spiegel	978-3-518-22528-8	**24,70**	79
	Scholl: Die im Schatten, die im Licht	978-3-86337-193-7	**24,70**	73
	Schönwald: Die Welt war ein Irrenhaus	978-3-552-07255-8	**26,80**	87
	Schreiner: Mütter. Väter. Männer. Klassenkämpfe	978-3-89561-284-8	**22,70**	74
	Scott: Chrystal Croftangrys Geschichte	978-3-945424-84-1	**25,70**	75
	Singh: Curry	978-3-8310-4385-9	**25,70**	104
	Srinivasan: Das Recht auf Sex	978-3-608-98238-1	**24,70**	96
	Straaß/Lieckfeld: Überflieger	978-3-86218-150-6	**30,80**	98
	Svetoft: Spa	978-3-903422-06-3	**28,00**	80
	The Bubble	9783854397663	**14,99**	118

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Vertlib: Zebra im Krieg	978-3-7017-1752-1	**24,00**	76
	Vitásek: Ich bin der Andere	978-3-7106-0599-4	**25,00**	88
	Vocelka: Der Dozent und der Tod	978-3-8000-9011-2	**16,00**	77
	Voigtel: Der Sinn der Sucht	978-3-8379-3144-0	**41,10**	97
	Wagamese: Das weite Herz des Landes	978-3-453-42633-7	**12,40**	77
	Walker: Tête-à-Tête	978-3-257-80443-0	**26,00**	116
	Zwingl: Margarete Schütte-Lihotzky. Spuren in Wien	978-3-85371-494-2	**23,00**	100

Bücher SCHAU

Lesen

Hören

Sehen

ÖGB-Verlag, Johann Böhm Platz 1, 1020 Wien